

refined Hitchcock



Alfred Hitchcock

# Die drei ??? und der Höhlenmensch

Erzählt von M. V. Carey  
nach einer Idee von Robert Arthur



Franckh'sche Verlagshandlung  
Stuttgart

Aus dem Amerikanischen übertragen von Leonore Puschert  
Titel der Originalausgabe: »The Three Investigators in The Mystery of the Wandering Cave Man«  
(Random House, Inc. New York / 1982, ISBN 0-394-85278-8)  
© 1982, Random House, Inc. Based on characters by Robert Arthur. This translation published by arrangement with Random House Inc.

Schutzumschlag von Aiga Rasch

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

**Carey, M. V.:**

Die drei ??? [Fragezeichen] und der Höhlenmensch / erzählt von M. V. Carey nach e. Idee von Robert Arthur. Alfred Hitchcock. [Aus d. Amerikan. übertr. von Leonore Puschert].- Stuttgart: Franckh, 1984.

Einheitssacht.: The three investigators in the mystery of the wandering cave man <dt.>  
ISBN 3-440-05357-1

NE: Hitchcock, Alfred [Angebl. Verf.]

Franckh'sche Verlagshandlung, W. Keller & Co., Stuttgart / 1984

Alle Rechte an der deutschsprachigen Ausgabe, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung, vorbehalten.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 1984, Franckh'sche Verlagshandlung, W. Keller & Co., Stuttgart

ISBN 3-440-05357-1 / L 9s1 H ha

Printed in Czechoslovakia / Imprime en Tchécoslovaquie

Satz: Fotosatz Stephan, Stuttgart

Gesamtherstellung durch Artia, Prag

## **Die drei ??? und der Höhlenmensch**

Ein Wort von Alfred Hitchcock	7
Der Unbekannte im Nebel	8
Böses Blut!	14
Ungewohnte Begrüßung	20
Eleanor, die Schwindlerin	27
Besuch bei einem Toten	34
Nächtliche Störung	40
Es tut sich was in Citrus Grove	44
Es kommt alles anders	52
Justus zieht seine Schlüsse	55
Die Fußspur mit den vier Zehen	59
Fehlende Blätter	67
Spuk im alten Gemäuer?	72
Noch ein Diebstahl	75
Mühsame Suche	81
Fragen über Fragen	90
Doppelte Überraschung	97
Justus geht ein Licht auf	102
Flucht und Verfolgung	107
Tatmotiv: eine Million Dollar	115
Alfred Hitchcock hört und staunt	121



## Ein Wort von Alfred Hitchcock

Seid begrüßt, Krimi-Freunde!

Ich frage mich: Gibt es Leser, die die drei ??? noch nicht kennen? Meine alten Bekannten dürfen gleich weiterblättern und sich in die Geschichte vertiefen. Wenn ihr aber zu denen gehört, die den jungen Detektiven noch nicht begegnet sind, so habe ich das Vergnügen, sie hier vorzustellen.

Justus Jonas ist der Anführer des Junior-Teams, und er trägt mit Stolz und Freude den Titel »Erster Detektiv«. Er ist ein kluger Kopf mit viel Allround-Wissen, gleichsam photographischem Gedächtnis und besonderem Talent für Schlußfolgerungen, die ins Schwarze treffen. Peter Shaw, der Zweite Detektiv, ist vielleicht nicht ganz so schlau wie Justus, aber er ist ein hervorragender Sportler, meist guter Dinge und seinen Freunden treu ergeben. Bob Andrews kümmert sich um Recherchen und Archiv. Er ist ruhig und bedachtsam, nicht so athletisch wie Peter, aber beherzt und wagemutig.

Dieses Abenteuer bestehen die drei ??? nicht in ihrem heimatlichen Rocky Beach, sondern in einer verschlafenen Kleinstadt (dies ist, bitte sehr, einmal sogar wörtlich zu nehmen!). Sie stoßen dort auf einen Toten, der vor Jahrtausenden bestattet wurde – doch es hat den Anschein, als finde er keine Ruhe im Grabe. Sie lernen eine Gruppe von Wissenschaftlern kennen, die eigenartige, geheimnisumwitterte Forschungen betreiben. Und dann landen die Jungen als Gefangene in einer finsternen Gruft!

Doch ich werde nicht schon hier alle Überraschungen preisgeben. Wenn ihr das Abenteuer miterleben wollt, dann macht euch an die Lektüre!

*Alfred Hitchcock*

## Der Unbekannte im Nebel

»Geht es jetzt wieder?« fragte eine weibliche Stimme.

Justus Jonas blieb stehen und lauschte.

An diesem Nachmittag war alles in Nebel gehüllt. Nebel dämpfte den Verkehrslärm von der Uferstraße her und hing wie ein Vorhang zwischen dem Gelände der Firma »Gebrauchtwaren-Center T. Jonas« und den Häusern auf der anderen Straßenseite. Justus empfand den Nebel als Bedrückung. Es schien ihm, als sei er einsam und verlassen, in einer kalten Welt.

Doch da hatte soeben jemand gesprochen, und nun waren auch Schritte zu hören. Draußen, gleich bei der Einfahrt zum Schrottplatz, näherte sich jemand.

Dann sprach ein Mann, und ein Paar tauchte auf, das sich im trüben Licht wie Schatten bewegte. Der Mann hielt sich vornübergebeugt, und er ging mit langsamen, schleifenden Schritten. Die Frau – eher noch ein Mädchen – war sehr schlank und trug langes blondes Haar.

»Hier können Sie sich setzen«, sagte sie und geleitete den Mann zu einer Sitzbank beim Büro. »Ruhen Sie sich aus. Sie hätten mich fahren lassen sollen. Es war zuviel für Sie.«

»Kann ich helfen?« Justus trat zu den beiden hin.

Der Mann faßte sich an die Stirn und sah sich wie betäubt um.

»Wir suchen ... wir wollen ...«

Er griff nach der Hand der jungen Frau. »Fragen Sie«, sagte er.

»Erkundigen Sie sich, wo wir ... wie wir ...«

»Zur Harborview Lane, bitte«, sprach die junge Frau Justus an.

»Wir müssen in die Harborview Lane.«

»Die ist dort drüben – ein Stück auf der Autobahn und dann beim Sunset Boulevard rechts ab«, erklärte Justus. »Aber hören Sie, wenn Ihr Begleiter sich nicht wohl fühlt, hole ich erst einen Arzt und ...«

»Nein!« wehrte der Mann ab. »Nicht jetzt! Wir kommen sowieso zu spät!«

Justus beugte sich zu dem Mann hinunter. Er sah in ein aschgraues, schweißbedecktes Gesicht.

»Müde ...«, sagte der Mann. »Ich bin so müde ...« Er preßte die Hände an die Stirn. »Und diese Kopfschmerzen!« Es klang betroffen und angstvoll. »Ganz ungewohnt! Ich habe doch niemals Kopfschmerzen.«

»Bitte, lassen Sie mich einen Arzt rufen!« Justus hatte erkannt, daß dies ein Notfall war.

Der Unbekannte richtete sich mühsam auf. »Es geht gleich wieder. Nur kann ich jetzt nicht ... jetzt nicht ...«

Er sackte gegen die Mauer des Büros zusammen, und sein Atem ging schwer und stockend. Dann verzerrte sich sein Gesicht.

»Dieser Schmerz ...«, stieß er hervor.

Justus griff nach der Hand des Mannes. Sie fühlte sich kalt und feucht an. Der Blick des Mannes war auf Justus gerichtet. Die Augen waren starr und weit geöffnet.

Mit einem Mal war es vor dem Schrottplatz unheimlich ruhig.

Die junge Frau beugte sich über den Mann. Sie weinte.

Auf dem Asphalt erklangen energische Schritte, und Justus' Tante Mathilda kam zum Tor heraus. Sie sah den zusammengesunkenen Körper auf der Bank und das Mädchen daneben. Sie sah Justus, der vor der Bank kauerte.

»Justus, was ist denn?« fragte Tante Mathilda. »Ist etwas passiert? Soll ich einen Krankenwagen kommen lassen?«

»Ja«, antwortete Justus. »Tu das bitte. Aber es wird wohl nichts mehr nützen. Ich glaube, der Mann ist tot!«

Später erinnerte sich Justus an Aufregung und Hektik, Blaulicht und heulende Sirene, hastende Menschen im Nebel. Das blonde Mädchen weinte in Tante Mathildas Armen. Neugierige drängten sich vor dem Einfahrtstor zum Schrottplatz, und als die Trage in den Krankenwagen geschoben wurde, herrschte betroffenes Schweigen. Dann kam noch ein Polizeiauto an, und Justus und Tante Mathilda fuhren in die Klinik, das blonde Mädchen zwischen sich auf dem Sitz.

Justus kam das alles vor wie ein böser Traum, düster und unwirklich.

Aber die Klinik war schonungslose Wirklichkeit: Der Flur, auf dem Leute vorübereilten, der Warteraum mit schlechter, verqualmter Luft. Justus, Tante Mathilda und das blonde Mädchen saßen da und blätterten in alten Zeitschriften. Nach endlos scheinender Wartezeit kam ein Arzt.

»Es tut mir leid«, sagte er zu dem Mädchen. »Wir konnten nichts mehr für ihn tun. Manchmal ist es ... ist es besser so. Sie gehören nicht zur Familie, oder doch?«

Sie schüttelte den Kopf.

»Wir werden eine Obduktion vornehmen«, sagte der Arzt. »Ich bedaure, Ihnen dies sagen zu müssen. Das ist üblich bei unerwarteten Todesfällen, wenn kein Arzt anwesend war. Wahrscheinlich war es ein Gehirnschlag – ein geplatztes Blutgefäß im Kopf. Die Obduktion wird das zeigen. Wissen Sie, wie wir die Angehörigen erreichen können?«

Sie schüttelte wieder den Kopf. »Nein. Ich muß erst bei der Stiftung anrufen.«

Sie fing an zu schluchzen, und eine Krankenschwester kam und führte sie weg. Justus und Tante Mathilda warteten weiter. Nach langer Zeit kam das Mädchen zurück. Sie hatte vom Schwesternzimmer aus telefoniert.

»Von der Stiftung kommt jemand hierher«, berichtete sie Justus und Tante Mathilda.

Justus fragte sich, was das für eine Stiftung sein mochte, aber er schwieg. Tante Mathilda meinte, nun hätten sie alle eine Tasse guten starken Tee nötig. Sie nahm die junge Frau beim Arm und geleitete sie aus dem Wartezimmer und über den Flur zum Café der Klinik.

Eine Zeitlang saßen sie stumm da und tranken Tee. Schließlich fing das Mädchen zu sprechen an.

»Er war ein so netter Mensch«, sagte sie. Mit leiser Stimme redete sie weiter und starrte dabei auf ihre rauhen Hände mit den rissigen, abgeknabberten Fingernägeln. Der Tote war

Dr. Karl Birkensteen, ein namhafter Genetiker. Er hatte bei der Spicer-Stiftung gearbeitet und an Tieren erforscht, ob sich bestimmte Versuche auf ihre Intelligenz – und die ihrer Nachkommen – auswirkten. Das Mädchen arbeitete ebenfalls in jenem Institut, als Tierpflegerin.

»Ich habe von der Spicer-Stiftung gehört«, sagte Justus. »Das Institut liegt doch an der Küste, nicht? In der Nähe von San Diego?«

Sie nickte. »Es ist in einer kleinen Stadt in den Bergen, an der Straße, die in der Wüste endet.«

»Die Stadt heißt Citrus Grove«, sagte Justus.

Da lächelte das Mädchen zum ersten Mal. »Ja. Daß du das weißt! Citrus Grove ist nicht vielen Leuten bekannt. Sogar wenn sie schon von der Stiftung gehörrhaben, ist ihnen der Ortsname selten geläufig.«

»Justus liest sehr viel«, erklärte Tante Mathilda, »und er erinnert sich hinterher an fast alles. Aber ich kenne weder die Stadt noch die Stiftung. Was ist das?«

»Es ist eine Institution zur Förderung unabhängiger wissenschaftlicher Forschungsarbeit«, begann Justus. Es hörte sich an, als doziere ein Universitätsprofessor über ein wenig bekanntes Thema. Diese Art hatte Justus an sich, wenn er anderen etwas erläutern mußte. Tante Mathilda war daran gewöhnt, und ihr schien es gar nicht mehr aufzufallen, aber das blonde Mädchen sah den Ersten Detektiv staunend an.

»Abraham Spicer hatte einen Kunststoffbetrieb«, fuhr Justus fort. »Die Firma stellte Haushaltsartikel her. Das Geschäft ging ausgezeichnet. Aber sein ursprüngliches Ziel, nämlich Physiker zu werden, konnte Spicer nicht verwirklichen. Daher verfügte er, daß nach seinem Tod das Firmenvermögen von einem Treuhänder verwaltet werden sollte. Der erwirtschaftete Gewinn fließt einer Stiftung zu, um Naturwissenschaftlern neuartige, vielleicht sogar revolutionäre Forschungen auf ihrem jeweiligen Fachgebiet zu ermöglichen.«

»Redest du denn immer so?« fragte das Mädchen.

Tante Mathilda lächelte. »Viel zu oft, wie ich finde. Das kommt wahrscheinlich vom vielen Lesen.«

»Oh«, sagte das Mädchen. »Schön. Das finde ich ganz gut. Ich habe noch nicht einmal meinen Namen genannt. Ich heiße Hess. Eleanor Hess. Na, das ist ja nicht wichtig.«

»Natürlich ist das wichtig«, befand Tante Mathilda. »Aber Sie müssen nicht denken, ich sei etwas Besonderes. Ich bin nicht berühmt, eigentlich gar nichts.«

»Das heißt noch lange nicht, daß Sie niemand sind«, entgegnete Tante Mathilda sehr bestimmt. »Es freut mich, Sie kennenzulernen, Eleanor Hess. Ich bin Mathilda Jonas, und das ist mein Neffe, Justus Jonas.«

Eleanor Hess lächelte. Dann wandte sie schnell den Kopf ab, als sei sie darauf bedacht, nicht zuviel von sich preiszugeben. »Erzählen Sie uns von Ihrer Arbeit bei der Spicer-Stiftung«, forderte Tante Mathilda das Mädchen auf. »Sie sagten, Sie seien Tierpflegerin. Was für Tiere betreuen Sie denn?«

»Versuchstiere eben«, sagte Eleanor Hess. »Weiße Mäuse und Schimpansen und ein Pferd.«

»Ein Pferd?« wiederholte Tante Mathilda. »Ein Pferd ist im Labor untergebracht?«

»O nein. Bella hat eine Box in einem Stall für sich. Aber sie ist wirklich ein Versuchstier. Dr. Birkensteen hat ihre Mutter mit Isotopen bestrahlt – oder so etwas Ähnliches. Jedenfalls hat sich das auf ihre Chromosomen ausgewirkt. Ich verstehe nichts von diesen Dingen, aber für ein Pferd ist Bella wirklich sehr klug. Sie kann rechnen.«

Tante Mathilda und Justus machten große Augen.

»Oh, keine schwierige Mathematik«, stellte Eleanor schnell richtig. »Aber wenn man ihr zwei Äpfel hinlegt und noch drei dazu, dann weiß sie, daß das fünf Äpfel sind. Und dann stampft sie fünfmal mit einem Vorderhuf auf. Natürlich, so etwas Besonderes ist das nicht, aber Pferde sind von Natur aus nicht gerade sehr klug. Ihr Gehirn ist nicht dafür gebaut. Dr. Birkensteens Schimpansen sind dagegen hochintelligent. Sie

können Zeichensprache lernen und damit recht komplizierte Dinge ausdrücken.«

»Aha«, meinte Tante Mathilda. »Und was hatte Dr. Birkensteen mit diesen Tieren vor, nachdem er sie so sorgfältig dressiert hatte?«

»Er wollte erreichen, daß die Fähigkeiten der Menschen sich weiter entwickeln. Da muß man bei Tieren anfangen, nicht wahr? Mit Kleinkindern kann – man ja keine Versuche machen, oder?«

Tante Mathilda überlief ein Schauer.

Eleanor blickte zur Seite, wieder ganz eingesponnen in Schüchternheit und Hemmungen. »Sie müssen nicht hier bei mir bleiben und warten«, sagte sie. »Sie waren wirklich sehr nett, aber jetzt komme ich schon zurecht. Dr. Terreano und Mrs. Collinwood werden bald hier sein, und sie können dann mit dem Arzt sprechen und ... und ...«

Sie senkte den Kopf, und wieder flossen die Tränen.

»Ruhig, Kind«, tröstete Tante Mathilda leise. »Natürlich bleiben wir noch so lange hier.«

Und so blieben sie, bis ein großer, hagerer Mann mit grauem Haar in das Café kam. Eleanor stellte ihn als Dr. Terreano vor. Er hatte eine mollige Frau bei sich, etwa sechzig Jahre alt, die auffällige falsche Augenwimpern und eine flammendrote Lockenperücke trug. Das war Mrs. Collinwood, und sie nahm Eleanor mit hinaus zum Auto, während Dr. Terreano sich auf die Suche nach dem Arzt machte, der sich um Dr. Birkensteen gekümmert hatte.

Tante Mathilda schüttelte den Kopf, als sie wieder mit Justus allein war. »Sonderbare Leute!« ereiferte sie sich. »Man stelle sich vor – mit Tieren Versuche machen, um ihr Erbgut zu verändern. Dieser Terreano, der vorhin herkam – was denkst du, was er treibt?«

»Ebenfalls irgendwelche Forschungen, wenn er zur Spicer-Stiftung gehört«, meinte Justus.

Tante Mathilda runzelte die Stirn. »Sonderbare Leute«, wie-

derholte sie. »Und diese Stiftung – das gefällt mir gar nicht. Wenn solche Forscher erst einmal anfangen und ihre Nase überall hineinstecken, dann weiß man nie, wo das hinführt! Unnatürlich ist das! Das kann in einer Katastrophe enden!«

## **Böses Blut!**

Am Abend berichtete Tante Mathilda Onkel Titus von dem Wissenschaftler, der im Nebel hergekommen und beim Schrottplatz gestorben war. Über die Spicer-Stiftung ließ sie sich hingegen nicht weiter aus, und als Justus davon sprach, wechselte sie rasch das Thema. Der Gedanke an genetische Experimente war ihr gar nicht geheuer. Aber es war ihr nicht vergönnt, die Spicer-Stiftung ganz aus ihrem Gedächtnis zu streichen, denn im Verlauf der grauen, kühlen Frühlingstage war in der Presse immer wieder von jenem Forschungsinstitut die Rede.

Erst kam die Nachricht von Dr. Birkensteens Tod. Wie schon der Arzt in der Klinik vermutete, hatte Birkensteen einen Schlaganfall erlitten. Man würdigte seine Verdienste um die Gehirnforschung, und dann wurde noch erwähnt, daß der Sarg in Birkensteens Heimat im Osten der Vereinigten Staaten überführt werden sollte.

Knapp eine Woche später wurde die Spicer-Stiftung im Zusammenhang mit einer höchst überraschenden Entdeckung wiederum genannt, und Zeitungsreporter überfielen die kleine Stadt Citrus Grove wie ein Heuschreckenschwarm, um über das Ereignis mit sensationell aufgemachten Artikeln zu berichten. Ein Archäologe namens James Brandon, der ebenfalls bei der Stiftung arbeitete, hatte in einer Höhle am Stadtrand Teile eines Skeletts aus prähistorischer Zeit entdeckt.

»Das ist ja unerhört spannend!« rief Justus. Es war an einem Nachmittag im Mai, und Justus und seine Freunde waren in

dem alten Campingwagen, der »Zentrale« ihres Detektivunternehmens, zusammengekommen. Justus hatte auf dem Schreibtisch die Zeitung ausgebreitet. Bob Andrews beschriftete die Aktenordner neu, während Peter Shaw in dem kleinen Labor, das sich die Jungen eingerichtet hatten, saubermachte.

Peter schaute herüber. »Was ist denn so spannend?« wollte er wissen.

»Der Höhlenmensch von Citrus Grove«, erklärte Justus. »Ist es überhaupt ein Mensch? Wie alt ist das Skelett wohl? Dr. James Brandon, der Archäologe, der die Knochen fand, spricht von einem Hominiden. Es könnte sich also um einen Menschen handeln oder auch um ein menschenartiges Wesen. Stammt es aus einer Epoche vor dem Auftreten der menschlichen Rasse, oder wie ist es einzuordnen?«

»Brandon spricht heute nachmittag im Fernsehen«, sagte Bob. »Meine Eltern unterhielten sich beim Frühstück darüber. Er ist Studiogast in der Bob-Engel-Talkshow um fünf Uhr.«

Peter wischte den Arbeitstisch im Labor ab. »Wollt ihr euch das ansehen?« fragte er.

»Darauf kannst du dich verlassen«, entgegnete Justus Jonas.

Auf dem Bücherregal neben Justus' Schreibtisch stand ein kleiner Schwarzweißfernseher. Onkel Titus hatte ihn von einer seiner Einkaufstouren mitgebracht. Das Gerät war defekt gewesen, aber Justus besaß großes Geschick im Reparieren technischer Geräte und hatte den Apparat instand gesetzt. Seither verfügte die Zentrale auch über Fernsehen. Nun erschien das Bild auf der Mattscheibe, und Bob Engel, der Showmaster, strahlte ins Fernsehpublikum.

»Unser erster Gast im Studio ist heute Dr. James Brandon«, kündigte Engel an. »Er ist der Mann, der das fossile Skelett eines Urmenschen in einer Höhle hier in Südkalifornien entdeckte.«

Die Kamera schwenkte weiter, und die Jungen sahen einen

schlanken Mann mit kantigem Gesicht und kurzgeschnittenem blondem Haar. Neben ihm saß ein kleinerer, ziemlich feister Mann im Cowboyhemd, dazu trug er einen breiten Gürtel mit verzierter Schnalle und hochhackige Stiefel.

»Dr. Brandon ist mit Mr. Nat McGee hierhergekommen. Mr. McGee ist Geschäftsmann in Citrus Grove, und ihm gehört das Gelände, auf dem der Höhlenmensch entdeckt wurde.«

»Stimmt!« fiel der behäbige Mann ein. »Nochmals: McGee ist mein Name, verehrte Zuschauer. Merken Sie sich ihn gut, denn von nun an werden Sie diesen Namen noch oft hören.«

Bob Engel rang sich ein Lächeln ab und wandte sich dann seinem anderen Gast zu.

»Also, Dr. Brandon«, sagte er. »Könnten Sie uns ein wenig ausführlicher berichten, falls manche Zuschauer von der Entdeckung der Fossilien noch nichts gehört haben?«

Der blonde Mann setzte sich aufrecht hin. »Es war ein glücklicher Zufall, daß ich das Skelett entdeckte«, sagte er. »Vor etwa einer Woche machte ich in dem Gelände einen Spaziergang. Es war kurz nach einem heftigen Regenschauer, und mir fiel auf, daß es an dem Hang oberhalb von Nat McGees Wiese einen kleinen Erdbeben gegeben hatte. Dadurch war im Hang plötzlich eine Öffnung entstanden. Als ich näher heranging, entdeckte ich dort eine Höhle, und darin war ein Totenschädel zu sehen. Er war fast ganz im Erdreich am Boden der Höhle begraben. Erst war mir nicht klar, was ich da vor mir hatte, und ...«

»... und das geht Sie auch gar nichts an, mein Bester«, fiel ihm sein Nebenmann ins Wort. »Mir gehört dieser Fund nämlich, mir ganz allein!«

Brandon überhörte das geflissentlich. »Ich ging zum Institut zurück, um mir eine Taschenlampe zu holen«, fuhr er fort.

»Und als er wieder auf mein Gelände kam, wartete ich schon mit der Schrotflinte«, mischte sich McGee wieder ein. »Mit ungebeten Gästen mache ich kurzen Prozeß!«

Brandon holte tief Luft. Er schien sich nur mühsam beherr-

schen zu können. »Ich erklärte, was ich da gesehen hatte«, berichtete er. »Wir schauten es uns näher an, und nun erkannte ich endgültig, daß es ein Schädel war.«

»Aus Urzeiten!« rief McGee. »Liegt da schon seit vielen tausend Jahren.«

»Außer dem Schädel«, fuhr Brandon fort, »ist auch das Skelett zum größten Teil erhalten. Ich konnte es noch nicht genau untersuchen, aber ich stellte Parallelen zu sehr alten Fossilien fest, die in Afrika entdeckt wurden.«

»Und ist es ein Mensch?« fragte Engel.

Brandon zog die Brauen zusammen. »Wer kann schon genau sagen, was einen Menschen ausmacht? Schädel und Skelett weisen ganz bestimmte Merkmale eines Hominiden auf, aber es handelt sich nicht um einen in unserem Sinne modernen Menschen. Ich bin fast sicher, daß dieses Lebewesen älter ist als alle Hominiden, die man bisher in Amerika entdeckt hat.« Brandon beugte sich vor. Lebhaftige Anteilnahme war aus seinem Tonfall zu hören. »Es gibt eine Theorie, daß der Indianer von mongolischen Jägern abstammt, die während der letzten Eiszeit von Sibirien nach Alaska gezogen sind. Das war vor etwa achttausend Jahren, zu einer Zeit, als so viel Meerwasser zu Eis gefroren war, daß der Meeresspiegel sehr niedrig lag. Der Boden der Meerengen zwischen Sibirien und Alaska war freigelegt, und daher konnten asiatische Nomaden ungehindert von einem Kontinent zum anderen ziehen, während sie den wilden Tieren, ihrer Jagdbeute, bis zur Neuen Welt folgten. Man vermutet, daß sie sich dann ausbreiteten und an verschiedenen Orten ansiedelten. Manche von ihnen zogen jedoch noch weiter, bis sie die Spitze von Südamerika erreichten.

So lautet eine bisher unwiderlegte Theorie. Sie steht übrigens in den meisten Schulbüchern. Doch hin und wieder kommen einzelne Forscher mit einer anderen Erklärung an. Sie behaupten, Menschen hätten auf dem amerikanischen Kontinent schon lange vor der Zeit gelebt, als die Nomaden jene

Landbrücke überquerten. Manche vertreten sogar die Ansicht, der heutige Mensch stamme ursprünglich aus Amerika und sei in der Gegenrichtung nach Asien und Europa gezogen.«

»Und die Fossilien in der Höhle von Citrus Grove – sind sie ein Beweis für diese Theorie?« fragte Engel.

»Das kann ich jetzt noch nicht sagen«, erklärte Brandon. »Vorläufig steht ja nicht einmal fest, wie alt die Knochen sind. Aber wir haben einen großen Teil des Skeletts, und ...«

»Sie meinen wohl, ich habe das Skelett«, warf Nat McGee ein. Sein Gesicht glühte – vor der Hitze im Studio und vor Begeisterung. »Und der Bursche in meiner Höhle ist bestimmt ein richtiger Mensch. Was sollte er denn sonst sein? Und wenn er da seit zwei oder drei Millionen Jahren liegt.

»Hören Sie mal!« empörte sich Brandon.

»Sie wissen ja selbst nicht genau, wie alt er ist!« behauptete McGee stur. »Sie sagten aber, er müsse wesentlich älter als acht- oder zehntausend Jahre sein. Das hatten Sie auf den ersten Blick erkannt. Und das bedeutet folglich, daß die Menschheit hier in Amerika ihren Ursprung hat. Der kleine Kerl in meiner Höhle könnte unser aller Urvater sein! Vielleicht waren es seine Kinder und Enkel, die über die heutigen Meerengen nach Asien zogen und die Geschichte der Menschheit in Gang setzten. Vielleicht lag der Garten Eden gar nicht irgendwo in der Alten Welt, wie wir seit jeher glauben. Nehmen wir doch an, er war in Bakersfield oder Fresno, hier in Kalifornien. Wäre das nicht phantastisch?«

»Sie ziehen voreilige Schlüsse«, wandte Brandon verbissen ein.

»Wenn wir erst den Fund genau untersuchen können ...«

»Gar nichts wird da untersucht!« erklärte McGee.

Brandon drehte sich ungehalten zu McGee um.

»Der kleine Kerl war die ganze Zeit in meiner Höhle, und da wird er auch bleiben!« rief McGee. »Niemand wird ihn ausbuddeln und zersägen und unters Mikroskop legen. Und warten Sie nur ab, bis ich meine Attraktion dein Publikum vor-

führen kann – Schlange stehen werden sie an der Kasse, um einen echten Höhlenmenschen zu sehen!«

»Was, Sie wollen diesen archäologischen Fund öffentlich zur Schau stellen?« entsetzte sich Brandon. »Das dürfen Sie nicht! Wir wissen ja noch nicht einmal, wie alt die Knochen sind, oder ...«

»Alt genug sind sie, und damit basta«, verkündete McGee. »Was wir hier vor uns haben, ist der Beginn menschlicher Kultur, und das interessiert die Leute!«

»Sie ungebildeter Tölpel!« brüllte Brandon los. »Sie haben ja keine Ahnung, worüber Sie reden!«

»Ich rede über ein Wesen, das vielleicht der erste Mensch war!« McGee schaute voll in die Kamera. »Und deshalb bin ich hierher ins Studio gekommen. Ich möchte hiermit bekanntgeben, daß ich auf meinem Gelände die entsprechenden Vorbereitungen treffe. Sobald wie möglich werde ich meine Höhle Besuchern zugänglich machen. Sie wird zu einer weiteren Touristenattraktion in Kalifornien werden, und ...«

»Sie Schafskopf!« schrie Brandon. Wütend erhob er sich aus seinem Sessel.

Die Kamera schwenkte rasch weiter, so daß nur noch Engel im Bild war. Im Hintergrund fanden erregter Wortwechsel und, den Geräuschen nach zu urteilen, sogar Handgreiflichkeiten statt. Dann sagte Bob Engel hastig: »Damit endet dieser aufregende Teil unserer Show. Wir würden sonst die Sendezeit überziehen. Es folgen nun zehn Minuten Werbung, und anschließend melden wir uns wieder mit ...«

Peter stellte den Fernseher ab. »Hoppla!« sagte er. »Da hat es ja ganz schön Krawall gegeben. Brandon sah ganz so aus, als wolle er diesen McGee zusammenschlagen.«

»McGee hat mir auch nicht gefallen«, bekannte Justus. »Und wenn er Brandon daran hindert, die Knochen zu bergen ...«

»Kann er das denn verhindern?« fragte Bob.

»Ich denke schon – immerhin liegt die Höhle auf seinem Grund und Boden. Das ist ja ganz schlimm für einen Archäo-

logen – ein so aufregender Fund, und dann keine Möglichkeit, diesen zu untersuchen! Vermutlich schaffte das zwischen den beiden Männern von Anfang an böses Blut, wenn McGee gleich mit dem Schießgewehr anrückte, als er Brandon bei der Höhle sah. Eine üble Situation! Und Brandon läßt sich das natürlich nicht gefallen. Das könnte noch böse enden!«

»Eben. Wenn die so weitermachen, werden sie sich noch die Köpfe blutig schlagen«, prophezeite Peter.

## **Ungewohnte Begrüßung**

Nach dieser turbulenten Sendung erschien Dr. James Brandon nicht mehr auf dem Bildschirm. Nat McGee allerdings ließ sich noch bei etlichen Talkshows blicken, und als es Sommer wurde, gab der feiste Geschäftsmann aus Citrus Grove jedem Reporter, der ihm geduldig zuhörte, ein Interview. Bis Mitte Juli waren die meisten Einwohner Südkaliforniens über seine Höhle und seinen Höhlenmenschen im Bilde. Dann tauchten im Werbefernsehen Hinweise auf. Anfang August würde die Höhle der Öffentlichkeit zugänglich sein.

Während der letzten Juliwoche hatte Justus eine Begegnung mit seinem Nachbarn Lester Wolf. Und das traf sich gut, wie sich bald herausstellen sollte.

Wolf war Handwerksmeister, der in Gaststätten und Hotels Herde, Öfen und Geschirrspülmaschinen installierte. Er wohnte in einem großen Fachwerkhaus unweit vom Schrottplatz. An diesem Tag im Juli radelte Justus an Wolfs Haus vorbei und fand Mr. Wolf damit beschäftigt, ein Kätzchen unter einer Hecke hervorzulocken. Justus hielt an, um zu helfen. Er näherte sich der Hecke von einer Seite und stampfte kräftig mit dem Fuß auf, und da huschte die junge Katze an der anderen Seite heraus, in Mr. Wolfs rettenden Zugriff.

»So, das hätten wir«, sagte der Mann. Er nickte Justus zu.

»Vielen Dank, Just. Meine Frau hätte es mir nie verziehen, wenn die Katze weggelaufen wäre. Oder gar überfahren worden wäre!«

Wolf ging mit dem Kätzchen auf dem Arm zu seinem Haus. Doch er blieb noch einmal stehen und drehte sich zu Justus um. »Sag mal, kennst du eigentlich diese kleine Stadt an der Küste – den Ort, wo man diesen Höhlenmenschen gefunden hat? Ich muß dort Ende der Woche in einer Gaststätte eine neue Küche einrichten. Und deine Tante hat doch meiner Frau erzählt, daß du dich eifrig mit diesen Zeitungsartikeln über den Höhlenmenschen beschäftigst.«

»Stimmt!« bestätigte Justus eifrig. »Der Höhlenmensch ist ab Samstag zu besichtigen. Werden Sie mit dem großen Lastwagen nach Citrus Grove fahren? Brauchen Sie zufällig einen Helfer bei der Arbeit?«

»Dafür bist du zu jung, und außerdem bist du nicht in der Gewerkschaft«, erklärte Mr. Wolf. »Hal Knight wird mir zur Hand gehen. Aber wenn du gern hinten bei der Ladung mitfahren möchtest ...«

»O ja, gern!« willigte Justus rasch ein. »Dürfen meine Freunde Peter und Bob auch mitkommen?«

»Klar. Nur müßt ihr Jungen euch selbst irgendwo einquartieren. Ich brauche etwa drei Tage, um diesen Auftrag auszuführen, und bei den Leuten, denen die Gaststätte gehört, kann ich übernachten. Auch für Hal haben sie Platz, aber sonst ist nichts mehr frei.«

»Das geht schon klar«, sagte Justus. »Wir können unsere Schlafsäcke mitnehmen und im Freien kampieren.«

Justus radelte nach Hause, um seine Freunde zu verständigen und von Tante Mathilda und Onkel Titus die Erlaubnis für die Fahrt einzuholen. Am Freitag früh ging es dann los, und auf Lester Wolfs Lastwagen verließen die drei ??? Rocky Beach. Mr. Wolf fuhr fast zwei Stunden lang nach Süden, dann bog er von der Autobahn ab und schlug die östliche Richtung hinauf ins Bergland ein. Die Strecke hatte zahlreiche Kurven, Stei-

gungen und Gefällestrecken. Zu beiden Seiten der Straße sahen die Jungen Orangenkulturen, Obstbäume und ausgedehnte Wiesenflächen, auf denen Kühe weideten.

Nach einer halben Stunde mußten sie die zügige Fahrt verlangsamten und kamen durch eine Stadt namens Centerdale. Dahinter erstreckten sich wieder Baumkulturen, Felder und Weideland. Schließlich sahen sie ein Schild »Citrus Grove – Geschwindigkeitsbegrenzung einhalten«.

Citrus Grove war kaum mehr als ein Dorf. Die Jungen sahen einen Supermarkt, zwei Tankstellen, einen Autohandel und ein kleines Motel. Sie fuhren am Schwimmbad der Gemeinde vorbei, dann am öden und verstaubten Gebäude eines stillgelegten Bahnhofs. Im Zentrum der Gemeinde befand sich an einer Straßenseite ein kleiner Park, auf der anderen eine Reihe Geschäftshäuser, darunter eine Bank, ein Haushaltwarengeschäft, eine Drogerie und die öffentliche Bibliothek. Doch obwohl der Ort nur klein war, wimmelte es überall von Menschen. Auf einem Neonschild beim Motel war »Belegt« zu lesen, und vor einer Imbißstube wartete eine ganze Reihe Gäste auf freiwerdende Sitzplätze.

»Und dieser ganze Rummel wegen des Höhlenmenschen«, stellte Bob fest. »Er zieht ja die Leute an wie ein Magnet.«

Justus grinste beim Anblick eines umlagerten Hamburger-Stands, wo »Dinosaurier-Burger« angeboten wurden. »Ungeheim passend für den Anlaß«, fand er ironisch.

Nach dem Park bog Lester Wolf in eine Seitenstraße ein und machte am Bordstein halt. Er streckte den Kopf aus dem Fenster und rief den Jungen hinter ihm zu: »Das Restaurant ›Happy Hunter‹ ist da vorne, noch ein paar hundert Meter weiter. Ich rief gestern den Inhaber an, und er sagte, der Campingplatz vor der Stadt sei voll belegt. Er rät euch, zu Nat McGee in dem grauen Holzhaus oben an der Hauptstraße zu gehen. McGee kümmert sich um die Unterbringung von Touristen.«

»Ist das dieser Widerling aus dem Fernsehen?« rief Peter.

»Ich fürchte, ja«, antwortete Justus.

Die Jungen kletterten vom Wagen herunter.

»Kommt dann am Montag zu mir ins ›Happy Hunter‹«, sagte Wolf noch. Dann fuhr er weiter.

Nat McGees Haus wirkte gar nicht übel, als die Jungen darauf zugingen. Vorne hatte es eine breite Veranda und einen kleinen Vorgarten. Als die drei näherkamen, sahen sie, daß der Fassadenanstrich am Haus abgeblättert war und die Vorhänge an den Fenstern schmutzlig und schlapp herabhingen. An ein paar Fensterläden fehlten Latten. Und der Rasen war von Unkraut durchwachsen.

»Sieht ziemlich verkommen aus, nicht?« fand Bob. »Ich dachte, diesem McGee gehört das Haushaltsgeschäft und der Autohandel.«

»Damit wird man in einem solch kleinen Ort vielleicht nicht gerade reich«, meinte Justus.

Am Verandageländer war ein Schild angebracht. Touristen auf Quartiersuche wurden gebeten, hinters Haus zu kommen. Das taten die Jungen folgsam, und nun sahen sie eine Wiese, die sich von der Straße bis zu einem Gehölz erstreckte. Beim Haus stand eine alte, verwitterte Scheune. An der dem Stadtrand zugewandten Seite des Hauses verlief die Wiese ein kurzes Stück an der Straße entlang und dann einen Berghang hoch. Am Hang war ein blitzsauberes Gebäude neu erstellt worden. Es war ein schmucker, moderner Holzbau ohne Fenster. Über der breiten Eingangstür verkündete ein Schild »Zugang zur Steinzeit-Höhle«.

»Sehr eindrucksvoll!« meinte Peter. »Der Bursche vermarktet das ja regelrecht.«

»Sucht ihr etwas?« fragte eine leise Stimme hinter den Jungen.

Sie drehten sich um, und Justus sah hellblondes Haar und ein blasses Gesicht. Da erinnerte er sich an einen trüben, nebligen Tag in Rocky Beach und an einen Mann, der nicht mehr weiter konnte und dann gestorben war.

»Ah!« rief Eleanor Hess. »Ihr seid das!«

»Hallo.« Justus streckte die Hand aus, und sie begrüßten sich.

»Ich ... ich wollte immer an deine Tante schreiben«, sagte Eleanor. »Ihr wart so nett zu mir. Aber dann dachte ich, ich sollte euch lieber nicht belästigen.«

»Ich bin froh, daß wir damals helfen konnten«, sagte Justus. Er machte Eleanor mit Bob und Peter bekannt.

Da ging die Hintertür am Haus auf, und eine dicke Frau mit kurzem, fransigem Haar sah heraus.

»Ellie, was wollen denn die Jungen hier?« rief sie. Es klang barsch, als sei es gar nicht für die Ohren der Jungen bestimmt.

»Tante Thalia, das ist Justus Jonas«, sagte Eleanor. Sie war rot geworden und sah ganz unglücklich aus. »Ich erzählte dir von ihm. Er und seine Tante standen mir bei, als Dr. Birkensteen damals in Rocky Beach zusammenbrach. Und das sind Peter Shaw und Bob Andrews, die Freunde von Justus. Sie wollen sich bestimmt hier den Höhlenmenschen ansehen. Tante Thalia, könnten wir sie bei uns unterbringen?«

Plötzlich tauchte im Türrahmen neben der Frau der Mann auf, der aus dem Fernsehen mittlerweile so gut bekannt war. Eleanor Hess nannte auch ihm die Namen der Jungen, und Justus ging ein Licht auf, als ihm klar wurde, daß Tante Thalia Nat McGees Frau sein mußte – was folglich hieß, daß Nat Eleanors Onkel war!

»Also du bist der Junge, der so hilfsbereit zu Ellie war«, sagte Nat. »Ja, wir geben euch gern Quartier. Im Haus ist zwar nicht genug Platz für euch drei, aber ihr könnt eure Schlafsäcke auf dem Dachboden über der Scheune auslegen und das alte Häuschen hinter der Scheune als Toilette benutzen. Außen ist auch ein Wasserhahn, da könnt ihr euch waschen.«

McGees kleine Augen wurden ganz schmal. »Ich mache euch einen Vorzugspreis. Nur zehn Dollar die Nacht für alle drei.«

»Aber Onkel Nat!« rief Eleanor Hess.

»Du hältst den Mund, Mädchen«, gebot McGee. Er warf Eleanor einen warnenden Blick zu, und sie schaute weg.

»Für zehn Dollar bekommt ihr anderswo nichts«, erklärte McGee rundheraus

»Dann suchen wir uns doch einfach einen Platz im Wald.« Bob zeigte auf die Bäume hinter der Wiese.

»Die Brandgefahr ist zu hoch«, wehrte McGee ab. »Im Wald darf nicht kampiert werden.«

Justus zog seine Brieftasche und reichte McGee einen Zehndollarschein. »Bitte«, sagte er. »Das ist für heute nacht.«

»Na, siehst du.« McGee steckte das Geld ein. »Ellie, zeig den Jungen den Wasseranschluß.«

»Hört mal, ihr drei, daß ihr aber vorsichtig seid«, sagte Tante Thalia warnend. »Macht mir keine Unordnung.«

»Ihr raucht hoffentlich nicht, oder?« fragte McGee.

»Nein, wir rauchen nicht«, antwortete Peter verdrossen. »Du, Just, wir sollten die Familie McGee nicht behelligen. Gehen wir doch zu dem kleinen Park in der Stadt und ...«

»Im Park darf nicht übernachtet werden«, fiel ihm McGee ins Wort. »Und außerdem ist dort eine automatische Beregnungsanlage installiert, die sich immer um Mitternacht einschaltet.« Mit höhnischem Lachen ging er ins Haus.

Eleanor begleitete die Jungen zur Scheune, rot vor Scham. »Es tut mir so leid«, stieß sie hervor. »Hört mal, wenn ihr länger bleiben wollt, dann bezahlt ihm nichts mehr. Ich habe ein wenig Geld und werde mich darum kümmern.«

»Ist schon gut«, sagte Justus. »Mach dir keine Sorgen.«

»Ich finde es schlimm, wenn er so auftritt«, sagte Eleanor verbittert. »Aber ich darf nichts dagegen sagen, weil ... weil er und Tante Thalia für mich sorgen, seit ich acht war. Meine Eltern sind bei einem Autounfall ums Leben gekommen.«

Jeder der Jungen fragte sich insgeheim, was das wohl heißen mochte, daß McGee und seine Frau für Eleanor sorgten. Sie war sehr mager und sah gar nicht frisch und gesund aus.

»Tante Thalia ist die Schwester meiner Mutter«, fuhr sie fort.

»Ich wäre in ein Heim gekommen, wenn Tante Thalia mich nicht aufgenommen hätte.«

Sie öffnete die Tür, und die Jungen folgten ihr ins staubige Dämmerlicht der Scheune. Sie sahen einen blitzblanken neuen Transporter und einen großen, chromglänzenden viertürigen Kombiwagen. Aber sie sahen auch das angehäuften Gerümpel aus vielen Jahren – Bündel vergilbter Zeitungen, Stapel alter Kartons und ein Sammelsurium von Werkzeugen, die auf einer Werkbank vor sich hin rosteten.

Über eine Leiter im Hintergrund war der Dachboden zu erreichen, und die Jungen stiegen in den schattigen, aber drückend heißen Raum unter dem Giebel hinauf. Es gab ein Fenster, doch das war blind vor Schmutz und Spinnweben. Als Justus es aufstieß, wehte kühle und frische Luft herein.

»Soll ich ein paar Handtücher besorgen?« rief Eleanor herauf. »Es geht schon«, antwortete Peter. »Haben wir mitgebracht.« Doch sie blieb am Fuß der Leiter stehen. Schließlich rief sie: »Ich gehe nachher zum Institut. Möchtet ihr mitkommen und die Tiere sehen?« Offenbar wollte sie einfach noch etwas Nettes sagen.

Justus beugte sich über den Rand des Dachbodens. »Kennst du den Archäologen, der die Knochen gefunden hat?«

»Dr. Brandon? Natürlich. Wollt ihr ihn kennenlernen? Das läßt sich einrichten, falls er im Haus ist.«

»Ich interessiere mich für ihn, seit ich von dem fossilen Skelett hörte«, bemerkte Justus. »Hat er schon eine Vermutung über das Alter der Knochen? Weiß er, wie sie in die Höhle kamen?«

Eleanor verzog das Gesicht. »Alles dreht sich um diesen Höhlenmenschen. Ich finde ihn ja ekelhaft. Muß wie ein Gorilla ausgesehen haben, nur kleiner.«

Mit einem Mal sah sie aus, als habe sie Angst. »Geht nicht in die Nähe der Höhle, wenn niemand dabei ist«, sagte sie warnend. »Onkel Nat hat hinter der Küchentür eine geladene Schrotflinte. Er sagt, der Höhlenmensch sei für ihn ein einträgliches Geschäft, und wenn ihm einer dazwischenfunkelt, wird er ihm eine Schrotladung aufbrennen!«

»Meint er damit etwa den Archäologen?« fragte Justus.

»Ja. Und jeden, der sich an den Höhlenmenschen heranmacht. Ich habe Angst davor, daß etwas passiert – etwas wirklich Schlimmes!«

## **Eleanor, die Schwindlerin**

Die Spicer-Stiftung befand sich in einem sehr geräumigen Haus auf einer Anhöhe an der Straße, einen Kilometer hinter McGees Anwesen. Kein Zaun umschloß die glatten grünen Rasenflächen, doch dafür gab es steinerne Torpfosten und ein Tor. Die Jungen gingen mit Eleanor die Zufahrt entlang. Sie öffnete die Haustür und trat ein, ohne anzuklopfen.

Eine Eingangsdiele gab es hier nicht. Eleanor und die Jungen standen gleich in einem großen Wohnraum. Dr. James Brandon schritt im Zimmer auf und ab, und er blieb ungehalten stehen, als Eleanor ihm die Jungen vorstellte.

»Ihr seid hier, um die Sensation zu begaffen«, äußerte er. Es klang wie eine Anschuldigung.

»Um den Höhlenmenschen zu sehen?« entgegnete Peter. »Ja, das haben wir vor.«

»Ihr und Heerscharen von Neugierigen«, sagte Brandon. Er nahm seine Wanderung wieder auf. »Sie werden alles niedertrampeln. Wenn es hier in den Bergen noch mehr fossile Knochen gibt, werden die dabei zerstört. Wenn ich ein Gewehr hätte ...«

»Würden Sie sie alle umlegen«, ergänzte eine gelassene Stimme.

Die Jungen wandten sich um. Ein großer, sorgenvoll aussehender Mann war ins Zimmer getreten. Justus erkannte ihn sofort als den Mann, der an dem Abend, als Dr. Birkensteen starb, in die Klinik nach Rocky Beach gekommen war. Damals hatte er einen abgetragenen grauen Anzug angehabt.

Nun trug er verblichene Shorts und ein T-Shirt. Er setzte sich in einen Sessel beim Kamin und blickte auf seine knöchigen Knie herunter.

»Dr. Terreano, Justus Jonas kennen Sie ja schon –« begann Eleanor Hess.

»Tatsächlich?« Terreano sah überrascht aus.

»Er hat mir beigestanden, als ich mit Dr. Birkensteen in Rocky Beach war«, erklärte Eleanor. »Er war in die Klinik mitgekommen, wissen Sie nicht mehr?«

»O ja, nun erinnere ich mich. Nett, dich wiederzusehen – und unter erfreulicheren Umständen.« Terreano lächelte und wirkte plötzlich viel jünger.

»Dr. Terreano ist auch Archäologe«, erklärte Eleanor. »Er schreibt zur Zeit ein Buch.«

Terreano lächelte. »Wir Forscher schreiben doch immerzu Bücher.«

»Ach ja!« sagte Justus schnell. »Ich weiß! Sie haben ›Der Feind aus der Urzeit‹ geschrieben!«

Terreano zog die Bräuen hoch. »Das hast du gelesen?«

»Ja«, antwortete Justus. »Ich lieh es mir aus der Bibliothek. Es ist faszinierend, aber entmutigend. Wenn der Mensch schon immer das Bedürfnis hatte, seine Mitmenschen zu bekämpfen, und wenn er das auch in Zukunft nicht lassen wird ...«

»Traurig, nicht wahr?« meinte Terreano. »Die Aggression ist uns angeboren. Sie ist eines unserer entscheidenden Merkmale, zusammen mit einem großen Gehirn und der Fähigkeit zum aufrechten Gang.«

»Ach, Unsinn!« rief Brandon. »Der Mensch ist nicht von Natur aus gewalttätig. Das legen Sie ganz falsch aus.«

»Meinen Sie?« Terreano blickte sich um. »Nehmen Sie doch zum Beispiel Abraham Spicer«, sagte er. »Spicer wollte der Menschheit helfen. Er hat diese Stiftung gegründet, eine wirklich edle Tat. Aber auch Spicer war ein Mörder. Er war Großwildjäger.«

Terreano zeigte auf den Kaminsims. Darüber hing der Kopf einer zierlichen Gazelle mit starren Glasaugen. An der Wand über niedrigen Bücherregalen prangten weitere Trophäen die Köpfe eines Tigers, eines Pumas und eines riesigen Wasserbüffels. Auf dem Fußboden waren Bären-, Löwen- und Leopardenfelle ausgelegt.

»Wer statt eines Menschen ein wildes Tier tötet«, sagte Terreano, »kann den Kadaver mitnehmen und ausstopfen. Wir finden das normal. Aber es gab einmal eine Zeit, als es genauso üblich war, die Knochen eines Feindes zu zertrümmern und das Mark zu essen.«

»Da irren Sie sich aber gewaltig!« rief Brandon erregt.

»Sie regen sich immer mächtig auf, wenn wir uns über dieses Thema unterhalten«, bemerkte Terreano. »Schon das liefert mir gewissermaßen den Beweis, daß ich recht habe.«

Ein kleiner, kahlköpfiger Mann trat eilig ins Zimmer. »Sie reden wieder mal von Knochenmark?« sagte er. »Ich will das jetzt vor dem Mittagessen nicht hören.«

Eleanor stellte Dr. Elwood Hoffer vor. »Dr. Hoffer ist Immunologe«, erklärte sie den Jungen. »Er hat eine Menge weißer Mäuse, die wirklich ganz niedlich sind. Könnte ich Justus und seinen Freunden Ihre Mäuse zeigen?«

»Ja, aber faßt im Labor nichts an«, sagte Dr. Hoffer.

»Bestimmt nicht.«

Eleanor führte die Jungen über einen langen Flur, der quer zur Hausfront verlief.

»Die Arbeitsräume und Labors gehen alle von diesem Flur ab«, erläuterte Eleanor. »Dr. Hoffers Labor ist hier.«

Sie öffnete die nächste Tür. Zuerst ging es in einen kleinen Waschraum. Eleanor holte vier Mundschutzmasken. »Hier, die müßt ihr benutzen«, trug sie den Jungen auf. Sie legte selbst eine Maske an und zog ein Paar dicke Gummihandschuhe über.

Eine zweite Tür führte in einen großen, sonnendurchfluteten Raum. An den Wänden standen Dutzende von Käfigen in

Glasvitriinen, und kleine Tiere huschten in jedem Käfig hin und her.

»Geht nicht zu nahe heran und faßt nichts an«, ermahnte Eleanor die Jungen noch einmal. Sie machte sich ans Füttern der Mäuse und ging fürsorglich von Käfig zu Käfig.

»Die Mäuse sind etwas ganz Besonderes«, sagte sie Dr. Hoffer hat ihre natürlichen Abwehrkräfte künstlich herabgesetzt, also dürfen sie sich nicht erkälten oder sonstige Infektionen bekommen. Deshalb müssen wir die Masken tragen. Manche Tiere verfügen über gar keine Abwehrkräfte gegen Infektionen.«

»Das hört sich ja betrüblich an«, fand Bob. »Sterben die Tiere nicht, wenn sie keine Abwehrkräfte haben?«

»Ja, leider gehen immer wieder Tiere ein«, berichtete Eleanor. »Aber Dr. Hoffer nimmt an, daß wir manche Krankheiten bekommen, eben weil wir unser Immunsystem haben! Unser Körper produziert spezielle Zellen, die Viren und Bakterien auffressen, aber manchmal können diese Zellen auch den eigenen Organismus schädigen. Möglicherweise bekommen wir aufgrund unserer Immunreaktion Arthritis oder Magengeschwüre oder sogar gewisse Formen psychischer Krankheiten.«

»Ach!« Peter sah richtig ängstlich aus.

»Aber ohne Abwehrkräfte würden wir Windpocken bekommen«, wandte Bob ein, »und ... und Masern, und ...«

»Das weiß ich«, sagte Eleanor. »Was Dr. Hoffer anstrebt, ist die Möglichkeit, das Immunsystem unter Kontrolle zu bringen, damit es uns zwar schützt, aber nicht schädigt.«

»Großartig!« kommentierte Justus. »Und Dr. Terreano schreibt ein neues Buch.«

»Dr. Brandon auch«, sagte Eleanor. »Über den – hm –, den er im Schrank in seinem Zimmer eingeschlossen hat.«

»Wie bitte?« fragte Bob. »Da ist jemand im Schrank eingeschlossen?«

»Es ist ein Skelett«, klärte ihn Eleanor auf. »Er hat die Kno-

chen in Afrika gefunden und sie wie ein Puzzle zusammengesetzt, bis er ein ganzes Skelett beisammen hatte. Er macht an den Knochen Messungen und fotografiert sie und vergleicht die Ergebnisse mit den Daten in seinen Büchern.«

»Und mit dem fossilen Wesen in der Höhle möchte er ebenso vorgehen, nicht wahr?« fragte Justus.

»Ja.« Eleanor sah unglücklich aus. »Aber mein Onkel will es ja nicht zulassen.«

Nun war Eleanor mit der Fütterung der Mäuse fertig. Alle vier gingen in den Waschraum zurück, wo das Mädchen Mundschutz und Handschuhe abnahm und sie in einen Deckelkorb beim Spültisch warf. Die Jungen legten ihren Mundschutz auch hinein, und dann gingen sie alle in den Flur zurück.

»Und jetzt bekommt ihr die Schimpansen zu sehen!« kündigte Eleanor an.

Das Labor, in dem Dr. Birkensteen gearbeitet hatte, lag am Ende des Flurs. Es war größer als Hoffers Labor. Die beiden Schimpansen, die hier lebten, teilten sich einen Käfig beim Fenster. Darin gab es Spielzeug und Bälle und eine kleine Wandtafel, worauf die Affen mit Kreide kritzeln konnten.

Die Tiere kreischten freudig bei Eleanors Anblick, und der größere streckte die Arme aus.

»Hallo, ihr beiden!« sagte das Mädchen. Sie öffnete die Käfigtür, und der größere Schimpanse kam heraus und faßte ihre Hand.

»Na, geht's dir gut?« begrüßte ihn Eleanor. »Hast du heute nacht gut geschlafen?«

Der Affe schloß kurz die Augen und legte den Kopf schräg. Dann wies er auf die Uhr an der Wand und malte mit einem Finger Kreise in die Luft.

»Ah, du hast lange geschlafen?« fragte Eleanor.

Der Affe hüpfte auf und nieder und klatschte in die Hände.

Nun kam auch der zweite Affe aus dem Käfig und kletterte auf einen der Tische im Raum.

»Vorsicht!« warnte Eleanor.

Das Tier schaute begehrllich zu einem Wandbrett mit Behältern voller Chemikalien hin.

»Nein, nein! Nichts anfassen!« mahnte Eleanor. Sie wandte sich den Jungen zu und lachte. »Die Schimpansen sind wie Kinder. Sie möchten alles haben und damit spielen.«

Der Affe wandte sich von dem Wandbrett ab, nahm einen leeren Becher vom Tisch, kletterte auf den Boden hinunter und begann, den Becher als Spielzeug umherzurollen. Eleanor holte Obst und Milch aus einem Kühlschrank, Getreideflocken und Näpfe aus einem Wandschrank.

»Die Tiere verstehen dich, nicht wahr?« fragte Justus, während sie Flocken in die Schüssel schüttete.

»Ja. Und sie können sich mit Zeichen verständlich machen und sogar schwierige Dinge ausdrücken. Dr. Birkensteen behauptete immer, man könne sich mit ihnen so gut verständigen wie mit Kindern im Vorschulalter. Ich beherrsche die Zeichensprache nicht gut, also kann ich das nicht beurteilen, aber ich finde sie spaßig und niedlich, und sie teilen mir ganz deutlich mit, was sie wollen.«

»Und was wird nun aus ihnen?« erkundigte sich Bob.

Eleanor seufzte. »Ich weiß es nicht. Der Vorstand hat im nächsten Monat eine Sitzung. Wahrscheinlich wird dann entschieden, was mit den Tieren geschieht. Die Stiftung hat sie für Dr. Birkensteen gekauft – die hier und noch viele andere. Die meisten sind mittlerweile eingegangen.«

Eleanor stellte Näpfe mit Flocken und Teller mit Obst auf einen niedrigen Tisch, und die Affen kletterten auf kleine Stühle und aßen. Als sie fertig waren, wollte sie Eleanor wieder in den Käfig zurückschicken. Da erhoben beide Affen ein Protestgeschrei und klammerten sich an ihr fest.

»Ist schon gut«, tröstete sie ihre Schützlinge. »Ich komme ja bald wieder. Macht nicht so ein Theater.«

Die Jungen schauten zu, und Justus erkannte, daß er hier zum ersten Mal Eleanor bei einer Tätigkeit beobachten konnte,

bei der sie sich Sicher fühlte. Jedenfalls sah sie hier zufriedener aus als im vernachlässigten Haus der McGees.

»Dr. Birkensteen fehlt ihnen«, sagte sie dann. »Ich vermisse ihn auch. Er war sehr nett, auch wenn es ihm nicht gut ging.«  
»War er denn schon länger krank?« fragte Justus. »Mir kam es eher so vor, als sei der Zusammenbruch in Rocky Beach ganz unerwartet gekommen.«

»Stimmt«, entgegnete Eleanor, »aber schon einige Zeit vorher wirkte er stark verändert. Er schlief manchmal im Sitzen ein. Manchmal döste er, wenn die Affen nicht im Käfig waren, und dann tobten sie hier herum und stellten den ganzen Raum auf den Kopf. An dem Tag, als er dann ... starb, ging ich mit ihm, weil ich ihn nicht allein gehen lassen wollte.«

»Warum wollte er übrigens an jenem Tag nach Rocky Beach?« erkundigte sich Justus, im Grunde nur, um etwas zu sagen. Doch plötzlich wurde Eleanor rot.

»Er war ... war ... ich weiß eigentlich nicht.« Sie wandte den Blick ab und ging unvermittelt zur Tür.

Peter und Justus sahen einander an, als sie den Raum verließ.  
»Was ist denn nun schon wieder?« meinte Peter leise. »Hast du etwas Falsches gesagt?«

Justus runzelte die Stirn. »Sie sagt nicht die Wahrheit. Sie schwindelt. Man merkt es ihr ganz deutlich an. Aber warum sollte sie lügen? Was hat sie zu verheimlichen?«



*Ihr werdet hier feststellen: Es ist gar nicht einfach, diesmal hinter mögliche Zusammenhänge zu kommen. Noch niemals reichte ein Fall für die drei ??? in solche Zeiträume – zurück zum Auftreten der ersten Hominiden und vorwärts in die beängstigende Zukunft der Gen-Manipulation. Ja, und worin besteht dieser »Fall für die drei ???« nun? Auch der Erste Detektiv beendet dieses Kapitel vorläufig mit – Fragezeichen.*

## Besuch bei einem Toten

Die Forscher waren schon weggegangen, als Eleanor und die Jungen in den Aufenthaltsraum zurückkehrten. Eine mollige Frau strich gerade die Sofakissen glatt, und ein dunkelhaariger junger Mann putzte die Scheiben der Glastüren zur Terrasse und zum Schwimmbad.

Justus erkannte die Frau an der Stimme wieder. Es war Mrs. Collinwood, die an dem Tag, als Dr. Birkensteen starb, zu Eleanor nach Rocky Beach gekommen war. Sie trug jetzt statt der roten eine aschblonde Perücke, aber die Augen waren ebenso heftig geschminkt. Eleanor machte sie mit den Jungen bekannt.

»Ach ja!« sagte die Frau, als sie Justus die Hand gab. »Ich weiß. Du bist der nette junge Mann, der sich so freundlich um Eleanor kümmerte. Schon damals fand ich, daß du meinem lieben Charles ähnlich bist. Charles Collinwood. Mein letzter Ehemann, und der netteste von allen ...«

Mrs. Collinwood war eine Plaudertasche, und die Jungen mußten feststellen, daß sie bereits in voller Fahrt war. Sie konnten nichts dagegen tun und mußten den Redeschwall stumm über sich ergehen lassen.

Mrs. Collinwood erzählte ganz glücklich von ihrem ersten Mann, einem Versicherungsvertreter, ihrem zweiten Mann, der Filmdrehbücher geschrieben hatte, und über ihren Lieblingsmann Charles, der Tierarzt gewesen war.

»Eigentlich waren sie alle drei liebe Menschen«, berichtete Mrs. Collinwood. »Sie sind alle jung gestorben. Sehr traurig. Dann kam ich hierher ans Institut, als Hausmeisterin. Die Wissenschaftler machten mir zuerst Angst. So ernst, und immer in Gedanken. Wenn man sie aber näher kennenlernt, sind sie ganz normale Leute. Der gute Dr. Terreano spricht immer davon, wie gewalttätig die Menschen sind, doch er selbst ist so weichherzig, daß er nicht mal 'ner Fliege was zuleide tun würde. Dr. Brandon hingegen behauptet steif und

fest, der Mensch sei von Hause aus nicht aggressiv, und doch gerät gerade er manchmal so sehr in Wut. Er sollte nicht so oft mit deinem Onkel Nat zusammenkommen, Eleanor. Sie geraten doch jedesmal aneinander.«

»Ich weiß«, bekannte Eleanor kleinlaut.

Dann zog Mrs. Collinwood ab, und der junge Mann, der beim Fensterputzen war, ließ seine Bürste in den Wassereimer fallen.

»Machst du eine Führung mit deinen Freunden?« fragte er Eleanor.

Die schnippische Bemerkung paßte ihr gar nicht, aber sie machte sie gegenseitig bekannt. »Das ist Frank«, sagte sie. »Frank DiStefano. Er ist bei der Stiftung als Hilfskraft angestellt, wie ich auch.«

Der junge Mann grinste. »Hallo. Freut mich, dich zu sehen, Ellie. Wegen gestern abend tut's mir leid. Ich hatte eine Reifenpanne und das hielt mich so lange auf ... Es war dann so spät geworden, daß ich mir dachte, nun würdest du nicht mehr warten.«

»Es ist nicht so wichtig«, sagte Eleanor. Sie führte die Jungen in die Bibliothek, die an den Aufenthaltsraum angrenzte, und dann durch einen kleinen Vorplatz zum Hinterausgang des Instituts.

Der Stall lag etwa fünfzig Meter vom Haus entfernt. Eleanor ging wortlos darauf zu. Aber als sie dann bei Bella war, dein Pferd, das Dr. Birkensteen unterrichtet hatte, hob sich ihre Stimmung, und sie sah wieder zufriedener aus. Sie sprach auf die Stute ein und tätschelte sie, und stolz führte sie den Jungen vor, wie Bella rechnen konnte. Sie legte vier Äpfel auf das Geländer der Box.

»Wie viele?« fragte sie.

Das Pferd scharrte viermal mit dem Huf.

»Na, großartig!« Eleanor klatschte Beifall und gab Bella die Äpfel zu fressen.

Die Jungen verabschiedeten sich im Stall von Eleanor und

gingen zurück in die Stadt, um etwas zu essen. In der Innenstadt herrschte Hochbetrieb. Die Jungen beschlossen, sich einen Dinosaurier-Burger zu genehmigen, aber sie mußten fast eine Stunde warten, bis sie in der Imbißstube zu ihrem Mittagessen kamen.

Später schlenderten sie durch die Straßen, beobachteten das Menschengewimmel und sahen sich an, was die Ladenbesitzer alles unternommen hatten, um die Eröffnung der Höhle am nächsten Tag gebührend zu würdigen. Mehrere Schaufenster waren mit Kreidezeichnungen von Höhlenmenschen in Tierfellen und mit Faustkeilen und Keulen dekoriert. Auf einem Bild zerrte ein Höhlenmann eine entzückte Höhlenfrau am Haar hinter sich her. Einige Ladenfronten waren mit bunten Girlanden geschmückt. In dem kleinen Park, in dem am nächsten Tag die Eröffnungsfeier für das Höhlenmuseum stattfinden würde, hängten Frauen Papierlampions in die Bäume, während ein Mann den altertümlichen Musikpavillon mit einem neuen weißen Anstrich versah. Ein Eisverkäufer machte glänzende Umsätze mit seinem Wagen, den er bei dem alten Bahnhof aufgestellt hatte.

Darauf kehrten die Jungen zu der Wiese hinter Nat McGees Haus zurück. Auch hier herrschte geschäftiger Betrieb. Ein großer, hagerer Mann in verwaschener Arbeitskleidung hob gerade einen Werkzeugkasten in einen Transporter und knurrte unwirsch vor sich hin.

»Nicht recht«, erklärte er. »Ist überhaupt nicht recht. Es wird ihnen noch leid tun. Warten wir's nur ab.«

Die Jungen traten näher heran. Sie sahen in dem Transporter Einbauschränke, einen kleinen Gasherd und einen Mini-Kühlschrank. Es gab auch ein sauber gemachtes Bett, und die Jungen fragten sich, ob dieser sonderbare Zeitgenosse wohl in dem Wagen wohnte.

Der Mann sah finster zu ihnen herüber. »Es würde euch an meiner Stelle auch nicht gefallen!« behauptete er.

Und da begann jemand zu rufen.

»Sie sind nicht bei Trost!« Das war Dr. James Brandon. Er stand vor dem fensterlosen Holzbau, der als Museum am Berghang errichtet worden war.

»Machen Sie, daß Sie hier wegkommen!« brüllte Nat McGee von der Eingangstür des Museums herüber. Er hielt eine Schrotflinte in den Händen.

Brandon wich vor Nat zurück und ballte die Fäuste. »Wie kann man nur so borniert und so unverschämt sein?« schrie er McGee an. »Dieser Fund ist nicht Ihr Privateigentum, ebensowenig wie der Regen oder die Sonne. Wie kommen Sie dazu, dieses prähistorische Skelett mit Ihren Kinkerlitzchen zur Schau zu stellen?«

»Sie sind ohne meine Genehmigung hier eingedrungen«, wehrte sich McGee. »Machen Sie, daß Sie fortkommen, und wenn Sie den Höhlenmenschen sehen wollen, dann kommen Sie morgen wieder her und zahlen Sie fünf Dollar wie jeder andere auch!«

Brandon stieß einen zornigen Laut aus, machte kehrt und stapfte davon.

McGee grinste. »War nur eine kleine Meinungsverschiedenheit«, erklärte er den Jungen, die herantreten waren.

»Es ist nicht recht!« brummelte der Mann mit dem Transporter.

»Keiner hat dich gefragt, ob es recht ist oder nicht«, herrschte McGee ihn an. »Es geht dich gar nichts an. Sagt mal, ihr Jungen, wollt ihr hereinkommen und einen kleinen Vorgeschmack erleben? Meinen Höhlenmenschen ansehen und das Museum, das ich für ihn gebaut habe?«

Er drehte sich um und betrat wieder das Gebäude, und die drei ??? folgten ihm neugierig. Als sie über die Schwelle traten, blieben sie jedoch verduzt stehen und rissen die Augen auf. Nat McGee hatte die Wände seines Museums mit Großfotos tapeziert – Fotos von Knochen und Totenschädeln. Zwischen diesen eher düsteren Motiven waren Farbposter von interessanten und bekannten Ferienzeilen aufgehängt: die

Geysire von Lassen; die Wasserfälle von Yosemite, wie sie die Klippen herabrauschten; die Küste von Big Sur mit tosender Brandung.

Auf Tischen in der Mitte des Raumes standen Modelle der kalifornischen Landschaft in verschiedenen Stadien ihrer geologischen Entwicklung. Auf einem Modell bedeckte ein Gletscher fast den ganzen Staat. Auf einem anderen hatte sich das Eis zurückgezogen und zahlreiche tiefe Täler und Seen hinterlassen. Es gab auch ein Modell eines Indianerlagers mit halbnackten Figürchen, die vor Feuern hockten und Maiskolben rösteten, und ein Modell einer Gruppe von Urmenschen, die ein riesiges Mammut angriffen.

»Macht sich gut, nicht wahr?« meinte McGee. »Freilich ist das hier alles Dekoration. Die wahre Attraktion ist dort drüben.«

Gegenüber dem Eingang führten vier Stufen zu einem kleinen Podest hinauf. Dahinter sah man das nackte Erdreich des Berghangs und die Öffnung der Höhle. Lampen erleuchteten den Höhleneingang.

Justus, Bob und Peter durchschritten den Raum und gingen die Stufen hinauf. Und nun sahen sie den Höhlenmenschen.

Justus zog scharf den Atem ein, und Bob überlief ein Schauder.

Das Skelett war nur zum Teil erhalten. Am Schädel fehlte fast nichts; er sah braun und häßlich aus. Die leeren Augenhöhlen und der entblößte Oberkiefer bildeten eine abstoßende Grimasse. Der Unterkiefer war nicht vorhanden. Einige Rippen ragten aus dem Erdreich hervor, darunter befanden sich Teile eines Beckens und ein paar Beinknochen. Die kleinen Knochen einer Hand lagen ganz nah bei der Höhlenöffnung, als wollten sie nach etwas greifen.

McGee hatte in der Decke der Höhle Lampen einrichten lassen, und auf dem Boden neben dem Schädel leuchtete ein künstliches Lagerfeuer. Im Hintergrund lagen eine zusammengefaltete Navajo-Decke und ein ebenfalls indianischer, geflochtener Weidenkorb.

Die Jungen konnten Brandons Empörung sogleich verstehen. Die kitschige Ausstattung der Höhle war schlimm genug. Aber viel schlimmer waren die Fußabdrücke rings um die Fundstelle. Die kostbaren Gebeine wären um ein Haar zertrampelt worden, als hier Licht und künstliches Feuer eingerichtet wurden.

»Ich wollte unten noch ein Paar Mokassins hinlegen, an die Stelle, wo die Füße sein müßten, wenn er Füße hätte«, sagte McGee. »Das würde dann so aussehen, als habe er sie gerade abgestreift und sich zum Schlafen niedergelegt. Ich fand es dann aber zuviel des Guten.«

Bob mußte an sich halten, um nicht loszuprusten.

»Die trugen damals wahrscheinlich noch keine Schuhe – und auch sonst nichts, oder was meint ihr?« fragte McGee.

Die Jungen zogen es vor, nicht zu antworten. Sie machten wieder kehrt und wandten sich zum Ausgang, vorbei an einem Schaukasten voll glänzender Schlüsselanhänger mit Plastikfigürchen des Höhlenmenschen. Außerdem gab es auch T-Shirts mit dem Aufdruck »Citrus Grove, Wiege der Menschheit« zu kaufen.

»Es ist alles fertig«, sagte Nat McGee. Er schaltete die Lichter aus und schloß die Tür ab. »Zigeuner-John wird heute abend hier Wache halten, damit niemand einbrechen und Schaden anrichten kann.«

»Zigeuner-John?« fragte Justus.

McGee sah zu dem hageren Mann hinüber, der nun im Wagen auf seinem Bett saß.

»Das ist er. Wir nennen ihn Zigeuner-John, weil er in diesem Wagen wohnt statt in einem richtigen Haus.«

McGee stapfte auf sein Haus zu, und John stieg aus dem Wagen.

»Na schön«, sagte er. »Er will, daß ich hier Wache halte, und das tu' ich auch. Aber der Tote da drinnen wird den Rummel nicht mögen. Ich hätte das auch nicht gern, wenn Leute ankämen und meine alten Knochen anstarrten.«

»Aber er merkt es doch nicht«, wandte Peter ein. »Er ist doch längst tot, oder nicht? Tote erfahren es nicht, wenn andere sie anschauen.«

»Bist du da ganz sicher?« fragte Zigeuner-John.

## Nächtliche Störung

Das Abendessen bestand wiederum aus Hamburgern in der Imbißstube. Hinterher kauften sich die Jungen an dem Wagen beim Bahnhof ein Eis. Dann zogen sie sich auf ihren Heuboden zurück und lagen da und schauten durchs Fenster, während die Sonne verschwand und der Mond erschien. Die Luft war kühl geworden. Nebelschleier wehten über die Wiese, und die Sterne blinkten. Schließlich krochen die Jungen in ihre Schlafsäcke und legten sich zur Ruhe.

Irgendwann in der Kühle der Nacht wachte Justus auf und hörte, wie eine Tür aufging. Da war jemand in die Scheune getreten – und er winselte wie ein verängstigtes Tier.

Justus richtete sich auf und horchte.

Das Winseln hörte kurz auf, dann kam es wieder.

Peter regte sich auch und setzte sich auf. »Was ist denn das?« flüsterte er.

Justus kroch zur Leiter vor und spähte in die Finsternis da unten.

»He, ihr drei«, drang eine heisere Stimme zu ihnen. »Seid ihr's?« Es war Zigeuner-John. Kaum hatte er gesprochen, als er im Dunkeln irgendwo anstieß und hinfiel.

Bob schrie erschrocken auf, und Peter tastete nach der Taschenlampe, die er neben den Schlafsack gelegt hatte. Damit kroch er zur Leiter hin und richtete den Lichtstrahl auf den Scheunenboden.

Zigeuner-John war über einen Karton mit leeren Blechdosen gestolpert. Nun rappelte er sich mühsam auf und blinzelte ins

Licht hinauf. »Seid ihr das?« rief er mit angstvoller Stimme  
»Antwortet doch! Was ist denn los?«

»Ja, wir sind's«, erwiderte Justus, und die drei ??? stiegen die Leiter hinunter. John lehnte an der Stoßstange von Nats Lastwagen und zitterte wie Espenlaub.

»Was gibt es denn?« fragte Justus.

»Der ... der Tote!« stieß Zigeuner-John hervor. »Ich sagte doch, daß er den Rummel nicht haben will! Sagte ich zu euch! Oder etwa nicht?«

»Ja, aber was ist nun?« wollte Peter wissen. »Was ist passiert?«

»Er ist aufgestanden und weggegangen«, erklärte Zigeuner-John. »Geschieht dem alten Nat ganz recht, wenn er morgen kommt und die Knochen nicht mehr da sind! Er wird behaupten, ich hätte sie fortgeschafft, aber da täuscht er sich. Der Kerl ging auf seinen eigenen Füßen weg! Ich hab' es genau gesehen!«

Das Scheunentor war offen, und die Jungen schauten hinaus zum Hang und zu dem kleinen Museum. Das Gebäude war im Mondlicht klar zu erkennen. Die Tür war allem Anschein nach verschlossen.

»Vielleicht haben Sie schlecht geträumt«, meinte Bob mitfühlend.

»Nein.« Der Mann schüttelte den Kopf. »Ich war in meinem Wagen, und da hörte ich eine Tür aufgehen. Ich schaute hinaus, und da war der Höhlenmensch. Er hatte ein Tierfell umgehängt. Und ich konnte seine Augen sehen. Das war schrecklich – sie blickten starr geradeaus und leuchteten. Und sein Haar – das war lang und zottig. So lief er an mir vorbei und verschwand über die Wiese.«

Zigeuner-John schloß die Augen, als wolle er die Erinnerung an den fürchterlichen Anblick auslöschen.

»Wir gehen mal hin und sehen nach«, entschied Justus.

Sie blieben dicht beisammen, als fürchteten sie, der Urmensch in der Höhle könne sich tatsächlich erheben, seine

ursprüngliche Gestalt annehmen, sich Tierfelle umhängen und über die Felder flüchten.

Doch die Tür zum Museum war verschlossen. Als Justus am Knauf rüttelte, erschien Nat McGee auf seiner Veranda.

»Was ist denn los?« schrie er. »Was treibt ihr da?«

»Nur nachsehen«, rief Justus. »Da war eine Störung, und Ihr ... Ihr Wachmann sah jemand über die Wiese weggehen.«

Thalia McGee zeigte sich auch auf der Veranda, und Nat kam herunter und schlurfte über die Wiese zum Museum.

»Was ist passiert?« fragte er Zigeuner-John. »War der verrückte Brandon hier, der Schnüffler?«

»Es war der Höhlenmensch«, sagte Zigeuner-John. »Er ist fortgegangen!«

»Was?« McGee starrte ihn entgeistert an. Dann rief er laut: »Thalia! Bring mir meine Schlüssel!«

Thalia McGee kam mit den Schlüsseln angelaufen, und McGee öffnete die Tür zum Museum und knipste die Beleuchtung an. Er schritt durch den Raum nach hinten, vorbei an den Schaukästen, den Modellen und den Großfotos. Dann ging auch im Höhlenraum das Licht an, und McGee schaute zu seinem Schatz hinein.

Auch die Jungen sahen neugierig hin. Der Schädel schien sie aus leeren Augenhöhlen anzustarren und die Zähne zu blecken. Aus der glattgestrichenen Erde ragten die Rippen heraus, und eine Hand schien sich zu krümmen ...

McGee wandte sich an Zigeuner-John. »Du spinnst ja!« sagte er.

»Das Gerippe ist doch da. Was ist denn los mit dir?«

»Er ging aber weg!« behauptete der andere steif und fest. »Ich hab' ihn weggehen sehen. Er hatte ein Fell um, wie die Mexikaner ihren Poncho. Und er hatte Haare! Er war lebendig!«

»Ach, hör auf!« fuhr ihn McGee an. »Willst du die ganze Stadt aufwecken?«

Er schaltete die Höhlenbeleuchtung aus und trat ins Freie. Die anderen folgten ihm.

»Lebendig geworden und weggegangen – nicht zu fassen!«

McGee stieß einen verächtlichen Laut aus, schloß die Museumstür ab und ging zu seinem Haus zurück. Eleanor wartete am Fuß der Verandatreppe.

»Geh ins Haus, Eleanor«, befahl McGee. »Es war nichts. John, der Spinner, hat was gesehen.«

Er wandte sich noch einmal um. »John, hübsch wach bleiben. Ich bezahle dich nicht fürs Schlafen, hörst du?«

Er und Eleanor verschwanden im Haus. Zigeuner-John murmelte etwas vor sich hin und trug einen Klappstuhl aus dem Wagen her. Diesen stellte er zwischen dem Wagen und dem Museum auf. Dann holte er noch eine Schrotflinte aus dem Wagen und ließ sich damit nieder.

Die drei ??? gingen zum Heuboden zurück.

»Der hat bestimmt geträumt«, sagte Peter leise.

»Der Bursche scheint nicht gerade ein Kirchenlicht zu sein«, bemerkte Bob.

»Nein«, pflichtete Justus bei, »aber heißt das gleich, daß er Dinge sieht, die gar nicht da sind?«

»Nein. Allerdings kann es jedem passieren, daß er etwas träumt und dann nicht klar unterscheiden kann, was sich wirklich ereignet und was nicht«, sagte Bob.

»Er war felsenfest überzeugt«, meinte Justus.

»Und die Tür? Die war doch abgeschlossen«, wandte Peter ein.

»Es kann ja jemand noch einen Schlüssel haben«, sagte Justus. Er setzte sich im Schlafsack auf und schaute zum Fenster hinaus. Die Bäume hinter der Wiese hoben sich tiefschwarz gegen den Nachthimmel ab, aber das taubedeckte Gras schimmerte wie Silber. Und eine Reihe dunklerer Flecken zog sich über diese silbrige Fläche – eine Fußspur, die im Schatten unter den Bäumen endete.

War dort jemand gegangen und hatte Grashalme und Tautropfen zertreten?

Justus wollte gerade aufstehen. Da sah er, wie Zigeuner-John sich erhob und über die Wiese hinschaute. John hielt seine

Flinte schußbereit im Arm, und den Kopf hatte er schräggelegt, als horche er gespannt.

Nach etwa zwei Minuten ging er zu seinem Wagen und nahm eine Decke von seinem Bett. Diese legte er um und setzte sich wieder auf den Stuhl.

»Vielleicht war es wirklich ein Traum«, sagte Justus leise. »Aber Zigeuner-John glaubt, es sei der Höhlenmensch gewesen, und bestimmt hat er Angst.«

Peter sah skeptisch durchs Fenster auf die mondbeschienene Wiese hinaus. »Ich mache ihm keinen Vorwurf«, meinte er. »Wenn ich nachts einen Höhlenmenschen umherwandern sähe, hätte ich schreckliche Angst!«



*Man muß zugeben: Diese nächtliche Störung ist nichts Alltägliches (beziehungsweise All-nächtliches). Wer könnte welches Interesse daran haben' in der Maske eines Höhlenmenschen Furcht und Schrecken zu verbreiten? Übrigens: Beim Stichwort „Tierfell“ gäbe es etwas zu überlegen (wobei ich **nicht** die Frage meine, ob Urmenschen sich zu bekleiden pflegten oder nicht ... ).*

## Es tut sich was in Citrus Grove

Am Samstag früh war Justus als erster wach und vor der Scheune. Im hellen Sonnenlicht sah der Wald überhaupt nicht dunkel und geheimnisvoll aus. Justus schritt über die Wiese darauf zu. Er ging langsam und hielt den Blick gesenkt, aber er konnte keinen einzigen Fußabdruck entdecken. Die dunklen Flecken, die er in der Nacht auf dem Gras gesehen hatte, waren nach dem Verdunsten des Taus verschwunden.

Er war vielleicht dreißig Meter weit gekommen, als er eine

Stelle entdeckte, wo das Gras nur spärlich wuchs und die dunkle Erde unter dem Grün sichtbar wurde. Justus kniete hin. Plötzlich war er ganz aufgeregt.

Er kniete noch immer und betrachtete den Boden, als Peter hinzutrat.

»Was gibt's?« fragte Peter. »Hast du was gefunden?«

»Einen Fußabdruck«, antwortete Justus. »Vor kurzer Zeit ist jemand über diese Wiese gegangen – und zwar barfuß!«

Peter kauerte sich nieder, um sich den Abdruck genauer anzusehen. Dann stand er auf und sah zum Wald hinüber. Er war ganz blaß geworden.

»Barfuß?« wiederholte er. »Hier – in diesem Gelände? Soll das heißen, daß Zigeuner-John tatsächlich etwas gesehen hat?« Er blickte ringsumher.

Justus ging wortlos weiter, auf den Wald zu. Peter faßte sich, ein Herz und folgte ihm. Sie waren darauf vorbereitet, noch mehr Spuren desjenigen zu finden, der vor ihnen hier gegangen war, aber das Gras war überall lang und dicht, und sie kamen beim Waldrand an, ohne einen weiteren Abdruck gesehen zu haben.

Zwischen den Bäumen war ein Fußpfad zu erkennen, doch hier war der Boden ganz mit Kiefernadeln bestreut.

»Hier bleiben Fußabdrücke nicht erhalten«, sagte Justus, »aber vielleicht dort drüben ...«

»Halt, warte mal!« rief Peter. »Du willst doch nicht etwa da reingehen? Es könnte ja noch einer da sein und ... und überhaupt, wenn wir Frühstück wollen, machen wir uns lieber auf den Weg. In der Gaststätte wird wieder ein gewaltiger Andrang sein. Komm schon, sonst verhungern wir hier noch.«

»Aber Peter, das könnte doch wichtig sein!« erhob Justus Einspruch.

»Für wen denn?« gab Peter zurück. »Los, komm schon, Justus. Den Wald können wir später immer noch durchsuchen.«

Widerstrebend ließ sich Justus überreden. Er und Peter gin-

gen zur Scheune zurück. Bob kam aus dem Tor, als sie anlangten. Und genau in diesem Augenblick erschien Nat McGee auf seiner hinteren Veranda.

»Morgen!« begrüßte Nat die Jungen. »Herrlicher Tag heute, wie? Goldrichtig zur Eröffnung meines Museums.« Er lächelte befriedigt.

»He, John!« rief er dann laut. Zigeuner-John kam mit einer Schale Cornflakes aus seinem Wohnwagen. »Hast du heute nacht noch mehr Höhlenmenschen gesehen?« Nat kicherte, aber sein Wachmann zog ein finsternes Gesicht.

»Einen hab' ich gesehen, und mir reicht's«, sagte John und zog sich wieder in seinen Wagen zurück.

Ungerührt rief Nat hinter ihm her: »Daß du mir aber dableibst, John! Nach dem Frühstück brauche ich dich, wir müssen im Museum noch etwas richten. Und dann mußt du hier das Gelände bewachen, während im Park die Eröffnungsfeier stattfindet.«

Nat ging ins Haus zurück, und die drei Jungen machten sich zum Frühstück auf. Auch diesmal wartete schon eine ganze Schar Leute bei der Imbißstube, und als die Jungen endlich einen Platz erobert hatten, waren sie völlig ausgehungert.

Während die Kellnerin ihre Wünsche notierte, hörten die Jungen die blechernen Klänge eines Blasmusik-Marsches. Sie schauten an den Fußgängern und parkenden Autos vorbei. Gegenüber im Park probte eine Gruppe jugendlicher Musikanter.

»Das ist sicher das hiesige Schulorchester«, war Bobs Vermutung.

Als sich das Gedränge auf dem Gehweg für kurze Zeit lichtetete, konnten Justus und seine Freunde die prächtigen Uniformen der Kapelle in Rot, Weiß und Gold sehen. Ein Aufnahmewagen vom Fernsehen war am anderen Ende des Parks angefahren, und ein Mann in kurzärmeligem Hemd machte sich an dem Mikrofon auf dem Orchesterpodium zu schaffen.

Die Jungen fingen gerade an zu essen, als Dr. Terreano das

Lokal betrat, gefolgt von dem Immunologen Hoffer, der in ein Taschentuch nieste. Die beiden Männer schauten sich im Raum um, und Terreano entdeckte Justus und lächelte herüber.

»Ist hier noch Platz für die beiden?« fragte Justus seine Freunde.

»Klar«, sagte Peter. »Sie können sich doch zu uns setzen.«

Justus ging zum Eingang vor und brachte seinen Vorschlag an, und dieser kam den zwei Wissenschaftlern sehr gelegen. Zusammen gingen sie zum Tisch.

»Sehr nett von euch«, sagte Terreano, als er sich hinsetzte. Sein schmales, melancholisches Gesicht trug einen ergebnen Ausdruck. »Diese Stadt ist ein Irrenhaus. Vermutlich wird das den ganzen Sommer über so bleiben, bis all die Touristen wieder weggefahren sind.«

Terreano spielte mit seinem Messer. »Normalerweise frühstücken wir im Institut, aber James Brandon ist heute kein sehr angenehmer Gesellschafter. Nun, ich kann es ihm nicht verdenken. Das alles hat ihn doch sehr mitgenommen.«

Elwood Hoffer nieste und lächelte mühsam. »Heuschnupfen«, erklärte er den Jungen. Dann wandte er sich an Dr. Terreano. »Ihre Sympathie für Brandon ehrt Sie, Phil, aber ich finde nun mal, er hätte Sie nicht unbedingt einen verkalkten Reaktionär nennen müssen.«

»Brandon ist sehr reizbar«, sagte Terreano mitfühlend. »Und zur Zeit ist es für ihn besonders schwierig. Man muß sich das vorstellen: Er findet ein fast völlig erhaltenes fossiles Skelett, und dann kann er es nicht eingehend untersuchen. Dabei möchte er dringend feststellen, ob der Fund vielleicht unsere Vermutungen über den Ursprung der Menschheit widerlegt. Nicht daß ich glaube, daß es dazu kommen wird – ich nehme an, der kleine Hominid in der Höhle führt wieder einmal in eine jener evolutionären Sackgassen –, aber Brandon hat ihn entdeckt, und er sollte die Gelegenheit haben, ihn zu untersuchen. Ich wäre auch verärgert, wenn ich einen vielleicht

bedeutsamen Fund machte und sich die Dinge dann so entwickelten.«

»Was wollte denn Dr. Brandon mit dem Gerippe anstellen?« erkundigte sich Bob. »Ich hörte da von der Radiokarbon-Methode.«

»Die würde wahrscheinlich in diesem Fall nichts bringen«, sagte Terreano. »Für dieses Verfahren zur Altersbestimmung mißt man den Gehalt an Kohlenstoff des Atomgewichts 14 in dem zu untersuchenden Stück. Dieses  $^{14}\text{C}$  oder Radiokarbon ist ein radioaktives Element, das langsam zerfällt, und 5700 Jahre nach dem Absterben einer Pflanze oder dem Tod eines Tieres enthält es noch genau die Hälfte der ursprünglich vorhandenen Radiokarbon-Atome. Man nennt das die Halbwertszeit. Weitere 5700 Jahre später enthält das Fundstück noch ein Viertel des Radiokarbons, und so weiter. Nach vierzigtausend Jahren wäre dann der Gehalt an Radiokarbon zu gering, um noch Schlüsse über das Alter zuzulassen.«

Bob war sehr erstaunt. »Und Sie glauben, der Höhlenmensch ist älter als vierzigtausend Jahre?«

»Es würde mich nicht wundern«, sagte Terreano. »Allerdings ist dieses Verfahren nicht der einzige Weg, um festzustellen, wie alt organische Substanz sein könnte. Dazu gibt es noch andere Methoden, und man hat auch verschiedene Kriterien, um zu beurteilen, wie menschenähnlich ein fossiles Wesen sein könnte. Wir Forscher haben damit ständig Probleme, denn niemand kann mit absoluter Sicherheit sagen, welche Merkmale den Menschen ausmachen. Ist es der aufrechte Gang oder die Größe des Gehirns im Vergleich zum Körper, oder sind es die Zähne ...«

»Zähne?« wiederholte Bob. »Was läßt sich darüber sagen?«

»Die Zähne sind im menschlichen Kiefer in einem Kreisbogen angeordnet«, sagte Terreano. »Die Zähne anderer Primaten, also Menschenaffen wie Orang-Utan und Schimpanse, stehen in U-Form mit zwei parallelen Seiten. Auch in der Größe der Backenzähne gibt es Unterschiede, und ...«

»... und hier kommt unser Frühstück«, stellte Hoffer fest.  
»Na endlich.«

»Tut mir leid«, sagte Terreano. »Ich wollte Sie nicht langweilen, Elwood.«

»Es war wirklich interessant«, erklärte Bob rasch. »Ich verstehe jetzt, warum Dr. Brandon so empört ist. Wenn Nat McGee mit den fossilen Knochen etwas anstellt ...«

»Wird er ganz sicher tun«, bestätigte Terreano. »Aber wie gesagt, wir wissen nicht bestimmt, ob es sich wirklich um die Überreste eines Menschen handelt.«

»Nur keine Haarspalterei, Phil«, meinte Hoffer. »Im übrigen steht für mich fest, daß das Ergebnis einer Untersuchung höchstens eine Handvoll Wissenschaftler interessiert.«

Terreano grinste. »Dr. Hoffers Forschungen zielen eher auf praktische Anwendung ab«, setzte er den Jungen auseinander.

»Wenn er beweisen kann, daß Sodbrennen seine Ursache im Bemühen des Körpers hat, einen Katarrh abzuwehren, dann sind wir ihm ja alle dankbar.«

»So abwegig ist das gar nicht, daß Sodbrennen durch eine Immunreaktion hervorgerufen wird«, wandte Hoffer trocken ein.

»Ich bin davon überzeugt, daß ein Versagen unserer körpereigenen Abwehr die Ursache vieler Beschwerden ist und daß unsere Gene – unser Erbgut – nur für sehr wenige Probleme verantwortlich sind, auch wenn Karl Birkensteen damit nicht einverstanden wäre.«

Terreano wirkte bei der Erwähnung seines vor kurzem verstorbenen Kollegen recht niedergeschlagen. »Ein hochbegabter Mann«, sagte er ernst. »Für die Wissenschaft ein schwerer Verlust.«

»Mag schon stimmen«, gab Hoffer zu. »Aber Gen-Manipulation ist mindestens ebenso riskant wie Atomspaltung. Wenn man einmal anfängt, wo führt es hin?«

»Hatte Dr. Birkensteen tatsächlich gehofft, menschliche Eigenschaften gezielt zu beeinflussen?« fragte Justus. »Eleanor erzählte uns gestern, er habe klügere Schimpansen

gezüchtet. Glaubte er etwa auch, er könne die Intelligenz des Menschen steigern?«

Terreano war die Frage offensichtlich unangenehm. »Ich glaube nicht, daß ihm etwas so Revolutionäres vorschwebte wie eine Rasse von Superwesen, aber er fand, daß viele Menschen im Hinblick auf ihre angeborenen Fähigkeiten ein zu simples Leben führen. Er war der Meinung, der Mensch sollte es bei seinem wundervollen Gehirn nicht nötig haben, zwölf bis sechzehn Jahre in der Schule zu verbringen, nur um die Fertigkeiten zum Erwerb seines Lebensunterhalts zu entwickeln.«

»Unverschämtheit!« ereiferte sich Elwood Hoffer. »Der Natur auf solche Weise ins Handwerk zu pfuschen kann schreckliche Folgen haben. Birkensteens Tiere sind ein Beweis dafür. Er hat die Zuchtpaare mit Strahlen beschossen und mit Chemikalien vollgestopft. Es war ihm gelungen, Pferde bis zu einem gewissen Grad abzurichten, und seine Schimpansen haben ja wirklich große und leistungsfähige Gehirne. Aber ihre Lebenserwartung beträgt hier eben nur einen Bruchteil dessen, was für Tiere in Gefangenschaft normal wäre. Aber was war dagegen zu tun?«

»Es war fast so, als lebten die Tiere zu schnell«, bestätigte auch Terreano. »Zum Schluß versuchte Birkensteen, den Alterungsprozeß zu verlangsamen. Er hatte Mischungen verschiedener Substanzen hergestellt, wovon er den Schimpansen Gaben verabreichte. Es handelte sich um Chemikalien der Art, wie sie das Gehirn produziert, um Schlaf oder Wachzustand hervorzurufen. Sein Werk war sehr kühn und bisher einmalig. Er sollte den Preis der Spicer-Stiftung erhalten, einen Geldpreis, den der Vorstand alle zwei Jahre an den Wissenschaftler vergibt, dessen Arbeit für die Menschheit den größten Nutzen bringt. Wenn Birkensteen auch nur einen Teilerfolg gehabt hätte, wären ihm damit mehr als eine Million Dollar für seine weitere Forschung zur Verfügung gestanden.«

»Und was wird jetzt?« fragte Peter. »Wer bekommt nun dieses Geld?«

Terreano zuckte die Achseln. »Weiß man's? Dr. Hoffer hier könnte ein Allheilmittel gegen Magengeschwüre entdecken, oder James Brandon könnte uns neue Einsichten über unsere Abstammung vermitteln, oder ...«

»Wenn man vom Esel spricht ...«, unterbrach ihn Hoffer. »Sehen Sie mal, da draußen.«

Sie wandten sich zum Fenster. Sie sahen Brandon geradewegs auf das Lokal zukommen.

Terreano winkte ihm zu, als er eintrat. Brandon nahm sich einen freien Stuhl von einem anderen Tisch und setzte sich neben Justus.

»Ich hab's geschafft!« verkündete er zuversichtlich. »Ich habe in Sacramento angerufen. Nach dem Mittagessen werde ich nochmals telefonieren, dann wird der Landrat Zeit für ein Gespräch haben.«

»Der Landrat wird Ihren Hominiden aus der Höhle entfernen lassen?« fragte Terreano.

Hoffer sah Terreano überrascht an. »Ich dachte, Sie beide reden nicht mehr miteinander ... ?«

»Das ist beigelegt«, erklärte Terreano. »James, glauben Sie im Ernst, daß der Landrat helfen wird?«

»Warum nicht?« meinte Brandon. »Wenn der Staat privaten Grundbesitz beschlagnahmen kann, um Straßen und Schulen zu bauen, warum sollte er dann nicht auch einen Grundbesitzer enteignen, um ein Fossil sicherzustellen? Ich werde den Landrat bitten, das ganze Gebiet unter Naturschutz zu stellen. Es ist durchaus denkbar, daß die Berge dort noch weitere Fossilien enthalten, und es wäre unverantwortlich, sie einem Geschäftemacher zu überlassen, der mit einem privaten Museum fünf Dollar pro Kopf kassieren will!«

Brandon hielt inne. Aus dem Park gegenüber drang wieder das Schmettern der Musikkapelle.

»Fünf vor zehn«, stellte Hoffer fest. »Dort drüben steigt

gleich die Feier, und wenn sie zu Ende ist, werden die Volksmassen anmarschiert kommen, um Ihren Höhlenmenschen zu besichtigen. Und dann werden sie sich in die Büsche schlagen und auf eigene Faust nach weiteren Fossilien suchen. Sie kommen zu spät, Brandon. Die Sache ist gelaufen, und Sie können nichts mehr daran ändern!«

## **Es kommt alles anders**

Die Feier zur Eröffnung der Höhle begann mit Verspätung. Als Brandon, Terreano und Hoffer mit den drei ??? im Park ankamen, saß Nat McGee schon auf dem Orchesterpodium, neben ihm Thalia. Sie trug ein schwarzweißes Kleid und weiße Handschuhe, die bis zu den Ellbogen reichten. Neben den McGees saß ein hagerer Mann im leichten Sommerjackett, der im hellen Sonnenschein gleichsam verwelkt aussah.

»Das ist Harry Chenoweth«, flüsterte Terreano Justus zu. »Er ist hier der Bürgermeister, und auch die Drogerie gehört ihm. Er wird die Feierlichkeit leiten. Er hält sehr gern Reden.«

Ein Mann in einem dunklen Anzug mit weißem Beffchen gesellte sich zu den McGees und dem Bürgermeister. Terreano erkannte in ihm den Gemeindepfarrer.

Weitere maßgebliche Bürger der Stadt nahmen ihre Plätze in der Nähe des Pfarrers ein. Terreano benannte noch den Besitzer des Restaurants ›Happy Hunter‹ und den Mann, dem das Motel gehörte. Auch der Geschäftsführer des Supermarktes war erschienen, desgleichen sein Assistent und eine Frau, die in einer der Nebenstraßen einen Andenkenladen führte. Der Gastwirt der Imbißstube eilte über die Straße heran, und der Besitzer der Tankstelle nahm ebenfalls in einer der vorderen Reihen Platz.

»Sie haben alle ihren Laden vorübergehend zugemacht«, sagte Terreano. »Heute ist die ganze Stadt auf den Beinen.

Der Höhlenmensch könnte dem Geschäftsleben großen Auftrieb geben. Die meisten Gewerbetreibenden am Ort hatten nur eben ihr Auskommen. Nun bietet sich die Gelegenheit, einmal wirklich Geld zu machen. In der Stadt gibt es keinen, dem das nicht hochwillkommen wäre.«

Ein Rundblick zeigte Justus, daß im Park sämtliche Vereine der Gemeinde vertreten sein mußten. Mrs. Collinwood tauchte gerade noch rechtzeitig auf, um den drei ??? die Namen der verschiedenen Gruppen zu nennen, die sich jeweils um ihre Fahne scharten: die Pfadfinder, der Juniorenclub der Handelskammer, die zahlreichen Sportvereine.

Der Eisverkäufer hatte seinen Wagen am Rand des Parks abgestellt und machte ein gutes Geschäft. Neben ihm stand ein junger Mann mit einer gewaltigen Traube gasgefüllter Luftballons, von einer Kinderschar umringt.

Als man sich im Park gleichsam auf die Füße trat, erhob sich der Bürgermeister, klopfte ans Mikrofon und hob die Arme, um sich Gehör zu verschaffen.

Justus erspähte soeben noch Eleanor Hess unter den Zuschauern; wie immer sah sie irgendwie bedrückt und kummervoll aus.

»Also, verehrte Gäste!« rief der Bürgermeister. »Bitte Ruhe jetzt, damit Pfarrer Robertson zum Eingang ein kurzes Gebet für unser neues Vorhaben sprechen kann. Anschließend wird die Kapelle des Gymnasiums in Centerdale – bitte Applaus für die jungen Musiker! –, wird also die Kapelle den Festzug von hier zum Höhlenmuseum anführen. Und unsere Patty Ferguson – sie ist Ihnen als Miss Tomate von der Landwirtschaftsschau im vorigen Jahr bekannt – wird das Band durchschneiden und damit die Höhle zum Besuch freigeben.«

Der Bürgermeister machte eine Pause und ließ den Blick über das Publikum schweifen. »Wo sind Sie, Patty?« rief er laut.

»Hier ist sie!« antwortete jemand. Die Menge teilte sich, und ein schlankes Mädchen mit langen blonden Haaren kam nach vorn. Die Leute jubelten ihr zu, als sie das Podest erstieg.

Da war ein Zischen zu hören, und mit einem Schlag wurden auf dem Rasen überall im Park die Sprühdüsen der Beregnungsanlage eingeschaltet!

Die Leute wußten nicht, wie ihnen geschah, und viele schrien vor Schrecken. Manche versuchten wegzulaufen, schafften es aber nicht, denn das Gedränge war zu dicht.

Justus spürte den Schock des kalten Wassers auf Gesicht und Händen, und augenblicklich waren auch seine Kleider naß. Er drehte sich um und wollte Peter etwas zurufen, aber da sank Peter plötzlich mit geschlossenen Augen zur Seite um!

Justus wurden die Knie weich, und auch er konnte nicht mehr stehen. Ihm war, als ob er schwebe, dann falle – als ziehe es ihn hinab ins Bodenlose. Das alles ging so schnell, daß er nicht einmal mehr Angst spürte, ehe ihn die Dunkelheit umfing.

Alles war kalt. Justus roch feuchte Erde. Er war ganz steif und verkrampft, und in der Nase kitzelte es. Er machte die Augen auf. Er lag auf dem Boden, mit dem Gesicht im Gras. Die Rasensprenger waren abgestellt.

»Was ist denn ... ?« ließ sich eine vertraute Stimme hören.

Justus stützte sich auf einen Ellbogen auf und sah Brandon. Peters Kopf lag auf Brandons Hüfte.

Von überall kam Gemurmel und Geschrei, als die vielen Leute im Park aufzustehen versuchten, Die Kirchturmuhren begannen zu schlagen.

Justus blickte zum Turm hinauf und zählte die Schläge. Es war elf Uhr! Also waren er und alle übrigen Anwesenden länger als vierzig Minuten ohne Bewußtsein gewesen! Wie war das nur möglich? Wie sollte er sich das erklären?

Und dann fiel ihm alles wieder ein. Die Beregnungsanlage! Da hatte jemand das zu versprühende Wasser mit einer Chemikalie versetzt und die ganze Stadt eingeschláfert!

Ein paar kleine Kinder weinten am Rand des Parks, und der Ballonverkäufer blickte verwundert zum Himmel auf. Seine Ballons waren allesamt davongeflogen!

Endlich gelang es Justus aufzustehen. Gerade wollte er Bob aufhelfen, als Zigeuner-John mit großen, ungelenken Sprüngen den Weg von McGees Haus herunterhastete.

»Der Höhlenmensch!« schrie Zigeuner-John. Seine Stimme war noch heiserer als sonst, und er fuchtelte wild mit den langen Armen. »Er ist weg! Da war was hier und hat ihn mitgenommen!«

## **Justus zieht seine Schlüsse**

Stundenlang war die Wiese bei Nat McGees Haus Schauplatz hektischer Betriebsamkeit. Polizisten machten Fotos und sicherten im Museumsraum Fingerabdrücke. Fernsehreporter interviewten Nat und Thalia McGee, die aus ihrer Empörung keinen Hehl machten. Die Reporter sprachen auch mit James Brandon, dem die Sache ebenfalls sehr zugesetzt hatte, und dann unterhielten sie sich noch mit dem Bürgermeister und einigen Geschäftsleuten. Auch Zigeuner-John wurde befragt.

»Da ist was gekommen!« berichtete John. »Ich hielt Wache, genau wie es mir Mr. Nat auftrug, und da hörte ich hinter mir ein Geräusch ... und ... und drehte mich um ...«

Er duckte sich und blickte über die Schulter zurück.

»Und da war dieses Ding!« sagte er. »Ein schreckliches Ding mit einem einzigen großen starren Auge und ... und Stoßzähnen wie bei einem Elefanten. Ein Mensch war das nicht?. Plötzlich lag ich auf dem Boden, und die Tür zum Museum war offen, und als ich hineinschaute, war das Gerippe weg!«

»Der Mann ist ja betrunken!« vermutete jemand.

Aber John hatte keinen Alkohol getrunken, und der Höhlenmensch war tatsächlich verschwunden.

Schließlich brachen die Leute vom Fernsehen wieder auf, und der Sheriff ließ zwei Wachmänner da und fuhr ebenfalls weg.

Die Schaulustigen verzogen sich. McGee stand bei seiner Scheune und sprach mit einem der Hilfssheriffs, die Wache halten sollten. Und die drei ???, die sich ganz in der Nähe aufgehalten hatten, gingen zum Museum hinüber.

»Tut mir leid, Jungs«, sagte der Mann, der an der Tür zum Museum Posten bezogen hatte. »Hier könnt ihr jetzt nicht rein.«

Justus beäugte die Tür, die einen Spalt offen stand. »Der Dieb, der die Knochen gestohlen hat, hatte wohl einen Schlüssel, nicht?«

Der Mann drehte sich überrascht zur Tür um

»Die Tür weist keine Spuren von Gewaltanwendung auf«, stellte Justus fest. »Und der Türrahmen ebensowenig. Wenn der Eindringling hier regelrecht eingebrochen wäre, müßte man an der Tür und am Rahmen Spuren finden.«

Der Mann grinste und trat dann zur Seite. »Na schön, Sherlock Hohnes«, räumte er ein. »Dann schau dich mal da drinnen um. Vielleicht entdeckst du sogar noch was Neues.«

Und so bekamen die drei ??? Zutritt zum Museum.

In dem kleinen Gebäude sah es nach wie vor sauber aus, abgesehen von den schwarzen Flecken, welche die Experten von der Spurensicherung mit dem Fingerabdruckpulver hinterlassen hatten. Justus blickte sich um, dann durchschritt er den Raum und schaute in die beleuchtete Höhle. Das Erdreich des Höhlenbodens war an der Stelle, wo die Skeletteile gelegen hatten, zerwühlt, sonst aber glatt und unberührt.

Doch dann bemerkte Justus einen einzelnen Fußabdruck in der Erde bei dem leeren Platz. »Das ist der Abdruck einer gerippten Gummisohle«, stellte er fest. »Nat McGee trägt Cowboystiefel und Zigeuner-John Schnürstiefel mit Leder-sohlen. Da Mr. McGee und John die einzigen sind, die heute vor dem Diebstahl hier waren, muß der Abdruck von der Person stammen, die sich die Knochen holte. Der Dieb trug vermutlich Turnschuhe – da ist ein Sternmuster in der Ferse und in der Sohle.«

Der Wachmann nickte. »So sehen wir es auch. Ein Fotograf machte eine Aufnahme von der Fußspur. Wir können nun zwar nicht alle möglichen Schränke durchstöbern, um die Schuhe zu finden, von denen die Spur stammt, aber man weiß nie, wozu ein Foto als Beweismaterial vielleicht doch gut ist.«

Justus zog ein Maßband aus der Tasche und ermittelte die Länge der Fußspur. Es waren einunddreißig Zentimeter.

»Ein ziemlich großer Mann«, sagte Justus.

Der Wachmann grinste. »Du machst das ja recht geschickt. Willst du einmal Detektiv werden?«

»Bin ich schon«, gab Justus zurück, ließ sich allerdings nicht näher darüber aus. Er sah sich verwundert um. »Warum nur?« meinte er. »Ich begreife das nicht. Irgendwer hat sich hier unheimlich viel Mühe gemacht. Jemand hat eine Chemikalie in das Wasser der Beregnungsanlage gemischt, um die Stadtbevölkerung einzuschläfern ...«

»Das nehmen wir auch an«, sagte der Wachmann. »Ein Kollege hat schon eine Wasserprobe entnommen, um sie im Labor zu untersuchen. Auch das Wasser aus dem Reservoir oberhalb der Stadt, unserer zentralen Wasserversorgung, wird überprüft.«

»Es ist schon recht eigenartig«, sprach Justus weiter. »Wie in einem Science-fiction-Film. Während die ganze Stadt schläft, zieht sich der Dieb eine furchterregende Maske über, schleicht sich an Zigeuner-John heran und besprüht ihn vermutlich ebenfalls mit einem Betäubungsmittel. Dann dringt der Dieb ins Museum ein und stiehlt das fossile Skelett.

Die Frage lautet nach wie vor: Warum? Alte Knochen an sich sind ja nichts Kostbares wie Gold oder Schmuck. Und sie sind nur von Wert in Verbindung mit dem Fundort. Die beiden Menschen, die das größte Interesse an den entwendeten Knochen haben, sind McGee und Brandon, und sie beide waren zur Tatzeit bewußtlos.«

»Ein unheimliches Verbrechen«, bestätigte der Wachmann.

»Und wir wissen nicht einmal, wie wir es angehen sollen. Ist

das schwerer Diebstahl, der mit allem erdenklichen Aufwand aufzuklären ist? Oder ist es ein kleineres Delikt, etwa nur grober Unfug?«

»Glauben Sie, daß man den Dieb finden wird?« fragte Bob.

»Die Umstände sprechen eher dagegen.« Der Mann schien keine große Hoffnung zu haben. »Viele Diebstähle werden niemals aufgeklärt. Sie sind einfach zu zahlreich – und wir haben nicht genug Leute, die zur Zusammenarbeit mit der Polizei bereit sind. Ich schätze, daß der Fall ›Skelettdiebstahl‹ als Kuriosum zu den Akten gelegt wird.«

Die Jungen schwiegen betreten.

Der Mann wandte sich zur Tür. »Tja, ihr drei, und nun geht ihr besser nach Hause.«

Die Jungen traten folgsam hintereinander ins Freie, auf Nat McGees Wiese. Drüben bei der Scheune stand nun Thalia bei Nat und dem anderen Hilfssheriff, und auch Eleanor, die offenbar gerade die Post geholt hatte, war dabei. Sie hatte ein kleines Bündel Briefe und eine Zeitschrift in der Hand.

Nat McGee hielt einen Umschlag und einen Bogen Papier. Als die drei ??? näherkamen, sahen sie, daß auf dem Briefbogen hellgrüne Blockbuchstaben standen.

Nat war aschfahl. Er blickte von dem Brief zu dem Polizisten, dann zu seiner Frau hin.

»Unglaublich, was hier steht!« stieß er mit zornbebender Stimme hervor. »Lest das hier. Lest es selbst!« Er hielt den Brief in die Höhe, damit ihn jeder sehen konnte. Da stand:

ICH HABE IHREN HÖLENMENSCH UND  
WERDE IHN GUT VERWAREN BIS SIE

10.000 DOLLAR

ZAHLEN. WENN ICH DAS GELD NICHT  
BEKOMME, WERDE ICH IHN AN EINEM ORT  
VERGRABEN WO SIE IHN NIE WIDER  
FINDEN. SIE HÖREN VON MIR!

»Nun ist die Sache also klar«, sagte Justus. »Wir wissen, wozu jemand ein Gerippe mitgehen ließ – das ist Erpressung!«



*... und nun gebt gut acht, wie Eleanor gleich auf diesen Vorfall reagiert. Verdächtig, wie? Nur – was meint sie?*

## Die Fußspur mit den vier Zehen

»Zehntausend!« rief Eleanor Hess. »Das ist zu viel!«

Nat McGee war rot vor Zorn. »Wenn ich den erwische, der das getan hat, den durchlöchere ich wie ein Sieb!«

Der Polizist nahm den Erpresserbrief von McGee entgegen. Er warf einen Blick auf die Briefmarke auf dem Umschlag und las dann den Text nochmals.

»Der Dieb macht Rechtschreibfehler«, stellte der Mann fest. »Drei Worte hat er falsch geschrieben. Aber er geht planvoll vor. Dieser Brief wurde gestern in Centerdale aufgegeben.«

Er steckte den Bogen ein. »Mr. McGee, wer hat Schlüssel zum Museum?«

Nat McGee zog einen Schlüsselbund aus der Tasche. »Ich natürlich. Der hier ist es«, sagte er. »Der Zweitschlüssel hängt in der Küche. Sonst gibt es keine.«

Eleanor lief ins Haus, kam aber gleich zurück und meldete, am Schlüsselbrett in der Küche fehle der Museumsschlüssel. »Es war ein beschrifteter Anhänger dran«, sagte Eleanor. »Vermutlich erkannte der Dieb daran ...«

»Das ist anzunehmen«, bestätigte der Hilfssheriff. »Und Sie hatten die Hintertür an Ihrem Haus nicht abgeschlossen, stimmt's? Hier im Ort schließt man ja nirgends ab. Der Dieb brauchte nur einzutreten und den Schlüssel mitzunehmen.«

Auch wenn Sie die Tür verschlossen hätten, hätte er sich Zutritt zur Küche verschaffen können. Dieses primitive, altmodische Türschloß könnte jeder mit einem Dietrich oder sogar einem Taschenmesser aufmachen.«

Nat und Thalia McGee zogen sich ganz geknickt ins Haus zurück, und Eleanor ging mit hinein. Die drei ??? erkletterten ihren Heuboden und setzten sich ans Fenster. Justus zog ein finsternes Gesicht.

»Ich frage mich nur«, äußerte er, »wer über den Schlüssel in der Küche Bescheid wußte ...«

»Wer das wußte?« wiederholte Peter. »Kommt es denn darauf an? Viele Leute bewahren ihre Schlüssel in der Küche auf, und wenn die Tür sich so leicht öffnen ließ ...«

»Du meinst, jeder hätte sich den Schlüssel holen können«, sagte Justus. »Leider trifft das zu. Mich beschäftigt aber noch etwas anderes – nämlich der Fußabdruck in der Höhle.«

Bob war verdutzt. »Na und?« meinte er. »Es ist eine Fußspur von dem Dieb, und er trug Tennis- oder Laufschuhe. Was soll man noch dazu sagen?«

»Erinnert ihr euch, wie die Höhle gestern abend aussah?« fragte Justus. »Als McGee uns herumführte?«

Peter und Bob sahen sich betroffen an.

»Das Erdreich rings um die Knochen war völlig zertreten«, sagte Justus. Er schloß die Augen, als stelle er sich die in der Erde steckenden Fossilien vor. »Und dann hatte Zigeuner-John mitten in der Nacht einen Alptraum, und er bildete sich ein, der Höhlenmensch sei aufgestanden und weggelaufen. Dann öffnete McGee das Museum, und wir alle sahen den Höhlenmenschen an seinem Platz. Gab es zu diesem Zeitpunkt Fußspuren?«

Peter und Bob dachten nach. Dann sagte Peter: »Nein. Du hast recht. Aber das bedeutet ... das bedeutet, daß McGee hinterher Ordnung gemacht hat – daß er die Erde um die Knochen wieder glattgestrichen hat.«

»Das bleibt abzuwarten«, sagte Justus.

Er kletterte vom Dachboden herunter, trabte zum Haus der McGees hinüber und pochte heftig an die Tür.

Thalia McGee kam zur Tür, und dann erschien auch ihr Mann. Er wechselte ein paar Worte mit Justus. Gleich darauf drehte Justus sich um und eilte zur Scheune zurück.

»Nat McGee sagt, er hätte in der Höhle nicht saubergemacht«, berichtete Justus den Freunden, »und er sagt, Zigeuner-John könne es auch nicht getan haben. Er hat John in der Höhle nicht allein gelassen – nicht mal für eine Minute.«

»Das bedeutet also, daß sich während der Nacht jemand Zutritt verschafft und die Fußspuren verwischt hat«, folgerte Peter. Er schluckte. »Das will mir nicht einleuchten. Die Tür war verschlossen. Es sei denn, der ... Höhlenmensch sei tatsächlich aufgestanden. Aber das ist doch unmöglich!«

»Nun, jedenfalls hat irgend jemand auf der Wiese einen Fußabdruck hinterlassen«, erinnerte sich Justus. »Ich werde mal rasch in die Stadt gehen. Gestern sah ich in einer Seitenstraße ein Bastelgeschäft, und dort will ich mir etwas besorgen. Bleibt ihr hier und haltet die Augen offen.«

Justus verschwand wieder über die Leiter, und diesmal war er fast eine halbe Stunde weg. Mit einem Paket kam er wieder zurück. »Gips«, sagte er. »Ich werde von diesem Abdruck auf der Wiese einen Gipsabguß machen.«

Er begann im Gerümpel auf der Werkbank herumzusuchen, und bald hatte er einen Eimer und ein paar Holzstücke.

Justus schüttete Gips in den Eimer und gab Wasser aus dem außen am Toilettenhäuschen angebrachten Wasserhahn hinzu. Dann rührte er mit einem Stöckchen um, bis die Masse etwa so dick wie geschmolzene Eiscreme war.

»Was versprichst du dir denn von dem ganzen Aufwand?« fragte Peter, während die Jungen über die Wiese gingen.

»Ich weiß nicht«, sagte Justus. »Vielleicht kommt auch gar nichts dabei heraus. Aber hier ist jemand barfuß gegangen, und ich finde, wir sollten den Beweis dafür lieber sichern, ehe die Spur zertreten oder vom Wind weggeblasen wird.«

Als die Jungen den Abdruck wieder gefunden hatten, kniete Justus nieder und besprühte ihn mit Haarspray, das er ebenfalls in der Stadt gekauft hatte.

»Wozu denn Haarspray?« fragte Peter.

»Erstens um die Spur zu fixieren, und zweitens damit der Gips nicht alle möglichen Erdkrumen und Verunreinigungen aufnimmt«, sagte Justus.

Als nächstes stellte sich Justus einen einfachen Rahmen aus vier hölzernen Latten her. Die Holzteile hielt er mit starkem Klebeband zusammen, und dann legte er den Rahmen um den Fußabdruck. Nachdem das alles vorbereitet war, goß Justus sorgfältig eine Schicht Gipsmasse über den Fußabdruck. Er drückte ein paar Zweige in den Gips, um den Abguß zu verstärken, und wartete, bis die erste Schicht langsam aushärtete. Dann goß er Gipsmasse nach.

»Gute Arbeit!« lobte Peter.

»Eigentlich schade, daß wir keinen Auftraggeber haben, der uns das alles lohnt«, sagte Bob. »Glaubst du, McGee würde uns anstellen?«

»Glaubst du, die drei ??? würden ihn als Auftraggeber schätzen?« fragte Justus dagegen.

»Nur das nicht!« wehrte Peter heftig ab. »Er ist ein mieser Kerl, und seine Frau ist nicht viel besser. Ich weiß nicht, wie Eleanor Hess es bei den beiden aushält.«

Justus seufzte. »Die Frau, der das Bastelgeschäft gehört, kannte Eleanors Mutter«, berichtete er. »Mrs. Hess war hübsch, und die Frau meinte, daß Thalia McGee eifersüchtig auf sie war. Sie machte eine Anspielung, daß Thalia dies Eleanor jetzt entgelten läßt. Sie sagte frei heraus, daß Nat so geizig ist, daß er Eleanor die Kosten für Essen und Wohnung berechnet, und das, seit ihre Eltern umgekommen sind.«

Bob war ganz erschrocken. »Aber sie war doch damals erst acht. Hatten ihr die Eltern Geld hinterlassen?«

»Sie besaßen ein Haus in Hollywood«, sagte Justus. »McGee hat es vermietet und kassiert die Miete.«

»Aha«, sagte Bob. »Und das alles hast du von der Ladenbesitzerin erfahren? Wie ist dir das nur gelungen?«

»Ich erwähnte, daß wir in McGees Scheune kampfieren, und da wollte sie wissen, wieviel er dafür verlangt. Als ich es ihr sagte, schüttelte sie nur den Kopf, und dann begann sie zu berichten. Sie erzählte mir auch, daß Zigeuner-John weder lesen noch schreiben kann. Er schlägt sich mit Gelegenheitsarbeiten durch, und sie meint, Nat haut ihn übers Ohr, weil er die Zeit, die er für Nat arbeitet, nicht genau berechnen und kontrollieren kann.«

»Merkt ihr was?« fragte Bob. »Wenn John nicht schreiben kann, konnte er den Erpresserbrief nicht geschrieben haben.«

»Er könnte ein Komplize sein, aber irgendwie halte ich das für unwahrscheinlich«, äußerte Justus. »Er ist wirklich kein so großes Licht, daß ihn einer ins Vertrauen ziehen würde. Und ich glaube auch, daß er heute früh kein Theater spielte. Er hatte tatsächlich Angst. Also nehmen wir ihn aus. Der Fall dürfte auch ohne ihn verzwickt genug sein.«

»Dann übernehmen wir den Fall doch, wie?« fragte Peter. »Aber wer ist unser Auftraggeber? Eleanor?«

»Müssen wir denn unbedingt einen Auftraggeber haben?« entgegnete Justus. »Ist dieses Rätsel nicht an sich schon eine Herausforderung für uns? Die fossilen Überreste eines Menschen, der vor Jahrtausenden lebte, wurden gestohlen, und der Dieb praktizierte etwas in die Berechnungsanlage im Park und schläfernte damit die Bewohner der ganzen Stadt ein.«

Bob grinste. »Die Sache ist so verrückt, daß sie mir richtig Spaß macht.« Er setzte sich auf den Boden, holte aus der Tasche Notizblock und Stift und begann zu schreiben.

»Ein Höhlenmensch wird als vermißt gemeldet«, zählte er auf.

»Ein bislang unbekannter Zusatz im Leitungswasser. Ein Erpresserbrief mit Schreibfehlern. Na, das ist vielleicht nicht so wichtig. Die Rechtschreibung, meine ich. Die Fehler könnten auch vorgetäuscht sein. Und damit kommen wir zu den Verdächtigen.«

Bob sah zu seinen Freunden auf. »Brandon?« mutmaßte er. »Es war ganz in seinem Sinne, daß die Knochen aus der Höhle verschwinden, und möglicherweise hat er zur Ablenkung diesen primitiven Erpresserbrief verschickt.«

»Aber er schlief im Park, als die Knochen gestohlen wurden«, wandte Peter ein. »Beim Aufwachen lag ich halb auf ihm. Alle Leute aus dem Ort schliefen doch im Park! Wir haben gar keinen Tatverdächtigen!«

»Wir wissen nicht bestimmt, ob wirklich jedermann aus der Stadt zu der Feier gekommen war«, sagte Justus. »Auf jeden Fall konnte es der Dieb selbst einrichten, der Wirkung der betäubenden Substanz im Wasser zu entgehen. Unter dieser Voraussetzung könnte wiederum jedermann der Tatverdächtige sein.«

»Vorsicht«, warnte Bob. »Hier kommt Eleanor.«

Justus drehte sich um und sah Eleanor Hess über die Wiese herankommen. Rasch rückte Justus zur Seite, so daß er zwischen Eleanor und dem Gipsabguß am Boden saß. »Hallo«, begrüßte er das Mädchen. »Wir ... wir unterhalten uns gerade über die sonderbaren Vorfälle, die sich heute ereigneten.«

Eleanor nickte. Sie zögerte einen Augenblick, als sei sie nicht sicher, ob sie hier willkommen war, setzte sich aber dann den drei ??? gegenüber. »Ich ... hm ... ich gehe jetzt ins Institut, und da dachte ich, vielleicht möchtet ihr mitkommen.«

»Das wäre sehr schön«, sagte Justus. »Da könnten wir ...«

»Nur wenn ihr richtig Lust dazu habt«, fiel Eleanor ein. »Ich dachte eben, falls ihr nichts Besseres zu tun habt ...« Und plötzlich sprudelte es aus ihr heraus: »Zehntausend Dollar! Eine solche Riesensumme! Onkel Nat besucht jetzt ein paar Leute in der Stadt, die ihm helfen sollen, das Geld aufzubringen. Das alles ... das ist so schlimm!«

Sie brach in Tränen aus.

»Hör mal, das ist doch keine Katastrophe«, beschwichtigte Bob.

»Der Höhlenmensch ist doch nichts als ein Knochenge-

rippe. Das ist doch etwas anderes, als wenn jemand einen Menschen entführt und Lösegeld fordert, oder nicht?«

»Ja, schon. Aber mein Onkel hat genauso reagiert, als sei das der Fall. Er ist so außer sich, daß mir richtig bange wurde. Er behauptet, er verliere jede Sekunde bares Geld, seit der Höhlenmensch verschwunden ist. Das kann natürlich sein. Mit dem Höhlenmenschen hätte er vielleicht ein besseres Geschäft gemacht als mit dem Haushaltswarenhandel. Der läuft nicht immer so gut.«

»Hilfst du im Laden auch aus?« wollte Justus wissen.

Eleanor nickte. »Wenn ich nicht im Institut bin. Bei den Tieren bin ich allerdings viel lieber. Dort brüllt keiner herum außer Dr. Brandon, und der meint es nicht so.« Sie lächelte plötzlich, und das Blut stieg ihr in die Wangen. »Dr. Brandon ist so nett. Er sagt, ich solle aufs College gehen – in San Diego oder einer anderen Stadt.«

»Und warum tust du's nicht?« fragte Bob.

»Na, dazu würde ich einen Wagen brauchen, und davon will Tante Thalia nichts wissen. Sie sagt, es sei die reinste Verschwendung, ein Mädchen aufs College zu schicken, und im übrigen solle ich mich nicht über meine Herkunft erheben.«

»Wie meint sie denn das?« fragte Peter.

»Daß ich hochnäsiger werde, wenn ich aufs College gehe«, erklärte Eleanor. »Tante Thalia sagt, das sei schon meiner Mutter zu Kopf gestiegen. Mutter habe geglaubt, sie sei zu vornehm für die Kleinstadt, und so ging sie weg und heiratete meinen Vater. Ja, und das hätte sie nun davon ...«

Eleanor hielt inne. Ihr Ausdruck wurde hart und verbittert. »Das ist so gemein von ihr!« sagte sie. »Damit hat doch dieser Autounfall nichts zu tun. Man braucht nicht schlecht oder arrogant zu sein, um an einer Kreuzung von einem Bus gerammt zu werden. Meine Mutter war sehr lieb. Sie hatte so schönes Haar. Mein Vater war auch nett. Er spielte Oboe bei den Philharmonikern in Los Angeles, und ich erinnere mich noch daran, wie er übte. Die Oboe ist ein wundervolles Instru-

ment. Hier haben wir gar keine Musik im Haus – nur Radio und Fernsehen.«

Sie machte wieder eine Pause, und dann stieß sie hervor: »Ich möchte hier weg! Darauf spare ich, so gut ich kann. Von meinem Verdienst beim Institut habe ich schon über hundert Dollar zurückgelegt. Onkel Nat und Tante Thalia verrechnen die Miete für das Haus meiner Eltern in Hollywood mit den Kosten, die ich ihnen verursache. Aber das Geld vom Institut gehört mir allein!«

»Hast du mit deinem Onkel und deiner Tante einmal wegen dieser Mieteinnahmen gesprochen?« erkundigte sich Justus. »Wenn du hier weggehst, dann würden sie das Geld ja nicht mehr für dich aufwenden müssen, oder?«

Da schien es Eleanor mit der Angst zu bekommen. »Aber das bringe ich nicht über mich. Sie wären bitterböse – und sie würden mich hinauswerfen!«

»Na und?« meinte Peter. »Du willst ja sowieso weg.«

»Aber ich wüßte nicht, wohin ich gehen soll!«

»Du könntest doch in dem Haus in Hollywood wohnen«, schlug Bob vor.

»Nein, das geht nicht. Das ist ja vermietet.«

Sie stand auf. »Ich spare weiter«, sagte sie. »Wenn ich genug beisammen habe, gehe ich weg. Kommt ihr jetzt mit zum Institut?«

»Wir kommen gleich nach«, sagte Justus. »Wir müssen vorher noch einmal in die Scheune.«

Die Jungen sahen Eleanor nach.

»Meint ihr, sie wird es je schaffen, hier wegzukommen?« fragte Peter.

»Ich weiß nicht«, meinte Justus. »Sie hat das Leben hier satt, aber gleichzeitig hat sie nicht den Mut zu einer Veränderung.« Dann wandte sich Justus wieder seinem Gipsabguß zu. Nun war der Gips hart geworden, und das Modell einer nackten rechten Fußsohle ließ sich vom Boden aufheben.

»Sehr gelungen!« bewunderte Peter das Werk.

»Oh, der wandelnde Höhlenmensch hatte aber Kummer mit seinen Gehwerkzeugen«, fand Justus. »Seht mal her. Man sieht die große Zehe, dann eine Lücke, und dann drei kleine Zehen. Es sieht so aus, als sei die zweite Zehe hochgedrückt, so daß sie sich nicht im Erdreich abzeichnete.«

»Eine Hammerzehe!« Bob kannte den Fachausdruck. »Und das bei einem Höhlenmenschen!«

»Nicht sehr glaubhaft, wie?« meinte Justus. »Fußleiden kommen normalerweise von schlecht sitzendem Schuhwerk.«

Justus nahm sein Bandmaß und ermittelte die Länge. Sie betrug 23 Zentimeter.

»Der Dieb, der im Museum seinen Schuhabdruck hinterließ, war von großer Gestalt«, bemerkte Justus. »Dieser barfußige Wanderer hingegen muß wesentlich kleiner sein.«

Peter schluckte. »Und wenn es nun doch der Höhlenmensch war?«

»Der Höhlenmensch ist tot«, erwiderte Justus. »Und zwar seit Jahrtausenden, und Tote können nicht aufstehen und weggehen. Als der von uns Gesuchte kommen eine Menge Leute in Betracht – aber niemals ein Toter!«

## Fehlende Blätter

Die Jungen fanden Eleanor Hess im Pferdestall. Sie striegelte Bella, die Dr. Birkensteens besonderer Schützling gewesen war. Frank DiStefano war auch da. Er lehnte an der Box und sah zu.

»Der Höhlenmensch ist also weg«, fing er an. »Da hab' ich ja was versäumt. Ich lag mit einer Darminfektion im Bett.«

»Das ist nichts Schönes«, sagte Justus. »Geht's jetzt wieder?«

»O ja, ganz gut. So etwas dauert ja nicht lange.«

»Die Sache im Park war wirklich unheimlich«, mischte sich Peter ein. »Alle Anwesenden schliefen einfach ein.«

»Na und?« witzelte DiStefano. »Das ist doch hier ganz normal. Die Leute brauchen schließlich ihr Mittagsschläfchen!« Er warf Eleanor einen Blick zu und riet: »Immer mit der Ruhe. Überarbeite dich nicht.« Dann ging er ins Freie, mit lautlosem Schritt in gummibesohlenen Schuhen.

Peter sah ihm nach. »Er trägt Turnschuhe«, bemerkte er.

»Das tun doch viele«, meinte Eleanor.

Nun war sie mit dem Putzen des Pferdes fertig. Sie führte es auf die Koppel beim Stall, räumte das Putzzeug weg und ging zum Haus hinüber.

Gemeinsam betraten die vier den Arbeitsraum, den Birkensteen benutzt hatte. Die Schimpansen hopsten in ihrem Käfig herum, als sie Eleanor zu Gesicht bekamen, und kreischten freudig.

»Ja, ja, ist schon gut!« Eleanor lachte und öffnete den Käfig, und die Schimpansen tanzten um sie herum.

»Sie vertragen sich gut mit dir«, sagte Peter.

Eleanor lächelte. »Sie sind drollig, nicht? Und sie mögen mich gern, aber sie vermissen Dr. Birkensteen.«

»Natürlich. Das ist ganz normal«, fand Bob.

Justus schwieg. Er stand vor dem Schreibtisch des verstorbenen Wissenschaftlers, wo dessen Terminkalender lag. Er öffnete das Buch und blätterte lässig darin. Dann wurde er plötzlich aufmerksam. Nach der Seite für den 28. April kam die Seite für den 19. Mai.

»Hier in Dr. Birkensteens Terminbuch fehlt über die Hälfte der Seiten für den Mai«, teilte Justus den anderen mit. Er runzelte die Stirn. »Das ist ja interessant! War es nicht Anfang Mai, als er starb? Ich weiß noch, daß es einer der nebligen, kühlen Tage war, die wir im Frühjahr manchmal haben.«

Eleanor saß ganz still da, ohne Justus anzusehen. »Es war ... es war im Mai, stimmt«, sagte sie leise.

»Warum sollte er Blätter aus dem Kalender herausgerissen haben?« fragte Justus verwundert.

»Ich ... ich weiß nicht, wirklich«, gab sie zurück. Sie hielt

einen der Schimpansen in den Armen und schaukelte ihn wie ein Kind. Bob und Peter wandten sich ihr aufmerksam zu.

»Du begleitest Dr. Birkensteen nach Rocky Beach«, sagte Justus. »Und an diesem Tag starb er dann. Könnten die fehlenden Seiten etwas damit zu tun haben?«

»Nein«, sagte sie. »Nein, ich ... ich glaube nicht.«

»Hatte diese Reise etwas mit den Schimpansen zu tun?« forschte Justus hartnäckig weiter.

»Vielleicht. Das könnte schon sein. Ich wußte eigentlich nicht viel über seine Arbeit. Ich kümmerte mich eben um die Tiere. An diesem Tag ging ich mit ihm, weil ... weil ich ihn mochte und weil er sich damals nicht wohl fühlte.«

»Wohin wolltet ihr denn in der Harborview Lane? Wer wohnt dort?« drang Justus in Eleanor.

Sie sah verängstigt und verwirrt aus. Sie räusperte sich und zog den Kopf ein, und die Jungen sahen eine Träne über ihre Wange hinabrinnen.

»Mir ist heute gar nicht gut«, erklärte sie. »Es tut mir leid. Vielleicht geht ihr jetzt besser wieder.«

Da gingen die Jungen. Auf dem Flur vor dem Arbeitszimmer trafen sie Mrs. Collinwood. Sie trug eine Schürze mit Rüschen über ihrem buntbedruckten Kleid, dazu eine dunkle Perücke mit einer hellen Strähne.

»Alles in Ordnung?« fragte sie mit strahlendem Lächeln.

Da fiel Justus ein, daß sich Mrs. Collinwood doch in alles einmischte – und somit nutzbringende Kenntnisse haben konnte. Er setzte eine kummervolle Miene auf. »Ich glaube, wir haben Eleanor zu sehr aufgeregt«, behauptete er. »Ich sprach mit ihr über Dr. Birkensteen. Und jetzt weint sie.«

»Tja ...« Mrs. Collinwood schüttelte den Kopf. »Sie hatte den Doktor eben sehr gern. Aber das galt für uns alle. Er war einer der nettesten hier.«

»Wissen Sie, warum er an jenem Tag nach Rocky Beach fuhr?« fragte Justus. »An dem Tag, als er dort starb? Hatte er Freunde in der Stadt?«

»Ich weiß nicht. Er war nicht sehr mitteilksam. Ich glaube, es hatte mit diesen Tieren zu tun. Ihr könnt euch nicht vorstellen, was für ein Aufhebens er von ihnen machte. Man konnte meinen, er ziehe Kinder auf und bereite sie auf einen guten Schulabschluß vor. Und immer wenn eines einging, nahm er sich das so zu Herzen, als habe er seinen besten Freund verloren.«

»Sind denn viele Tiere eingegangen?« erkundigte sich Justus.

»Ja. Und dann sezierte er sie, um die Ursache zu erforschen. Manchmal nahm er auch an lebenden Tieren Operationen vor. Und wenn sie schliefen, stand er oft einfach dabei und beobachtete sie.«

Sie sah nachdenklich aus. »Sie schliefen überhaupt sehr viel. Jetzt wirken sie lebhafter.«

Aus einem Raum am Ende des Flurs drang Gepolter und Geklirr.

»Du liebe Zeit!« rief Mrs. Collinwood. Sie lief zu einer offenstehenden Tür. »Frank, paß doch besser auf!«

Frank DiStefano kam heraus. In der einen Hand hatte er einen Besen, in der anderen die Scherben eines weißen Tellers. »Halb so schlimm«, warf er in seiner lässigen Art hin. »War ja nichts drauf.«

»Es hätte aber sein können«, erwiderte sie.

Das überhörte er einfach und ging weiter. Den Jungen nickte er kurz zu.

»Wann gehst du endlich einkaufen?« rief ihm Mrs. Collinwood nach.

»Immer mit der Ruhe. Ich mach's ja«, knurrte er ungehalten.

»Haben Sie sich nicht so!«

Mrs. Collinwood gab einen Laut des Unmuts von sich, als er durch eine Tür hinten im Flur verschwand.

Als die Jungen das Haus durch die Vordertür verließen, sahen sie DiStefano gerade in ein altes Auto steigen, das in der Zufahrt parkte. Er ließ den Motor an und wartete, bis die Jungen aus dem Haus getreten waren.

»Den Weibern muß man immer mal wieder Bescheid sagen«, meinte er. Er grinste frech und bot den drei ??? an mitzufahren.

Ein Blick auf den Rücksitz enthüllte ein Chaos aus Zeitschriften, verdreckten Gummistiefeln, einer zerknautschten Packung Papiertücher, einer Tauchermaske und einem Taucheranzug.

»Nein, vielen Dank«, sagte Justus. »Wir haben es nicht weit.« DiStefano nickte, und der Wagen brauste davon.

»Unverschämter Lümmel«, fand Peter.

Justus sagte nur »Hm«. Er ließ sich nochmals die Unterhaltung mit Mrs. Collinwood durch den Kopf gehen.

»Wenn nur Dr. Birkensteen nicht so ungesellig gewesen wäre«, äußerte er schließlich. »Wenn er Mrs. Collinwood etwas über sein mysteriöses Vorhaben in Rocky Beach erzählt hätte, dann hätte sie es uns jetzt berichtet. Ihr liegt nichts am Vertuschen und Heimlichtun. Ganz im Gegensatz zu Eleanor Hess! Ich bin überzeugt, daß Eleanor uns anlügt. Aber warum? Was hat sie zu verbergen?«

»Etwas über den Höhlenmenschen?« meinte Bob zögernd.

»Wer weiß?« Justus seufzte.

Als die drei ??? Nat McGees Wiese erreichten, entdeckten sie Thalia McGee auf der hinteren Veranda ihres Hauses. »Habt ihr Eleanor gesehen?« rief sie herüber.

»Die ist noch drüben im Institut«, rief Bob zurück.

»So!« sagte Thalia. »Sie würde diese Viecher auch noch hierherbringen, wenn ich es zuließe, aber ich machte ihr ein für allemal klar, daß mir keiner in dieses Haus kommt, der keine Miete zahlt.«

»Ja, Madam«, bekräftigte Justus gehorsam. »Übrigens, einer der Hilfssheriffs erzählte uns, daß das Wasser aus der Beregnungsanlage zur Zeit untersucht wird. Ist Ihnen schon bekannt, ob man darin etwas gefunden hat?«

»Nein, nichts«, gab Thalia Auskunft. »Jemand von der Polizei rief vor einer Weile hier an. In der Beregnungsanlage fand

sich nichts, und ebensowenig im Reservoir, wo unser Leitungswasser herkommt. Der Sheriff glaubt nun, daß die ganze Stadt einer Massenhypnose zum Opfer gefallen ist!«



*Kleiner Tip von mir: Ihr solltet euch das Chaos auf DiStefanos Rücksitzen nochmals betrachten. Dabei befindet sich etwas, das unter bestimmten Umwelt-Verhältnissen recht nützlich sein kann ...*

## Spuk im alten Gemäuer?

Justus seufzte, als Thalia McGee wieder ins Haus ging. »An Massenhypnose glaube ich nicht«, eröffnete er seinen Detektivkollegen. »Und dieser plötzliche Tod eines Wissenschaftlers geht mir immer noch durch den Kopf.«

»Vermutest du dahinter etwa auch ein Rätsel?« wollte Peter wissen.

»Nein, ich meine etwas anderes«, sagte Justus. »Ich denke an die fehlenden Seiten aus dem Terminbuch. Bestimmt haben sie etwas zu bedeuten. Ich würde ganz gern mal Dr. Birkensteens Hinterlassenschaft durchsehen. Ob sich das wohl machen ließe?«

»Mach dir nur keine Hoffnungen«, prophezeite Bob. »Wenn sein Werk wirklich so bedeutsam war, sind diese Unterlagen vermutlich in einem Tresor eingeschlossen.«

»Hm.« Justus machte ein finsternes Gesicht. Doch dann hellte sich seine Miene wieder auf. »Sehr interessant übrigens, daß Frank DiStefano heute nicht im Park dabei war«, erwähnte er. »Ich möchte nur wissen, wer sonst noch fehlte, als der Höhlenmensch entführt wurde.«

Bob zog die Brauen hoch. »Alle, die wir kennen, waren mit dabei, außer DiStefano und ... Zigeuner-John.«

Peter grinste. »Na also!« sagte er. »Nehmen wir mal Zigeuner-John. Den sollten wir nicht außer acht lassen, nur weil er keine Leuchte ist. Vielleicht verstellt er sich und ist in Wahrheit ein ganz gerissener Bursche.«

»Das reimt sich aber nicht zusammen«, hielt Bob dagegen. »Er ist doch schon seit Jahren hier, nicht? Wenn er was drauf hätte, dann wäre er schon längst mal abgehauen.«

»Dann ist er eben nicht gerissen«, schloß Justus. »Wahrscheinlich ist er sogar ziemlich unbedarft. Aber gestern nacht sah er einen Höhlenmenschen davonlaufen, und wir haben einen Gipsabdruck vom Fuß dieses Höhlenmenschen. Wohin ist derselbige also gegangen?«

Peter sah zu dem Wald jenseits der Wiese hinüber. »Na schön«, meinte er. »Suchen wir ihn.«

Die drei ??? wandten sich erst zu der Stelle, wo Justus den Gipsabdruck gemacht hatte. Dann gingen sie langsam weiter, fanden jedoch keine weiteren Spuren, bis sie im Wald waren. Hier gab es an einer Stelle unbedecktes Erdreich, und der unbeschuhte Wandersmann war offensichtlich darübergegangen. Peter zeigte auf einen Fußabdruck. Die drei ??? machten einen Bogen darum und bewegten sich vorsichtig und geräuschlos weiter, als könne ihnen jemand hinter einem Baum auflauern und zuschlagen.

Nun standen die Bäume nicht mehr so dicht, und die Jungen kamen an eine Lichtung. Sie blieben am Waldrand stehen und sahen die von hohem Gras und Dornengesträuch umwucherten Mauern eines halbzerfallenen Gebäudes. Die Wände aus Backstein bröckelten überall ab, und das rote Ziegeldach war an mehreren Stellen eingebrochen, so daß das Dachgebälk zu sehen war.

»Das muß vor langer Zeit einmal eine Kapelle gewesen sein«, bemerkte Bob.

Die beiden anderen blieben stumm, und dann überquerten die Jungen die Lichtung.

Die Pforte war eine hölzerne Flügeltür, aber eine Hälfte war

aus den Angeln gebrochen und lag im Innern des Gemäuers auf dem Fliesenboden. Die Jungen schritten darüber weg und traten in den Kirchenraum.

»Was meint ihr, ist der barfüßige Höhlenmensch wohl gestern nacht hier gewesen?« scherzte Peter mühsam. Er blickte sich nervös um.

»Schwer zu sagen«, meinte Justus. »Auf dem Steinboden sieht man ja keine Fußabdrücke.«

Bob trat zögernd einige Schritte vorwärts. Vorn führten zwei Stufen zu einem Podest hinauf.

»Vermutlich stand hier früher der Altar«, sagte Bob. »Und da – seht mal diese Tür. Sie führt in einen Anbau. Das war wohl die Sakristei, wo der Geistliche den Talar anlegte.«

Die drei ??? standen schweigend da. Jeder scheute sich davor, die Kapelle zu durchqueren, dann die beiden Stufen hinaufzugehen und die Tür zu dem Nebenraum zu öffnen.

Plötzlich hörten sie einen Laut, der ihre Herzen schneller schlagen ließ.

Da bewegte sich jemand hinter der geschlossenen Tür! Es knackte und raschelte, und etwas fiel klappernd auf die Fliesen.

Und dann war alles still.

Peter wich einen Schritt zurück, als wolle er kehrtmachen und weglaufen.

Bob wollte beherzt losgehen, geradewegs auf die Tür zu, aber Peter hielt ihn am Arm zurück. »Nicht!« flüsterte Peter. »Das ist vielleicht ... er!«

Deutlicher brauchte er nicht zu werden. Die beiden anderen hatten begriffen. Wenn der Höhlenmensch nun doch wieder gehen konnte? Und zum Kampf bereit war? Eine gespenstische Vorstellung, und doch drängte sie sich den Jungen unwillkürlich auf.

»Unmöglich«, sagte Justus mutig. Er lief vor und ging die beiden Stufen hinauf. Und da hörten die Jungen ein weiteres Geräusch, als sei etwas gegen die Tür gestoßen, so daß sie

leise zitterte. Justus umschloß den Türknauf mit der Hand, und dann erstarrte er. Ein Schauer des Grauens prickelte auf seiner Kopfhaut.

Der Knauf drehte sich in seiner Hand von allein! Dann ächzten widerstrebend die alten Angeln, und die Tür ging langsam auf!

## **Noch ein Diebstahl**

»Ach du liebe Zeit!« rief Dr. Hoffer, die Hand noch am Türgriff. »Habt ihr mich aber erschreckt! Ich hätte nicht gedacht, daß jemand hierher kommt.«

Justus zitterte noch, aber er brachte ein Lächeln zuwege. »Wir wollten hier Ermittlungen anstellen«, erklärte er.

Hoffer trat in den Kapellenraum. Hinter ihm konnten die Jungen in ein kleines Zimmer blicken, das einen Ausgang ins Freie hatte.

»Hier müßt ihr vorsichtig sein«, sagte Hoffer. »Das ist Privatbesitz. Das Anwesen gehört der Familie Lewison. Sie haben außerdem noch ein großes Haus auf der anderen Seite des Berges. Ich bekam die Erlaubnis, mich hier aufzuhalten, aber Fremde sind bestimmt nicht gern gesehen.«

Er setzte sich auf die Stufen zum Altarpodest. »Erstaunlich, wie sich alles wiederholt«, meinte er. »Da gibt es hier in der Gegend ein altes Gemäuer, und schon stellt ihr drei hier Forschungen an. Natürlich hätte ich es als Junge genauso gemacht. Als ich in eurem Alter war, gab es in unserer Nachbarschaft in Milwaukee ein leerstehendes Haus. Wir Kinder entdeckten ein unversperres Fenster und stiegen ein und richteten uns im Keller einen Clubraum ein. Und wir genossen das sehr – weit weg von Eltern und Lehrern.«

Dr. Hoffer hielt inne und nieste. Er zog ein Taschentuch hervor und betupfte sich die Augen.

»Immer dieser Heuschnupfen«, sagte er. »Ich bin gegen alles mögliche allergisch. Daher interessiere ich mich auch so sehr für das Immunsystem.«

Er stand auf. »Für heute bin ich genug spazierengegangen«, erklärte er. »Irgend etwas in der Luft hier tut mir nicht gut. Kommt ihr Jungen mit zur Stadt zurück? Ich würde euch nicht raten, hier weiter herumzustoßern. Edward Lewison hat nämlich eine Schrotflinte, und damit verjagt er unliebsame Eindringlinge.«

»Aha – das kommt mir bekannt vor«, sagte Justus. »Wie McGee.«

»Gut, dann gehen wir eben zur Stadt zurück«, schlug Peter vor. Die Jungen folgten Dr. Hoffer durch die Sakristei ins Freie. »Sie interessieren sich also für Allergien?« fragte Justus, als sie durch den Wald gingen. »Und Sie sind Immunologe geworden. Diese beiden Fachgebiete hängen ja wohl eng zusammen.«

»Stimmt«, sagte Hoffer. »Immunität ist eine Art allergischer Reaktion.«

»Tatsächlich?« fragte Bob.

Hoffer nickte. »Unser Körper hat verschiedene Möglichkeiten, sich zu verteidigen. Er kann die sogenannten Antikörper produzieren. Diese Antikörper zerstören eingedrungene Viren und Bakterien, oder sie machen das von den winzigen Eindringlingen ausgeschiedene Gift unschädlich. Wenn jemand zum Beispiel Masern bekommt, beginnt der Organismus Antikörper zu produzieren und so die Infektion zu bekämpfen. Wenn sich das einmal so abgespielt hat, kann man mit dieser Krankheit nicht mehr infiziert werden, denn die Antikörper bleiben im Organismus wirksam. Der Betreffende ist damit immun gegen Masern.

Nun gibt es aber diesen Fall: Der Körper produziert Antikörper als Reaktion auf Stoffe, die bei den meisten Menschen keine Wirkung auslösen. Angenommen, jemand ist allergisch gegen eine bestimmte Pollenart. Sein Organismus wird dann

Antikörper produzieren, die als Reaktion auf die Pollen eine Substanz namens Histamin freisetzen. Dieses läßt die Nasenschleimhäute anschwellen und die Augen tränen.

Also ist unser körpereigenes Immunsystem lebensrettend, wenn es eine Erkrankung zu bekämpfen gilt, aber es kann unser Leben zur Qual werden lassen, wenn es überempfindlich reagiert. Ich bin der Meinung, daß viele Menschen durch solche Fehlreaktionen ihres Immunsystems viel mehr zu leiden haben, als man gemeinhin annimmt.

Nehmen wir weiter an, das Abwehrsystem eines Menschen produziert Substanzen, die seine Gelenke anschwellen lassen, ähnlich wie bei der Pollenallergie die Nasenschleimhäute anschwellen. Könnte Arthritis sein, nicht wahr? Warum sollte diese Erkrankung nicht eine allergische Reaktion sein? Und Krebs? Es gibt eine Virus-Theorie zur Krebsentstehung. Warum nicht auch eine Allergie-Theorie? Eine Krebsgeschwulst besteht aus Zellen, die unkontrolliert wuchern, möglicherweise als Reaktion auf Schadstoffe. Oder das Thema Verbrechen!«

»Verbrechen?« wiederholte Peter.

»Ein Verbrechen kann man auch als Reaktion auf eine Bedrohung deuten«, sagte Dr. Hoffer. »Stellt euch jemanden vor, der in einer Umgebung voller Gefahren aufwächst. Um sich zu schützen, entwickelt dieser Mensch eine Reaktion auf herannahende Gefahren – eine aggressive Reaktion. Ohne Überlegung wird er angreifen, ehe er selbst angegriffen wird. Das Abwehrsystem ist gleichsam auch hier außer Kontrolle geraten.«

Dr. Hoffer sah bei diesen Worten sehr ernst aus. »Das Abwehrsystem ist unser wertvollster Besitz, gleichzeitig aber auch unsere größte Bedrohung. Ich habe Ratten im Labor, die in Glaskäfigen isoliert leben und vor jeglicher Infektion geschützt sind. Ich konnte ihr Immunsystem kurzschließen, und sie werden viel länger leben als Ratten, die der Umwelt schutzlos ausgesetzt sind. Natürlich sind erstere besonders

anfällig für Krankheiten, da sie nicht über Abwehrkräfte verfügen. Wenn ich jedoch ihre Reaktionen steuern und ihr Abwehrsystem kontrollieren könnte, dann könnten sie auch außerhalb der Glaskäfige existieren und trotzdem vielen Erkrankungen entgehen, an denen ihre Artgenossen sterben.

Und nun überlegt, was kontrollierte Immunität für die Menschheit bedeuten könnte? Stellt euch ein Leben ohne all jene schlimmen Erkrankungen vor!«

Hoffer nickte. »Eine echte Herausforderung für die Forschung!« sagte er. »Birkensteens Experimente mit der Intelligenz waren Phantasterei und vermutlich auch riskant. Und Brandon ist ein kleiner Junge, der mit verstaubten Knochen spielt. Die Forschungen, die ich betreibe, sind praktischer Art und könnten binnen kurzem durchschlagenden Erfolg haben.«

Sie hatten die Wiese hinter McGees Haus erreicht. Hoffer blieb stehen und verabschiedete sich mit einem Händedruck von den Jungen. Dann ging er über die Straße und weiter bergan zum Institut.

Erst standen die Jungen tief beeindruckt und schweigend da. Dann sagte Peter: »Das hat mich überzeugt. Ich würde Dr. Hoffer die Million Dollar aus dem Spicer-Stiftungsfonds zuerkennen.«



*Ganz schlaue Leser, die zu Anfang der Lektüre aufmerksam die Liste der Kapitelüberschriften überfliegen, können hier zu einem Aha-Erlebnis kommen!*

Justus nickte nur, und die Jungen gingen weiter zur Imbißstube.

Auf den Straßen der Stadt herrschte nun kein solches Gedränge mehr, und man mußte nicht mehr so lange auf

einen freien Platz warten. Die Jungen nahmen ein frühes Abendessen zu sich und unterhielten sich in Ruhe über die Ereignisse des Tages.

»Ein unheimlicher Vorgang«, fand Peter. »Wirklich zum Gruseln. Die Bewohner einer ganzen Stadt verfallen in einen Tiefschlaf, während sich ein Höhlenmensch auf die Wandschaft macht ...«

»Und wir haben einen Fußabdruck dieses Höhlenmenschen, falls es ihn tatsächlich gibt«, sagte Justus. »Was können wir daraus ersehen? Was meint ihr, sollen wir ihn Dr. Brandon zeigen? Er ist doch darin geübt, aus Einzelheiten wie einem Knochenstück oder einem Fußabdruck im Schlamm Schlüsse zu ziehen. Wenn ein Zusammenhang zwischen der Fußspur auf der Wiese und dem Höhlenmenschen denkbar wäre, würde er dies sofort feststellen.«

»Aber Justus, der Höhlenmensch selbst kann das nun wirklich nicht gewesen sein«, meinte Bob.

»Einverstanden, aber jedenfalls war jemand barfuß über die Wiese gelaufen, und Zigeuner-John kann beschwören, er habe einen Höhlenmenschen gesehen, und im übrigen würde es Dr. Brandon bestimmt interessieren, davon zu erfahren, oder nicht?«

»Doch, doch«, bestätigte Bob. »Versuchen wir's mal.«

Nach dem Essen liefen die drei zur Scheune zurück, wo sie den Gipsabdruck aus Justus' Schlafsack holten. Dann gingen sie zum Institut. Sie fanden James Brandon in seinem Arbeitszimmer.

Der Forscher saß an einem mit Papier und Büchern überhäuftem Tisch. Er sah mit starrem Blick auf, als die drei ??? zur Tür hereinkamen. Die Jungen befürchteten schon, er werde gleich wieder einen seiner Zornesausbrüche bekommen. Doch als er das Buch, in dem er gelesen hatte, zuklappte, konnten sie sehen, daß er nicht zornig war, sondern sich nur ganz in seine Lektüre vertieft hatte.

»Na?« fragte er. »Was gibt's denn?«

»Wir brauchen einen Rat«, sagte Justus, »und vielleicht einige Informationen. Dr. Brandon, wir sind zur Zeit auf dem Heuboden in Nat McGees Scheune untergebracht, und vom Fenster aus können wir das Museum sehen. Gestern, spät in der Nacht, gab es da einen Zwischenfall.«

Justus schilderte Zigeuner-Johns eigenartiges Erlebnis und den Fund des Fußabdrucks auf der Wiese. Dann zeigte er Brandon das Gipsmodell.

»Natürlich ist es undenkbar, daß der Höhlenmensch über die Wiese gelaufen ist«, sagte Justus. »Aber da ist wirklich jemand gegangen, und Sie sind doch darin erfahren, anhand geringster Merkmale Aussagen über eine Person zu machen.« Brandon lächelte. »Wenn du so redest, fühle ich mich geradezu in eine Kriminalgeschichte aus dem vorigen Jahrhundert versetzt.« Er legte das Gipsmodell auf seinen Schreibtisch. »Nun, wenn ihr euch ein prähistorisches Wesen erhofftet, dann muß ich euch enttäuschen«, stellte er fest. »Der Mensch, dessen Fußabdruck dies ist, trägt normalerweise Schuhe. Wenn jemand ständig barfuß geht, werden seine Füße breiter, und die Zehen spreizen sich. Die Person, die Abdrücke wie diesen hier hinterläßt, hat hingegen schmale Füße. Und überdies eine Hammerzehe! Das ist sehr unwahrscheinlich bei jemandem, der keine Schuhe trägt.«

»Zigeuner-John behauptete aber, es sei ein Höhlenmensch gewesen«, brachte Bob hervor. »Er sprach von langem zottigem Haar und umgehängten Tierfellen.«

James Brandon lachte. »Glaubt ihr im Ernst, daß der Urmensch bekleidet war? Ich weiß nicht, was Zigeuner-John sich einbildet, aber die Person, von der dieser Abdruck stammt, ist nicht der Höhlenmensch. Selbst wenn man annimmt, daß ein toter Hominide sich auf die Beine macht: Einmal sind die Füße zu schmal – und im übrigen sind sie zu groß.«

»Zu groß?« Das überraschte Peter. »Aber die sind doch klein! Nur dreiundzwanzig Zentimeter!«

»Die Urmenschen waren sehr klein«, führte Brandon aus. »Ich habe das Fossil in der Höhle vermessen, und im Hinblick auf die Länge der Knochen würde ich sagen, daß unser Höhlenmensch etwa fünfundneunzig Zentimeter groß war, wenn er aufrecht ging. Der Mensch, von dem euer Fußabdruck stammt, muß mindestens ein Meter sechzig groß sein.«

Brandon ging zu einem Schrank an der Wand. »Bei einer Forschungsreise nach Afrika«, berichtete er, »hatte ich das Glück, ein fast vollständig erhaltenes fossiles Skelett zu finden, das nahezu zwei Millionen Jahre alt sein muß. Es ist etwas kleiner als der Hominide aus Citrus Grove, aber es wird euch eine recht anschauliche Vorstellung vermitteln.«

Brandon schloß den Schrank auf und öffnete beide Türen weit.

Dann stand er wie angewurzelt und starrte auf den leeren Schrank. »Es ist weg!« flüsterte er fassungslos.

Dann holte er tief Atem und brüllte: »Weg! Es ist weg! Man hat mir mein Skelett gestohlen!«

## **Mühsame Suche**

An diesem Abend errang Justus einen kleinen Sieg über Nat McGee. Er verkündete, inzwischen seien doch so viele Touristen, die zur Eröffnung der Höhle nach Citrus Grove gekommen waren, abgereist, und deshalb würden er und seine Freunde nun vom Heuboden zum Campingplatz umziehen. Prompt ermäßigte McGee die Miete von zehn auf drei Dollar, und die Jungen zahlten und zogen sich triumphierend auf ihren Dachbojen zurück.

Eine Zeitlang lagen sie still im Dunkeln und überdachten die Ereignisse des Tages. Schließlich sagte Peter: »Es ist schon verrückt. Alles reißt sich um alte Knochen.«

»Ich frage mich, wann der Diebstahl bei Dr. Brandon verübt

wurde«, meinte Bob. »Er sagte, er sei mit anderen Dingen so beschäftigt gewesen, daß er zwei oder drei Monate lang nicht mehr in diesen Schrank gesehen hat.«

»Dann könnte es auch im Frühjahr gewesen sein«, folgerte Justus, »etwa um die Zeit von Dr. Birkensteens Tod.«

Peter stöhnte. »Nicht schon wieder! Birkensteen hatte gar nichts mit Fossilien zu tun. Er wohnte eben zufällig im Institut, doch sonst gibt es keinen Zusammenhang mit der Knochengeschichte.«

»Wir dürfen aber Eleanor Hess nicht außer acht lassen«, sagte Justus. »Stimmt das, was sie über diese Reise nach Rocky Beach berichtete, oder nicht? Sie wußte, daß das Ziel eine Adresse in der Harborview Lane war. Dann sollte sie eigentlich auch wissen, wo das ist und wer dort wohnt.«

»Eben«, bestätigte Bob. »Und sie weicht unserem Blick aus, wenn das Gespräch darauf kommt.«

»Und warum fehlen die Blätter aus Birkensteens Terminbuch?« Justus griff diesen ungeklärten Punkt nochmals auf.

»Was für Aufzeichnungen hatte Birkensteen auf diesen Seiten gemacht? Riß er sie selbst heraus, oder war das jemand anders?«

»Paßt mal auf!« Peter setzte sich aufrecht hin. »Angenommen, Birkensteen hatte in Rocky Beach einen Bekannten, und diesem gegenüber erwähnte er zufällig den Höhlenmenschen. Könnte sich nicht daraus die Idee eines Diebstahls entwickelt haben? Wir gingen bisher immer davon aus, daß jemand in Citrus Grove der Dieb sein muß. Aber vielleicht trifft das gar nicht zu. In der Stadt wimmelte es ja heute von auswärtigen Besuchern!«

»Gute Überlegung«, sagte Justus. »Allerdings hat Brandon den Höhlenmenschen erst entdeckt, nachdem Birkensteen schon tot war.«

»Oh.« Nun war Peter enttäuscht!

»Einen Zusammenhang könnte es immerhin geben«, räumte Justus ein. »Vielleicht eher versteckt. Wenn wir nur diese feh-

lenden Blätter aus dem Terminbuch hätten. Und Birkensteens sonstige Aufzeichnungen. Was er sich in den letzten Tagen seines Lebens über seine Arbeit notierte, würde möglicherweise einen Hinweis enthalten.«

»Vielleicht findet sich auch ein Fingerzeig in Rocky Beach«, erwog Bob. »Du hast erzählt, daß Birkensteen die Harborview Lane suchte. Ich kenne diese Straße. Es ist eine kurze Sackgasse, eine Seitenstraße des Sunset Boulevard. Ich könnte ja infahren und an den Haustüren klingeln und sagen, daß Dr. Birkensteens Aktentasche vermißt wird, und ich könnte fragen, ob er sie etwa hier zurückgelassen hat, als er im Mai hier war. Zwar kam er nicht an sein Ziel, aber wenn jemand aus der Harborview Lane ihn gekannt hat, würde ich das auf diese Weise immerhin herausbekommen. Ich werde den Bus frühmorgens nehmen, dann kann ich in zwei Stunden in Rocky Beach sein.«

»Sehr schön«, lobte Justus. »Ich gehe nochmals zum Institut und suche Dr. Birkensteens Aufzeichnungen. Dr. Brandon hilft mir vielleicht dabei. Heute abend war er ja ganz zugänglich.«

»Und ich gehe nach Centerdale«, beschloß Peter.

»Was willst du denn dort?« wollte Bob wissen.

»Das weiß ich noch nicht sicher«, antwortete Peter, »aber es ist die nächste Ortschaft an der Landstraße hier, und dort wurde der Erpresserbrief wegen des Höhlenmenschen aufgegeben. Könnte doch sein, daß ich irgendeine Spur finde.«

»Ja, warum nicht«, meinte Justus. Er schloß die Augen und lauschte den Schlägen der Turmuhr an der Kirche. Er fing an, die Schläge zu zählen, kam aber nicht weit. Er schlief unterdessen ein, und dann kam es ihm vor, als sei erst eine Minute verstrichen, als er davon aufwachte, daß Peter ihn schüttelte. »Es ist gleich acht«, sagte Peter. »Wir wollen los!«

Bob war schon auf. Justus und Peter trafen ihn am Wasserhahn, und bibbernd wuschen sich die drei in der kühlen Luft. Die Jungen nahmen in ihrem Stammlokal, der Imbißstube,

ein herzhaftes Frühstück zu sich, und dann trennten sich ihre Wege. Justus ging auf der Straße weiter zum Spicer-Institut.

Die Haustür des großen Gebäudes stand offen, und drinnen konnte Justus Mrs. Collinwood hören.

»Gestern war sie nicht da, das kann ich beschwören«, sagte Mrs. Collinwood. »Ich suchte überall danach.«

Justus spähte durch die Tür. Mrs. Collinwood war im Wohnzimmer. Heute früh trug sie eine braune Perücke mit wallenden Locken, die bis auf die Schultern fielen.

»Ich sagte Ihnen doch, das Ding würde wieder auftauchen«, meinte eine andere Frau. Sie trug ein blaues Hauskleid mit weißer Schürze. Mit einem Staubwedel in der Hand stand sie da und sah zu, wie Mrs. Collinwood ihre Perücke vor einem Spiegel zurechtzupfte.

»Sie hatten Sie verlegt, nichts weiter«, sagte sie.

»Verschwunden war sie!« behauptete Mrs. Collinwood steif und fest. »Eine Perücke verlegt man nicht!«

Die Frau zog mit ihrem Staubwedel ab, und Mrs. Collinwood bemerkte Justus, der auf der Türschwelle stand.

»Falls du Eleanor suchst, die ist noch nicht hier«, gab Mrs. Collinwood Auskunft.

»Ist Dr. Brandon da?« fragte Justus.

»Ja – falls du den Mut hast, ihm unter die Augen zu treten«, sagte Mrs. Collinwood. »Du weißt ja, wo sein Zimmer ist.«

Justus bedankte sich und ging durch das große Wohnzimmer in die Diele. Noch ehe er Brandons Arbeitszimmer erreichte, konnte er den Archäologen hören. Brandon brüllte, daß die Wände wackelten, und es krachte und polterte, als werfe er mit irgendwelchen Gegenständen um sich.

Vor der Tür zögerte Justus kurz und fragte sich, ob er sich anzuklopfen traute.

Da wurde die Tür aufgerissen. »Was ist los?« schrie Brandon, als er Justus sah. »Was willst du?«

»Nun reißen Sie dem Jungen nicht gleich den Kopf ab«, sagte jemand. Es war Terreano, der ruhig in einem Sessel saß.

Brandon sah aus, als wolle er gleich wieder losbrüllen, aber da lächelte er plötzlich. »Es tut mir leid«, entschuldigte er sich. »Komm herein.«

Justus betrat das Zimmer. Auf dem Fußboden lagen Bücher und Papiere verstreut, und der Schreibmaschinentisch war umgestürzt.

Terreano nickte Justus zu. »Entschuldige das Chaos hier. Dr. Brandon mußte starke Gefühle abreagieren. Nun, es ist begreiflich.«

Brandon wurde rot und verlegen. Er stellte den Schreibmaschinentisch wieder auf und rückte ihn an seinen Platz beim Schreibtisch. Dann hob er die Schreibmaschine auf. Die Walze fiel zu Boden und rollte weg.

»Verdammt!« rief Brandon.

»Dr. Brandon wird nie gewalttätig gegen Menschen«, erklärte Terreano. »Nur die Möbel müssen es manchmal entgelten, wenn er wütend ist.«

»Soll man sich da etwa nicht aufregen?« fragte Brandon. »McGee, dieser Giftzwerg, behauptet, ich hätte seinen Höhlenmenschen gestohlen, damit die Leute nicht mehr darauf herumtrampeln, und dann hätte ich ihm einen Erpresserbrief geschickt, damit es so aussehen solle, jemand anders sei der Dieb gewesen. Und dann behauptet er noch, ich hätte die Knochen, die ich hier im Schrank aufbewahrte, irgendwo versteckt, damit alle glauben, es laufe hier ein Verrückter herum und klaue Gerippe.«

Brandon sah Justus empört an. »Ruft dieser unverschämte McGee doch hier an und wirft mir all das an den Kopf! Ich könnte ihn umbringen!«

»James, niemand glaubt im Ernst, daß Sie etwas gestohlen haben«, beschwichtigte Terreano. »McGee ist außer sich, weil sein Höhlenmensch verschwunden ist. Er schlägt vor Wut blindlings um sich.«

»Dr. Brandon, ist es nicht eigenartig, daß auch Ihr Skelett gestohlen wurde?« fragte Justus.

»Das ist nicht eigenartig«, fuhr Brandon auf. »Das ist eine Sauerei!«

»Ist es denn wahrscheinlich, daß ein zweiter Dieb die Finger im Spiel hat?« meinte Justus. »Wir müssen wohl annehmen, daß die gleiche Person, die Ihnen den Hominiden aus dem Schrank entwendete, zuvor auch den Höhlenmenschen gestohlen hat. Wer wußte eigentlich über das Skelett im Schrank Bescheid?«

Brandon horchte auf. »Junge, du hast recht! Das war doch in Citrus Grove gar nicht bekannt. Sicher, die Leute vom Institut wissen es. Mrs. Collinwood. Und Dr. Terreano.«

»Und was ist mit Eleanor Hess?« fragte Justus. Er sah Dr. Brandon scharf an.

»Dieser kleine Angsthase?« Brandon schüttelte den Kopf. »Die traut sich niemals einen Diebstahl, selbst wenn sie von meinem Hominiden etwas gewußt hätte. Andererseits ... ich glaube, sie belauert mich. Ich habe sie dabei ertappt, wie sie mich einfach anstarrt. Heimlich, um die Ecke. Das ist schon sonderbar.«

Terreano mußte lachen. »Haben Sie das noch nicht gemerkt?« fragte er. »Sie ist in Sie verliebt. Sie benimmt sich ganz typisch. Sie stößt vor Verlegenheit an Möbel, wenn Sie in der Nähe sind, und sie läßt Dinge aus der Hand fallen. Nun, sie ist sehr jung. Eben verliebt wie ein Schulmädchen.«

»Das hat noch gefehlt!« sagte Brandon. Nun war er selbst ganz verlegen.

»Eleanor Hess hat allen einen Vorteil voraus«, erklärte Justus. »Sie kennt den Betrieb hier ganz genau, und obendrein weiß sie, wie es im Hause McGee zugeht.«

Brandon sah Justus scharf an. »Warum interessiert dich das eigentlich so sehr?« wollte er wissen.

»Meine Freunde und ich sind Detektive«, sagte Justus.

»Detektive?« Brandon mußte ein Lachen unterdrücken.

»Ja.« Justus zog eine Karte aus der Tasche und reichte sie Brandon. Darauf war gedruckt:

*Die drei Detektive*  
???  
*Wir übernehmen jeden Fall*

*Erster Detektiv*

*Justus Jonas*

*Zweiter Detektiv*

*Peter Shaw*

*Recherchen und Archiv*

*Bob Andrews*

»Ist ja sehr eindrucksvoll«, fand Brandon. Er blinzelte Terreano zu und gab die Karte an ihn weiter.

»Wir sind keine Anfänger mehr, Dr. Brandon«, sagte Justus selbstbewußt. »Wir haben Fälle gelöst, vor denen erfahrene Spürhunde kapitulierten. Normalerweise arbeiten wir für einen Auftraggeber, diesmal haben wir allerdings keinen. Aber ein entführter Höhlenmensch – das ist einmalig. Wir wollen unbedingt herausfinden, was sich hier tatsächlich abgespielt hat.«

»Da mache ich mit«, sagte Brandon spontan. »Schön, mein wissensdurstiger junger Freund, ich gebe dir darin recht, daß Eleanor Hess gewissermaßen vom Schicksal begünstigt ist. Einerseits ist sie Nat McGees Nichte, andererseits hier angestellt. Aber sie hat nicht den Mumm, einen Diebstahl zu begehen.«

»Sie verstand sich sehr gut mit Dr. Birkensteen«, brachte Justus vor. »Könnte es einen Zusammenhang zwischen dem Diebstahl des Höhlenmenschen und Dr. Birkensteens Reise nach Rocky Beach geben?«

»Damals, als er starb?« mischte sich Terreano ein. »Aber das liegt doch fast drei Monate zurück! Damals war der Höhlenmensch überhaupt noch nicht entdeckt!«

»Lassen wir das mal außer Betracht«, meinte Justus. »Wissen Sie, warum Dr. Birkensteen nach Rocky Beach fuhr?«

Brandon zog die Brauen zusammen. »Nein. So richtig vertraut war er hier mit keinem von uns.«

»Ich glaube, Eleanor weiß darüber Bescheid«, sagte Justus.

»Aber auch sie ist sehr zurückhaltend. Noch etwas: Es fehlen Blätter aus Dr. Birkensteens Terminbuch, und zwar die für den Zeitraum Ende April bis Mitte Mai. Ich überlegte mir schon, ob ich wohl seine Aufzeichnungen aus dieser Zeit einsehen könnte. Sie enthalten vielleicht einen Fingerzeig.«

Brandon sah zu Terreano hin, und dann nickte er. »In Birkensteens Zimmer wurde nichts verändert«, erklärte er Justus. »Mit seinen Aufzeichnungen hat sich bisher niemand befaßt.« Die drei verließen Brandons Arbeitszimmer und gingen über den Flur, zu Birkensteens Labor.

Hier gab es bündelweise Notizen. Sie waren säuberlich in Mappen mit Aufschriften wie »Reaktionszeit« und »Feinmotorische Fertigkeiten« und »Kommunikationsfähigkeit« eingeordnet. Auch einzelne Notizbücher waren vorhanden, zu Themen wie chemische Einflußnahme oder Dauer und Häufigkeit von Röntgenbestrahlungen. Darin standen Fachausdrücke, die selbst Justus noch nicht begegnet waren.

»Es wäre schon ein zweiter Genetiker erforderlich, um das anderen verständlich zu machen«, sagte Terreano.

Justus nickte. »Allerdings«, bestätigte er. »Aber es könnte sich hier etwas ergeben. Und so abwegig es auch scheinen mag – es hat vielleicht mit dem Höhlenmenschen zu tun.«

Schweigend blätterten Justus, Brandon und Terreano die Aufzeichnungen durch. Nach geraumer Zeit sagte Justus: »Für Versuche nach dem zehnten April gibt es keine Niederschrift mehr.«

Brandon blätterte das Buch, das er gerade zur Hand genommen hatte, rasch durch. »Du hast recht«, sagte er. »Hier zum Beispiel stammen die letzten Aufzeichnungen vom fünfundzwanzigsten März.«

Sie nahmen ein Buch nach dem anderen vor und stellten jeweils das Datum der letzten Eintragung fest. Nach den ersten Apriltagen gab es keine Notizen mehr.

»Weitergearbeitet hat er aber«, erklärte Brandon. »Tag für Tag. Und er ging immer sehr methodisch vor. Er muß

Aufzeichnungen gemacht haben. Was ist daraus geworden?«  
»Das frage ich mich auch – wo sind die Seiten aus seinem Terminbuch?« meinte Justus.

Auf einem Arbeitstisch lag ein Stapel Zeitschriften, und Justus nahm eine auf und blätterte sie durch. Die Zeitschrift trug einen Stempel »Eigentum der Staatsbibliothek Kalifornien«, und in das Heft war ein Zettel als Merkzeichen eingelegt.

»Aha – Dr. Birkensteen informierte sich hier über die Auswirkung von Natriumpentothal auf das Gehirn und seine Funktion«, stellte Justus fest.

»Natriumpentothal ist ein Narkosemittel«, sagte Terreano. »Es betäubt das Empfinden, und es führt zu Bewußtlosigkeit.«

Justus nahm eine zweite Zeitschrift zur Hand. Es war ein Heft der »Ärztlichen Monatsschrift« und enthielt einen Artikel über Distickoxid.

»Auch ein Narkosemittel«, erklärte Brandon. »Es wird manchmal bei Zahnbehandlungen angewendet. Man nennt es auch Lachgas.«

Daneben gab es noch weitere Zeitschriften und Sonderdrucke von Artikeln. Sie handelten ausnahmslos von Narkosemitteln der verschiedensten Typen.

»Leuchtet mir ein«, sagte Terreano. »Er nahm an den Schimpansen des öfteren Operationen vor. Dazu brauchte er Narkosemittel.«

»Und gestern wurde eine ganze Stadt eingeschlüfert«, bemerkte Justus nüchtern dazu.

Justus und die beiden Männer durchsuchten systematisch das Labor. Sie fanden nichts, das als Narkosemittel verwendet werden konnte. Es gab keinen Äther, kein Natriumpentothal, kein Novocain.

Als Justus schließlich wegging, ließ ihn der Gedanke an Eleanor nicht los. Hatte sie die Aufzeichnungen etwa an sich genommen? Wenn ja, warum? Und hatte sie die Seiten aus

dem Terminbuch vernichtet? Wenn ja, warum? Sie war doch viel zu gehemmt, um sich an einem Diebstahl zu beteiligen. Oder etwa doch nicht?

## Fragen über Fragen

Als es Mittag wurde, hatte Peter Shaw erkannt, daß er nur seine Zeit vertat. Centerdale war größer als Citrus Grove, aber sonst nicht viel anders. Es gab zwei Supermärkte statt einem und vier Tankstellen statt zwei. Die Bushaltestelle war nicht vor der Drogerie, sondern vor dem ›Hotel Centerdale‹. Nichts ließ einen Verdacht aufkommen. Und außerdem wußte Peter gar nicht genau, was er suchte.

Er seufzte. Wäre er doch mit Justus zur Spicer-Stiftung gegangen! Kaum war ihm dieser Gedanke gekommen, als ein verstaubtes altes Auto an ihm vorbeifuhr und um eine Ecke bog. Am Lenkrad saß Frank DiStefano.

Peter sauste vor zu der Kreuzung, wo der junge Mann soeben abgebogen war. Er sah den Wagen auf der baumbestandenen Seitenstraße in der Zufahrt zu einem verlotterten Haus. DiStefano ging gerade mit einer braunen Papiertüte in das Haus.

Peter wartete. Nach etwa zwei Minuten kam DiStefano wieder heraus. Er stieg in sein Auto, setzte zur Fahrbahn zurück und fuhr auf Peter zu. Peter wandte sich ab, als DiStefano sich der Ecke näherte. Nachdem er wieder in die Hauptstraße eingebogen und in Richtung Citrus Grove davongebraust war, ging Peter zu dem Haus, bei dem er geparkt hatte. Er stand lange da und sah es sich an. Er überlegte gerade, was er nun tun sollte, als sich ein Wagen näherte und in die Zufahrt einbog. Der Motor wurde abgestellt, und eine mollige Frau mit kurzgeschnittenem grauem Haar stieg aus.

»Suchst du hier etwas?« fragte sie Peter.

»Nein, Madam«, entgegnete Peter. Er überlegte kurz, ob wohl eine Erklärung für sein Herumstehen angebracht wäre, und dann grinste er freundlich. »Ich hatte gedacht, ich könnte hier vielleicht Frank DiStefano treffen und mit ihm nach Citrus Grove zurückfahren. Er war da, aber er fuhr mir vor der Nase weg.«

»Du hättest dich eben bemerkbar machen sollen«, meinte die Frau. »Heute kommt er wahrscheinlich nicht mehr her.«

»Kannst du nun nicht mehr nach Citrus Grove zurück?« forschte die Frau besorgt. »Du wirst doch nicht per Anhalter fahren? Das ist zu gefährlich!«

»Nein, Madam«, beruhigte sie Peter. »Es fährt auch ein Bus.«  
»Dann ist's ja gut.« Sie öffnete den Kofferraum und holte eine große Tragetasche mit Lebensmitteln heraus. Peter ging ihr rasch zur Hand, und sie dankte ihm und betrat mit ihm das Haus durch den Seiteneingang.

»Sind Sie Mrs. DiStefano?« fragte Peter.

»Franks Mutter? O nein. Ich bin seine Vermieterin. Er hat bei mir ein möbliertes Zimmer.«

Peter stellte die Tragetasche auf dem Küchentisch ab.

»Wohnst du in Citrus Grove?« erkundigte sich die Frau, wartete aber die Antwort gar nicht erst ab. »Warst du gestern dort, als es so unheimlich war und alle Leute eingeschlafen sind? Ich wette, da hat jemand etwas ins Leitungswasser getan. Die Behörden sollten sich damit befassen.«

»Ist schon geschehen«, berichtete Peter. »Das Wasser wurde im Labor der Kripo untersucht. Es war nichts darin.«

Die Frau schüttelte den Kopf. »Es macht einem richtig Angst. Gestern ärgerte ich mich gewaltig über Frank. Ausgerechnet gestern muß er krank werden und das ganze Theater verpassen! Mich wundert ja, daß er nicht öfter krank ist, wo er bis spät in die Nacht Musik hört. Gestern lag er den ganzen Morgen im Bett und schnarchte. Wenn er nach Citrus Grove gegangen wäre, dann hätte er mir aus erster Hand davon berichten können. Wenigstens zum Teil! Sonst ist er nämlich

so mit sich selbst beschäftigt, daß er andere Leute gar nicht wahrnimmt. Ich wollte eigentlich auch zu der Höhle fahren, aber da war das Parkplatzproblem.«

»Aha.« Peter trat rückwärts zur Küchentür hin.

»Soll ich Frank ausrichten, daß du hier warst?« fragte die Frau.

»Und welchen Namen soll ich sagen? Nicht daß er sich besonders für Namen interessiert, aber sicher ist sicher.«

»Peter«, antwortete Peter. »Vielleicht erinnert er sich auch gar nicht.«

»Na, ich werd' ihm Bescheid sagen«, versprach die Frau.

Endlich kam Peter los und konnte zur Hauptstraße zurückgehen, wo er in den Bus nach Citrus Grove stieg.

Im Garten der McGees fand Peter den Ersten Detektiv auf einer alten Schaukel. Justus hörte sich den Bericht seines Kollegen über Centerdale an und seufzte.

»Also war Frank DiStefano gestern früh tatsächlich krank«, sagte er. »Ich hatte mich schon gefragt, ob er wohl etwas mit dem Diebstahl zu tun hat, aber nun glaube ich es nicht mehr. Er war der einzige unter unseren Bekannten, der kein Alibi hatte, und nun hat er doch eins.« Er zuckte die Achseln. »So geht es eben.«

Peter streckte sich im Gras aus, und Justus saß grübelnd da und zupfte an seiner Unterlippe – ein Zeichen dafür, daß er tief in Gedanken war. So fand Bob die beiden vor, als er um vier Uhr zurückkam.

»Na?« fragte Justus, als Bob um das Haus herumkam.

»Birkensteen hatte an dem Tag, als er starb, eine Verabredung mit Dr. Henry Childers«, verkündete Bob triumphierend.

»Childers wohnt in der Harborview Lane. Er ist Narkosearzt und arbeitet in der Klinik St. Brendan in Santa Monica. Als ich ihn fragte, ob Dr. Birkensteen im Mai eine Aktentasche bei ihm vergessen habe, zuckte er zusammen, als habe ihn eine Wespe gestochen. Er hatte damals den ganzen Tag auf Birkensteen gewartet, aber es war niemand gekommen. Später erfuhr er natürlich von Birkensteens Tod.«

»Ein Narkosearzt?« fragte Justus. »War er mit Birkensteen befreundet?«

»Nein. Ein gemeinsamer Bekannter an der Universität in Los Angeles hatte ein Zusammentreffen der beiden vermittelt. Childers wußte nicht, weshalb Birkensteen ihn aufsuchen sollte, und der Dozent in Los Angeles wußte es auch nicht. Aber ich finde es jedenfalls hochinteressant, daß dieser Childers Narkosearzt ist. Ich fragte ihn dann noch, ob es ein so starkes Narkosemittel gebe, daß es im Verlauf von Sekunden die Bevölkerung einer ganzen Stadt einschläfern könne.«

»Aha!« Justus horchte auf. »Und wie lautete die Antwort?«

»Er sagte nein. Er hatte von dem Vorfall gestern gehört, aber er blieb bei seiner Meinung, das halte er nicht für möglich.«

»Hm!« machte Justus.

In diesem Augenblick kam Eleanor auf die hintere Veranda heraus, nickte den Jungen zu und ging zur Scheune hinüber. Ihr Onkel ging ihr von draußen nach.

»Ellie, wohin willst du?« rief Nat.

»Doris Clayton hat mich zum Abendessen eingeladen«, gab Eleanor Auskunft.

»Na, dann komm nicht so spät nach Hause«, gebot Nat streng. Der Transporter ruckte an, und Eleanor fuhr im Rückwärtsgang zur Scheune hinaus.

Ihr Onkel blieb stehen und sah ihr nach.

Justus trat hinzu und räusperte sich, so daß McGee sich zu ihm umdrehte.

»Ich bin gerade am Überlegen«, sagte Justus. »Haben Sie noch etwas von dem Entführer gehört?«

»Nein«, antwortete McGee widerwillig. »Und außerdem würde ich mir gut überlegen, ob ich dir das auf die Nase binden soll.« Damit schritt er energisch ins Haus.

Die Jungen hielten sich eine Zeitlang in der Imbißstube auf und diskutierten über Narkosemittel. Dann machten sie noch einen Spaziergang durch die Stadt.

Eleanor kam erst nach Mitternacht zurück. Die Jungen auf

dem Dachboden hörten, wie sie den Transporter in die Scheune fuhr. Nat McGee rief ihr aus dem Haus zu, wo sie denn so lange gesteckt hätte. Als sie hineingegangen war, wurden die Fenster zugeknallt, und nun drang erregter Wortwechsel und Schluchzen gedämpft herüber.

»O je!« sagte Peter. »So klein ist sie doch nicht mehr. Die behandeln sie ja wie ein Schulmädchen.«

»Sie ist alt genug, um wegzugehen«, meinte Bob.

Endlich war alles im Haus ruhig, und die Jungen schliefen wieder ein. Am Montag waren sie frühzeitig wach und aus dem Haus, ehe sich dort etwas rührte. Nach dem Frühstück riefen sie Lester Wolf an, um zu erfahren, wann er nach Rocky Beach zurückfahren würde, und zu ihrer Genugtuung hörten sie, daß er noch mindestens einen Tag in Citrus Grove zubringen mußte.

Als sie zum Haus der McGees zurückgingen, sahen sie Eleanor im Transporter. Sie fuhr bei der Tankstelle am Park vor und machte sich ans Auftanken.

»Eleanor muß mit ihrer Freundin gestern abend eine ausgiebige Spritztour gemacht haben«, meinte Bob. »Ich sah doch, wie gestern Nat McGee volltante, und wenn der Tank heute früh schon wieder leer ist ...«

Doch Bob kam mit seinem Satz nicht zu Ende, denn die Pumpe wurde wieder abgestellt, als es erst ein paarmal geklingelt hatte. Eleanor zog den Stutzen heraus, schraubte den Tankdeckel zu und holte Geld aus der Tasche, um beim Tankwart zu bezahlen.

»Das waren nur knapp acht Liter«, bemerkte Justus, der die Klingelsignale gezählt hatte. »Das wären bei diesem Fahrzeug etwas über sechzig Kilometer. Damit hätte sie nach Centerdale fahren können, nicht?«

»Vielleicht wohnt die Freundin in Centerdale«, sagte Peter.

»Oder vielleicht hat sie sich mit jemand anderem getroffen. Vielleicht hat sie den Tank wieder aufgefüllt, damit ihr Onkel sich nicht wundert, wo der Kraftstoff geblieben ist.«

Justus schnitt eine Grimasse. »Wir haben keinen Anlaß für einen Verdacht«, äußerte er. »Wir haben wirklich keinen Grund, sie in irgendeiner Weise zu verdächtigen. Es sind alles Mutmaßungen. Vielleicht wäre es eher ratsam – und wirksam –, sie ganz offen zu fragen, ob sie etwas über den Höhlenmenschen weiß, das uns weiterbringen könnte.«

»Dann wird sie wieder lügen«, gab Bob zu bedenken. »Sie sagt ja auch nicht die Wahrheit über die Fahrt seinerzeit nach Rocky Beach, oder?«

Ach denke das auch. Aber sie kommt mir irgendwie allein gelassen vor, und vielleicht wäre es eine Erleichterung für sie, sich auszusprechen. Und was haben wir schließlich zu verlieren?«

»Nichts«, bestätigte Bob. »Aber wenn du mit ihr reden willst, dann mach das lieber allein. Sie wird nämlich anfangen zu heulen, und das macht mich immer ganz fertig. Außerdem soll es nicht so aussehen, als wollten wir zu dritt über sie herfallen.«

»Na schön«, stimmte Justus zu.

Als die Jungen bei den McGees ankamen, stellte sich heraus, daß Eleanor schon zum Institut gegangen war. Also trennte sich Justus von seinen Freunden und machte sich auf den Weg dorthin. Er wollte gerade an der Haustür klingeln, als er drinnen Eleanor laut und aufgebracht sprechen hörte.

»Was soll das heißen, es ist zu spät?« rief sie. »Es darf nicht zu spät sein!«

Justus trat rasch vom Eingang zurück. Ein Fenster des Wohnzimmers stand offen, und er ging hin und spähte in den Raum. Niemand war zu sehen. Die Tierköpfe an der Wand blickten starr geradeaus.

»Ist mir egal, wenn du ihn schon angerufen hast«, sagte Eleanor. »Ruf ihn eben noch mal an. Sag ihm, es war nur ein Scherz!« Da fiel Justus ein, daß im Flur vor den Laborräumen ein Wandtelefon war. Offenbar führte Eleanor gerade ein Gespräch.

»Das lügst du!« schrie sie. »Das hast du nicht für mich getan! Was aus mir wird, kümmert dich ja überhaupt nicht!«

Eine kurze Pause folgte. Dann sagte Eleanor »Na gut, dann warte nur ab, was ich jetzt unternehme.«

Der Hörer wurde hingeknallt.

Justus trat vom Fenster weg. Gleich darauf wurde die Haustür aufgerissen, und Eleanor lief heraus. Sie hielt den Kopf hoch und die Lippen zusammengepreßt, und sie sah weder nach rechts noch nach links, als sie die Vortreppe hinunter- und zum Gartentor hinauseilte.

Justus folgte Eleanor, rief sie aber nicht an. Als er auf halber Strecke war, überquerte sie gerade beim Haus der McGees die Wiese und öffnete dann das Scheunentor. Peter und Bob kamen ans Fenster des Dachbodens und beobachteten, wie sie den Transporter herausfuhr. Hastig und ruckweise wendete sie das Fahrzeug, und dann bog sie schnell in die Fahrbahn ein und raste stadteinwärts. Die drei ??? trafen vor der Scheune zusammen.

»Wo will die Dame denn hin?« fragte Peter.

»Ich weiß nicht«, bekannte Justus. »Irgend etwas hat sie zur Weißglut gebracht. Ich glaube, sie wird allmählich ganz aktiv.«

»Da ist sie nicht die einzige«, berichtete Bob. »Vor etwa zehn Minuten lief Nat McGee aus dem Haus, ganz grimmig und entschlossen, und seine Frau schrie ihm nach, er solle nicht noch mehr Geld ausgeben. Sie sagte, sie hätten an diesen Höhlenmenschen schon viel zuviel verschwendet. Er reagierte nicht und ging los, Richtung Stadtmitte.«

»Das Lösegeld!« vermutete Justus nach kurzem Überlegen. »Er will vermutlich das Lösegeld deponieren. Endlich spitzt sich die Sache zu!«

## Doppelte Überraschung

»Los, kommt!« forderte Justus die Freunde auf. »Wir wollen doch sehen, wie Nat das mit der Geldübergabe anstellt!« Schon trabte er los zur Stadt.

»Wie will er es wohl machen?« fragte Peter, als er Justus eingeholt hatte. »Den Wagen hat er jedenfalls nicht genommen.« »Zu Fuß ist man in der Stadt schneller«, sagte Justus ungeduldig. »Kommt nur mit!«

Die Jungen gingen die Hauptstraße entlang. Sie kamen gerade an dem kleinen Park vorbei, als sie McGee aus der Imbißstube kommen sahen. Mr. Carlson, der Wirt, und noch zwei andere Männer hatten sich zu ihm gesellt. Justus erkannte in dem einen den Besitzer der Drogerie. Als die vier auf die Bank an der Ecke zgingen, trat noch ein Mann zu ihnen, der aus dem Motel geeilt kam.

»Genau das hatte ich vermutet«, sagte Justus. »All die Geschäftsleute in der Stadt haben ein finanzielles Interesse an dem Höhlenmenschen, und nun werden sie das Lösegeld gemeinsam aufbringen.«

Justus setzte sich auf eine Parkbank. Er sah durch das Panzerglasfenster, daß der Bankdirektor hinter seinem Schreibtisch hervorkam, um die Männer zu begrüßen. Mit sehr ernstem Gesicht schüttelte er Nat die Hand und nickte den anderen Männern zu. Dann geleitete er die Gruppe zu einem Raum im hinteren Teil des Gebäudes.

»Was machen wir jetzt?« fragte Bob.

»Abwarten«, sagte Justus. »Es dürfte nicht allzulange dauern.«

Fünf Minuten später, als die Uhr am Kirchturm gerade zehn schlug, kam Nat McGee wieder aus dem Bankgebäude. Er trug einen Geldsack aus Leinen. Der Gastwirt war noch bei ihm.

»Aha!« sagte Justus.

McGee und sein Begleiter gingen zu dem Parkplatz vor der

Imbißstube. Sie stiegen in einen dort geparkten Volkswagen und fuhren los.

»Ich habe das Gefühl, daß die Herren nicht lange weg sein werden«, äußerte Justus. Er zeigte auf die Bank gegenüber. Die beiden Männer, die vorher noch bei McGee gewesen waren, traten nun zusammen mit dem Bankdirektor ins Freie. Sie standen einige Minuten auf dem Gehweg und wechselten besorgte Blicke. Dann gingen sie in das Lokal und setzten sich an einen Tisch bei der Theke.

Die Jungen warteten. Die Turmuhr schlug viertel nach zehn und dann halb elf. Nun kamen Nat und sein Begleiter angefahren, stellten den Wagen ab und gingen ebenfalls in die Gaststätte. Nat hatte den Geldsack nicht mehr bei sich.

»Wollen wir's wagen, sie anzusprechen?« fragte Justus.

Er stand auf und lief über die Straße. Nach kurzem Zögern folgten ihm die beiden anderen.

Außer den Männern am Tisch, dem Kellner an der Theke und einer Serviererin, die Zuckerdosen nachfüllte, war das Lokal leer, als die Jungen eintraten. McGee warf ihnen einen Blick zu und sah dann weg. Justus, Bob und Peter wählten einen Tisch in der Nähe, und Justus nickte freundlich.

»Warten Sie auf den Anruf des Erpressers?« fragte er.

Nat McGee machte stumm den Mund auf und wieder zu.

»Sie haben doch das Lösegeld abgeliefert, nicht wahr?« forschte Justus weiter.

Da kam McGee hinter seinem Tisch vor und packte Justus vorn am Hemd.

»Was weißt du davon?« herrschte er ihn an. »Du – du hängst doch da mit drin! Ihr habt uns die ganze Zeit nachspioniert!« Justus wehrte sich nicht. Er entgegnete nur: »Ich hänge keineswegs mit drin.«

»He, Nat, immer mit der Ruhe«, mahnte der Wirt.

Mit bitterböser Miene ließ Nat McGee von Justus ab.

»Straftaten sind mein Hobby, und auch das meiner Freunde«, erklärte Justus verbindlich. »Es ist mehr als ein Bobby. Wir

fühlen uns dazu berufen. Allerdings begehen wir keine Verbrechen. Wir versuchen sie aufzuklären, und oft haben wir dabei Erfolg.«

»Unreife Lümmel seid ihr!« knurrte McGee. Er ging zu seinem Tisch zurück.

»Erwarten Sie, daß Ihnen der Dieb nun mitteilt, wo das Skelett zur Zeit ist?« richtete Justus noch einmal das Wort an ihn.

McGee antwortete nicht, aber der Gastwirt griff die Frage auf.

»Tja ... da können wir nur hoffen.«

Justus nickte, und wieder trat eine Gesprächspause ein.

»Wenn nun jemand anders das Geld findet ...« setzte der Bankier an. »Angenommen, es kommt einer zufällig an diesen Grillplatz und ...«

»Hören Sie auf!« stieß Nat hervor. Er sah ganz elend aus, und feine Schweißperlen traten ihm auf die Stirn.

Bob stützte sich auf die Ellbogen und erörterte vernehmlich, wo es wohl ein gutes Versteck für das Gerippe eines Höhlenmenschen geben könne. »Im Film«, sagte er, »verstecken die Täter immer das Zeug in Schließfächern auf Bahnhöfen. Hier fährt aber keine Eisenbahn mehr. Und die Bushaltestelle ist im Freien, vor der Drogerie.«

»Aber den Bahnhof gibt es noch«, stellte Justus richtig.

Eisiges Schweigen folgte. McGee und der Gastwirt drehten sich um und blickten durchs Fenster zu dem kleinen Bahnhofsgebäude drüben beim Park hin. Das sah nicht anders aus als sonst – verstaubt und verlottert.

»Ich werd' verrückt!« sagte der Wirt.

Die Männer an dem Tisch sprangen alle gleichzeitig auf und rempelten einander an. McGee war als erster an der Tür.

Die Jungen liefen den Männern nach und hielten sich dicht hinter ihnen. Schon hastete McGee die Vortreppe zum Bahnhof hinauf. Dann spähte er durch die staubige, verschmierte Fensterscheibe ins Innere des Warteraums.

»Nichts anfassen!« rief Justus. »Vielleicht gibt es hier Fingerabdrücke!«

McGee trat vom Fenster zurück und warf sich mit der Schulter gegen die Türfüllung. Holz splitterte krachend.

In Sekundenschnelle entstand ein Menschenauflauf. Die Kunden, die beim Einkaufen im Supermarkt waren, strömten herzu, und Leute aus den umliegenden Häusern kamen ange laufen. James Brandon und Phil Terreano fuhren in Brandons Wagen zufällig vorüber, und Brandon parkte am Randstein. Elwood Hoffer trat aus der Drogerie und gesellte sich ebenfalls zu den Schaulustigen. Doch er hielt sich im Hintergrund.

McGee warf sich immer wieder gegen die Tür. Schließlich gab das Holz mit einem Ächzen nach, und das Türblatt wurde aus den Angeln gerissen.

Die Leute drängelten, alle wollten sie gleichzeitig in den Bahnhof.

»Zurückbleiben!« brüllte McGee. »Nichts anfassen!«

Das wirkte. Die Neugierigen hielten inne.

In dem Raum befand sich als einziges ein ziemlich lädierter Schrankkoffer. Er stand mitten auf dem Fußboden. Ringsum waren Spuren im Staub, die erkennen ließen, daß jemand das Behältnis durchs Fenster hereingehoben und am Boden entlanggeschleift hatte.

»Ist das Gerippe da drin?« fragte jemand.

Der Gastwirt hob den Kofferdeckel und rief: »Ah!«

James Brandon schob sich zwischen den dicht gedrängten Umstehenden durch nach vorn. Er starrte auf den Inhalt des Koffers – ein Chaos aus Bruchstücken, die als Knochen kaum mehr kenntlich waren, und einen Schädel.

Brandon verschlug es die Sprache, und er wurde erst blaß, dann rot im Gesicht. Es sah aus, als wolle er sich gleich auf Nat stürzen. »Was ist denn das?« rief er dann.

McGee wich verduzt zurück.

Philip Terreano legte Brandon die Hand auf den Arm. »Nehmen Sie es nicht so schwer, James«, versuchte er zu beschwichtigen.

Er wandte sich an McGee. »Da ist ... eine ganz blödsinnige

Verwechslung passiert«, erklärte er. »Wenn ich mich nicht sehr täusche, sind das nämlich die Knochen eines afrikanischen Hominiden aus Dr. Brandons Besitz, und ...«

»Ihr wollt mich wohl zum Narren halten!« brüllte McGee. »*Mein Höhlenmensch ist das.*«

Brandon zwang sich mühsam zur Beherrschung. »Sie werden beschriftete Anhänger an den Knochen finden«, sagte er. »Ich fertigte diese Etiketten an, um jedes Teil mit einem Hinweis auf den Zeitpunkt der Auffindung und die Fundstelle zu versehen.«

»Mr. Carlson!« rief jemand von draußen. »Mr. McGee!«

Die Menge teilte sich, und der Kellner aus der Imbißstube drängte sich vor. »Da hat eben einer angerufen«, meldete er. »Er sagt, falls Sie Ihren Höhlenmenschen suchen, dann sehen Sie hier im Bahnhof in einem alten Koffer nach ...« Verdutzt starrte er auf den Koffer. »Aber das haben Sie ja schon getan.«

»Da haben Sie's!« rief McGee. »Es sind die Knochen aus meiner Höhle. Sie müssen es sein! Wie könnte der Dieb sonst wissen, wo sie sind? Oder ... oder das alles ist ein Schwindel!«

McGees Augen waren vor Wut weit aufgerissen. »Ein aufgelegter Schwindel!« schrie er. »Alles Schwindel, von Anfang an!«

McGee sprang auf Brandon los und versuchte, ihn an der Kehle zu packen. »Sie haben die Knochen in meine Höhle gelegt!« kreischte er mit schriller Stimme. »Sie haben nur so getan, als hätten Sie dort welche gefunden! Sie wollten nur, daß die Leute auf Sie aufmerksam werden, Sie wollten sich wichtig machen! Und mich haben Sie dazu auf übelste Weise mißbraucht!«

Brandon holte zu einem Schlag aus, aber Terreano hielt ihn zurück. »Lassen Sie es gut sein«, riet er seinem aufgebrachteten Kollegen. »Nicht durchdrehen jetzt!«

Ein Polizist betrat das Bahnhofsgebäude und ging auf McGee und Brandon zu. Und genau in diesem Augenblick fiel Justs

Blick auf Dr. Hoffer, der hinten in der Menge stand. Hoffer sah Brandon unverwandt an. Seine schmalen, dunklen Augen hatten einen auffallend interessierten Ausdruck, und seine Miene war unverkennbar zufrieden.



*Hoffer weidet sich an der Empörung seines Kollegen – kein schöner Zug. Ist das etwa auch eine allergische Reaktion?*

## **Justus geht ein Licht auf**

»Dr. James Brandon ist ein angesehener Mann«, sagte Terreano. »Er hat es gewiß nicht nötig, für sich Reklame zu machen. Und einen prähistorischen Fund würde er schon gar nicht vortäuschen!«

»Er muß es aber getan haben«, widersprach McGee. »Und der Entführer ist auf den gleichen Betrug hereingefallen!«

»Nein!« rief Justus. »Hören Sie doch! Es liegt auf der Hand! Es waren zwei Garnituren Fossilien, nicht wahr?«

»Stimmt«, sagte Brandon.

»Vorgestern abend beauftragte Nat McGee den Mann, den alle Zigeuner-John nennen, mit der Bewachung des Museums, damit dort kein Unbefugter eindringen sollte. Zigeuner-John kampierte in der Nähe des Eingangs zum Museum, und in der Nacht wurde er von jemandem gestört, den er uns als den Höhlenmenschen beschrieb. Da kam er zur Scheune, in der wir schliefen, und weckte uns. Er erzählte uns, der Höhlenmensch sei über die Wiese weggegangen, und er habe zottiges Haar und trage ein Tierfell umgehängt. Aber was auch immer Zigeuner-John sah, es war nicht das prähistorische Wesen, dessen sterbliche Überreste sich in der Höhle

gefunden hatten. Ich glaube, John sah jemanden, der sich als Höhlenmensch verkleidet hatte und sich irgendwie einen Schlüssel zum Museum beschafft hatte, vielleicht aus McGees Küche. Der Dieb nahm die fossilen Knochen vom Boden der Höhle und legte statt dessen die Gebeine des afrikanischen Hominiden hin, die Dr. Brandon sonst in seinem Arbeitszimmer aufbewahrte. Dann verschloß der Dieb die Tür wieder und entkam mit dem einheimischen Knochenfund über die Wiese.«

»Ist doch Wahnsinn!« stieß Nat McGee hervor. »Wie sollte einer auf eine so absurde Idee kommen?«

»Es könnte jemand sein, der Dr. Brandon schaden will«, entgegnete Justus. »Früher oder später hätten die Knochen in der Höhle von Experten begutachtet werden müssen. Diese Fachleute hätten dann die Knochen eines afrikanischen Hominiden gefunden, sogar mit Etiketten in Dr. Brandons Handschrift als Beweis!«

Terreano schüttelte den Kopf. »Aber Brandon machte Fotos von dem neu entdeckten Höhlenmenschen. Angenommen, es gab zwei Garnituren Knochen, und diese befanden sich zu verschiedenen Zeiten an derselben Stelle in der Höhle. In diesem Fall ließen sich doch Abweichungen erkennen, was man in den Aufnahmen deutlich sehen würde.«

»Fotos als Beweis?« fragte Justus skeptisch. »Der Schädel des in der Höhle aufgefundenen Hominiden steckte zum Teil im Erdreich. Man würde vermuten, Brandon habe die afrikanischen Knochen in die Höhle praktiziert und erst dann fotografiert.«

»Genau das hat er getan!« behauptete McGee. »Er legte irgendwelche alten Knochen hin. Allerdings wurden die geklaut – und hier sind sie nun wieder aufgetaucht. Und das Schlimmste: Ich und meine Freunde sind zehntausend Dollar los und haben zum Schaden noch den Spott!«

Er wandte sich an Brandon. »Ich werde Sie verklagen!« drohte er. Wütend schritt er davon.

Brandon starrte ihm mit finsterem Blick nach. Dann bückte er sich und begann, die Knochen aus dem Koffer aufzusammeln.

»Tut mir leid, Dr. Brandon«, sagte der Polizist. »Wir können nicht zulassen, daß Sie diese Knochen mitnehmen. Wir müssen den Koffer samt Inhalt beschlagnahmen. Es handelt sich um Beweismaterial.«

In stummer Empörung ging Brandon mit verbissener Miene ebenfalls weg. Als die Zuschauer sich verließen, warteten auch die Jungen nicht länger. Nun standen sie draußen auf der Straße im Sonnenschein, und Peter grinste.

»Du hast den Fall gelöst!« wandte er sich an Justus.

»Stimmt nicht ganz«, erwiderte Justus. »Ich legte nur eine mögliche Erklärung vor. Den wahren Sachverhalt werden wir erst erfahren, wenn wir wissen, wer sich als wandelnder Höhlenmensch verkleidet hat und wer die Leute im Park eingeschlüfert hat. Nun eine andere Sache: Wo sind die Fossilien, die Dr. Brandon ursprünglich in der Höhle gefunden hatte?« Die Jungen gingen zu McGees Haus, aber schon nach einigen Schritten wurden sie von Frank DiStefano aufgehalten. Der junge Handlanger im Dienst der Spicer-Stiftung hatte seinen Wagen am Straßenrand geparkt. Er stand daneben und sah sich die Leute an, die noch immer in Gruppen vor dem Bahnhof beisammenstanden.

»Sagt mal, was ist denn hier los?« fragte DiStefano. »Habe ich etwas versäumt? Was machen denn all die Leute hier?«

»Die Knochen, die aus der Höhle gestohlen wurden, fanden sich in einem Koffer im Bahnhofsgebäude«, klärte ihn Bob auf.

»Na großartig!« sagte DiStefano. »Und was war dann? Hat man den Burschen festgenommen, der das getan hatte? Oder haben McGee und seine Freunde brav das Lösegeld bezahlt?« »Sie haben bezahlt«, entgegnete Justus. »Schon heute früh.« DiStefano nickte. »Na also«, meinte er. »Und jetzt sind alle glücklich und zufrieden.«

»Nicht ganz«, wandte Justus ein. »Da gibt es noch Komplika-

tionen.« Ihm war plötzlich ein Einfall gekommen. »Hast du Eleanor Hess gesehen?« fragte er.

DiStefano schüttelte den Kopf. »Nein. Wieso?«

»Ich würde sie gern etwas fragen«, sagte Justus. »Vielleicht ist sie nach Centerdale gefahren. Fährst du jetzt dorthin?«

»Ja. Wollt ihr mitkommen?«

DiStefano setzte sich ans Lenkrad und beugte sich herüber, um auf der Beifahrerseite die Tür zu öffnen. Peter und Bob mußten auf dem Rücksitz erst eine Taucherausrüstung zur Seite schieben, ehe sie Platz fanden. Justus setzte sich vorn neben DiStefano.

Der Wagen fuhr an, und es ging an den Läden und am Bahnhof vorbei. Dann kam das öffentliche Schwimmbad in Sicht. Kinder kletterten auf das hohe Sprungbrett und sprangen ins Wasser. »Scheint denen Spaß zu machen, was?« meinte DiStefano. »Wenn ich schwimmen könnte, wäre ich auch dafür zu haben.«

Nun ging es aus der Stadt hinaus und die kurvenreiche Straße nach Centerdale entlang.

Justus drehte sich zu Peter um. Peter hatte die Tauchermaske in die Hand genommen und runzelte die Stirn. Als er aufsah, begegnete sein Blick dem seines Freundes. Justus schüttelte kaum merklich den Kopf. Peter legte die Maske wieder hin und lehnte sich auf dem Sitz zurück.

Justus sah DiStefano an. Der junge Mann war sichtlich gutgelaunt und hatte die Lippen geschürzt, als pfeife er lautlos vor sich hin. Zwischen den Vordersitzen lag alles mögliche kunterbunt durcheinander – Einwickelpapier von Kaugummi, eine Plastikdose ohne Deckel, eine leere Limonadendose und ein zerrissener Briefumschlag mit leuchtend grüner Beschriftung.

Justus hob den Umschlag auf. Er diente DiStefano als Notizenraum für eine Liste von Dingen, die zu erledigen waren. Da stand »Benzinpumpe« und »Reparatur Kfz Dinstag fertig« und »Chemex, Wadlee Road«.

Justus legte das Kuvert wieder hin. »Du kannst also nicht schwimmen«, wandte er sich an DiStefano.

»Nee.«

»Aber du hast doch da eine komplette Tauchausrüstung.« Justus zeigte hin.

»Ach, die ... die gehört nicht mir. Die ist von einem Freund.«

»Wirklich?« meinte Justus. Seine Stimme war leise und eindringlich, und sein Ton ließ DiStefano aufmerken und dann ganz schnell den Blick abwenden.

Nun waren sie schon weit draußen vor der Stadt, auf der von Bäumen gesäumten Schnellstraße. DiStefano tippte die Bremse leicht an und horchte mit schräg gehaltenem Kopf.

»Na, was ist da los?« meinte er.

»Was denn?« fragte Justus.

»Ein Geräusch im Motor«, sagte DiStefano. »Hört ihr das nicht?« Er fuhr an den Randstreifen, zog die Handbremse und stieg aus.

Peter auf dem Rücksitz wurde mißtrauisch. »Ich hab' nichts gehört«, sagte er.

»Vielleicht habt ihr kein so scharfes Gehör.« Nun stand DiStefano neben seinem Wagen. Er sah durchs Fenster zu den Jungen hinein, und sein Lächeln war voller Hohn.

Justus holte tief Atem. »Die Tauchausrüstung«, fing er an. »Jetzt sehe ich endlich klar. In Birkensteens Labor gab es ein Narkosemittel – eine Substanz, die sehr schnell wirkt und eine ganze Stadt einschläfern kann und die dann rückstandsfrei verdunstet. Du wolltest das Zeug natürlich nicht einatmen oder damit in Berührung kommen, also hattest du einen Taucheranzug und ein Atemschutzgerät angelegt. Zigeuner-John glaubte, er habe ein Monster mit einem Auge und Stoßzähnen gesehen. Was er in dem Augenblick, ehe er das Bewußtsein verlor, wirklich sah, waren Taucherhelm und Luftschläuche.« DiStefano sah Justus, an, ohne eine Miene zu verziehen.

»Eleanor Hess wollte dich heute früh besuchen«, sagte Justus.

»Wo ist sie jetzt?«

Und dann – zu spät – erkannte Justus, daß DiStefano eine Plastiksprühflasche in der Hand hielt. Vermutlich war sie beim Fahrersitz verstaubt gewesen. DiStefano hob die Flasche und zielte auf Justus.

Peter stieß einen Schrei aus und drängte sich hastig im Wagen vor, um aussteigen zu können.

DiStefano drückte auf das Ventil, und die drei Jungen spürten feuchten Sprühnebel im Gesicht.

DiStefano trat zurück und schlug die Autotür zu. Justus spürte, wie seine Glieder erschlafften, als er auf seinem Sitz zur Seite sank. Dunkelheit umfing ihn, fühlbar wie eine dicke Hülle. Aber noch während er zu fallen, immer tiefer zu fallen schien, erkannte Justus in einem Augenblick des Triumphs: Das war die Lösung!



*Ihr habt das Glück, in der Situation des Lesers, den mannigfaltigen Risiken und Gefahren, denen die drei ??? ausgesetzt sind, zu entgehen. Nun könnt ihr ab jenem Punkt, an dem Justus der Chemie zum Opfer fällt, weiterkombinieren. Wer nützt diese Chance?*

## Flucht und Verfolgung

Justus war wach. Er spürte, daß er wach war. Es roch muffig, und neben ihm atmete, regte sich jemand.

Nur war es immer noch dunkel.

Justus setzte sich auf und spürte Erde unter den Händen. In der Finsternis stöhnte jemand leise.

»Wer ist das?« fragte Justus. Er streckte die Hand aus und berührte einen Körper. Ein heller Aufschrei war die Folge.

»Eleanor?« fragte Justus. »Eleanor Hess?«

»Laß mich!« schrie Eleanor. »Laß mich in Ruhe!«  
Irgendwo in der Nähe stöhnte Peter, und von Bob hörte Justus ein Gemurmel.

»Ja, schon gut«, sagte Justus. Er bemühte sich, ganz ruhig zu sprechen. »Ich bin's, Justus Jonas. Peter, wie geht's dir? Und Bob?«

»Och ... ganz gut«, antwortete Peter. »Wo zum Kuckuck sind wir hier?«

»Bob?« wiederholte Justus.

»Alles klar«, meldete sich auch Bob.

»Eleanor, weißt du, wo wir sind?« fragte Justus.

»In einer alten Kapelle im Wald«, kam die Stimme des Mädchens. »Gottverlassen und halb verfallen. Unter dem Fußboden ist eine Gruft, wo man früher ... Tote bestattete!«  
Sie begann verzweifelt zu weinen. »Nie mehr kommen wir da heraus!« schluchzte sie. »Kein Mensch kommt je hierher!«

»Auch das noch!« ließ sich Peter stöhnend vernehmen.

»Die Krypta«, stellte Justus fest, »in der ehemaligen Kapelle. Aber ... aber Eleanor, es muß doch einen Ausgang geben. Wie sind wir hereingekommen?«

»Oben an der Treppe ist eine Luke«, erwiderte Eleanor, »aber die ist dicht. Ich konnte das kurz sehen, als Frank aufmachte und hinunterschaute. Aber dann schläferete er mich wieder ein.«

»Mit seiner Sprühflasche«, sagte Justus.  
Eleanor putzte sich die Nase. Offenbar war sie bestrebt, die Fassung wiederzugewinnen.

»Ich hatte eine solche Wut auf Frank«, begann sie. »Heute früh fuhr ich zu ihm. Ich sagte ihm, ich würde die Polizei einschalten, wenn er den Höhlenmenschen nicht zurückgäbe, und dann würde er im Gefängnis landen. Da meinte er, mich würden sie gleich mit einsperren. Aber das war mir egal!«

»Und daraufhin besprühte er dich mit diesem Zeug?« fragte Peter.

»Ja. Und als ich hier im Dunkeln aufwachte, hatte ich schreck-

liche Angst. Ich schrie und schrie, aber keiner kam, und ich wagte mich kaum zu rühren, aus Furcht vor einer Grube oder vor Schlangen oder dergleichen. Lange Zeit später öffnete Frank die Luke, und da merkte ich, wo ich war. Ich wollte die Treppe hinauf, aber Frank sprühte mich sofort wieder an, und da schlief ich noch mal ein. Wahrscheinlich hatte er gerade euch hergebracht.«

»Die Substanz in Franks Sprühflasche war Dr. Birkensteens Erfindung, nicht wahr?« forschte Justus.

»Ja. Er nannte sie 23-4, weil er sie erstmals am 23. April benutzte. Er fand, die Schimpansen lebten zu schnell und starben zu früh – und das wollte er verhüten. Die Substanz schläfernte die Schimpansen ein, hatte aber sonst keine Auswirkung. Da war Dr. Birkensteen enttäuscht. Aber dann meinte er, das Mittel könnte vielleicht bei Operationen von Nutzen sein, denn es schien ja keinerlei Nebenwirkungen zu haben.« »Und deshalb ging er nach Rocky Beach, um sich mit einem Narkosearzt zu unterhalten«, fuhr Justus fort. »Nur starb er dort, ehe er sein Vorhaben ausgeführt hatte. Den Rest können wir uns denken. Du erzähltest Frank DiStefano von dem Mittel, und einer von euch beiden kam dann auf die Idee, all die Leute im Park einzuschläfern und die Knochen des Höhlenmenschen zu stehlen.«

Justus erwartete einen neuerlichen Tränenausbruch, aber Eleanor blieb gefaßt. »Ich war der Meinung, wir sollten nur wenig Geld verlangen«, berichtete Eleanor. »Für mich wollte ich nur ein paar hundert Dollar, um von hier wegzukommen und mich durchzubeißen, bis ich Arbeit gefunden hätte. Frank hat die Sache vermässelt mit seiner irrsinnigen Lösegeldforderung. Ich hätte mir das freilich denken können. Es ist meine eigene Schuld. Aber dem nächsten, der mich herumschubsen will, dem werd' ich was husten!«

»Na fein«, sagte Peter anerkennend, »aber vorerst sollten wir lieber zusehen, wie wir hier herauskommen, sonst gibt es vielleicht kein nächstes Mal.«

Er stand auf und machte vorsichtig einen Schritt in die Dunkelheit, und dann noch einen. Da stieß er irgendwo an und wäre fast gestrauchelt.

»Die Treppe«, erkannte er.

»Moment mal«, sagte Bob. Er tastete sich mit ausgestreckten Armen an Peter heran. Dann stiegen die beiden langsam die Stufen hinauf, immer an der Ziegelmauer entlang. Schließlich ging es nicht mehr weiter, denn nun kam die Luke, von der Eleanor gesprochen hatte, und die war zu.

Peter kroch unter die Luke und versuchte, mit gestreckten Beinen und gekrümmtem Rücken die Klappe aufzustemmen, aber sie gab nicht nach.

Bob hämmerte mit den Fäusten gegen die Luke, aber auch das war natürlich vergebens.

»Es muß einen Ausweg geben«, sagte Bob.

»Eben nicht«, erklärte Eleanor. Ihre Stimme war unsicher, aber sie fing nicht wieder zu schluchzen an. »Wir sitzen hier fest, und wenn Frank nicht wiederkommt und uns herausläßt, dann kommen wir nie ... nie mehr ...«

»Nur Geduld«, warf Justus rasch ein. »Der kommt schon.«

»Oder auch nicht«, hielt ihm Bob entgegen. »Du, Peter, spürst du auch den Luftzug? Hier, von der Wand her?«

Peter sagte nichts, aber beide Jungen tasteten mit den Händen die Steine ab, aus denen die dicke Mauer der Krypta bestand. Es waren brüchige alte Ziegel, und der Mörtel in den Fugen war an mehreren Stellen zerbröckelt und herausgefallen.

»Wir müssen hier über dem Erdboden sein«, sagte Bob. »Was da durch die Mauerritzen dringt, ist frische Luft.«

Er ballte die Hand zur Faust und schlug mit der Seite gegen die Wand. Dann rief er: »Da rührt sich was! Hier sitzt ein Stein locker!«

Er scharrte mit den Fingernägeln, und noch mehr Mörtel bröckelte ab. Dann gab es einen schürfenden Laut, als, er einen Ziegel aus der Mauer zog.

»Hoppla!« rief er. Der Ziegel krachte auf den Fußboden der

Krypta, und im Dunkeln mahnte Justus: »Mann, paß doch auf!«

»Entschuldige«, sagte Bob. Er hatte sich schon den zweiten Stein vorgenommen, und er scharfte und zerrte und kratzte, bis sich auch dieser lockerte.

Der dritte Stein ließ sich dann schon leichter entfernen, und ebenso ein vierter. Hinter der ersten Wand aus Ziegelsteinen befand sich eine Schicht Mörtel, die allein schon beim Anfassen zerfiel, und dahinter kam noch eine Ziegelwand.

Peter streckte die Hand vor und drückte mit aller Kraft, und zwei Ziegel fielen nach außen, hinaus auf den Waldboden vor der alten Kapelle.

Und dann sahen Eleanor und die drei ??? wieder das Tageslicht!

Nun ging es ganz einfach. Sie zogen an den Ziegelsteinen, sie kratzten und scharften Mörtel weg, sie drückten und schoben. Bald konnte Bob durch die Öffnung kriechen. Er war schmutzbedeckt und zerschrammt, und an seinen Fingern waren blutige Kratzer.

Nach einer Minute hörten die drei zurückgebliebenen Gefangenen ein schabendes Geräusch über ihren Köpfen. Bob rückte jetzt die schweren Balken und Steinquader zur Seite, mit denen DiStefano die Luke beschwert hatte. Währenddessen sah sich Justus die Krypta in dem Licht an, das nun von dem Loch in der Mauer einfiel. Es war ein langer, schmaler, nicht sehr großer Raum. Entlang der Innenwand waren dunkle Nischen, die einst Särge enthalten hatten. Justus erschauerte beim Gedanken daran, daß sie im schlimmsten Fall hier ohne Särge lebendig begraben gewesen wären.

Endlich konnte Bob die Luke anheben, und die drei anderen stiegen die Stufen der Krypta hinauf.

Eleanors Gesicht war schmutzig, ihre Augen waren verweint, und ein Riß klaffte in einem Hosenbein, aber sie sah entschlossen aus. Zum ersten Mal, seit die Jungen sie kannten, schien sie ihrer Sache sicher zu sein.

»So«, sagte sie, während sie als erste aus der verfallenen Kapelle trat. »Und jetzt wollen wir uns Frank schnappen, ehe er sich absetzen kann. Wenn wir es nicht schaffen, kann die Sache noch schlimm ausgehen. Er hat nämlich die Aufzeichnungen aus Dr. Birkensteens Büchern gestohlen, und er trägt sie bei sich. Er hat das Herstellungsverfahren für 23-4!«

»Du meinst, er kann jederzeit mehr von dem Zeug herstellen, um Leute einzuschläfern?« fragte Peter.

»Natürlich. Es ist nicht schwer, wenn man von der Sache was versteht. Und Frank hat auf dem College Chemie studiert, ehe er seine Ausbildung abbrach.«

»Dann nichts wie los!« rief Peter.

Im Laufschrift ging es durch den Wald und über die Wiese. Als sie die Scheune erreichten, entdeckten sie, daß das Auto dastand und der Zündschlüssel steckte. Thalia McGee mußte gerade vom Einkaufen zurückgekehrt sein, denn auf den Rücksitzen standen noch Tragetaschen mit Konserven, Brot und Gemüse.

Beherzt setzte sich Eleanor ans Lenkrad und griff nach dem Schlüssel.

»Warte noch einen Augenblick!« rief Peter. Er riß die hintere Tür auf und stieg schnell ein. Bob setzte sich neben ihn, und Justus lief um den Wagen herum und stieg zu Eleanor ein.

Thalia McGee kam aus dem Hintereingang des Hauses gelaufen und schrie ihnen laut nach, als Eleanor startete und rückwärts aus der Scheune fuhr. Eleanor kümmerte sich nicht darum. Sie schaltete, bog schlittrnd auf die Straße ein und raste stadteinwärts.

»Wohin fahren wir?« fragte Justus.

Da wurde Eleanor urplötzlich wieder unsicher. Sie nahm den Fuß vom Gaspedal und sah Justus mit banger Augen an. »Ich ... ich dachte, vielleicht nach Centerdale«, brachte sie heraus.

Justus war in Sorge. »Frank ist sicher auf der Flucht«, meinte er. »Bestimmt hat er die Befürchtung, daß wir uns aus der

Krypta befreien konnten oder daß wir vermißt und gesucht werden.«

»Aber er muß in Centerdale sein!« rief Eleanor. »Jetzt hat er es noch nicht eilig, denke ich. Er glaubt doch nicht, daß wir so schnell wieder freigekommen sind! Wenn wir ihn nicht erwischen, wird es wirklich schlimm. Er könnte Dr. Birkensteens Mittel literweise herstellen! Er könnte wahllos Leute damit betäuben!«

Eleanor fuhr in den Parkplatz der Imbißstube ein. »Ich werde den Sheriff anrufen«, erklärte sie. »Ich werde ihn bitten, eine Fahndung einzuleiten.«

»Einen Augenblick«, sagte Justus. Er schloß die Augen und rief sich den Merktzettel ins Gedächtnis, den er in Frank DiStefanos Wagen gesehen hatte.

»Was ist denn?« fragte Eleanor. Sie rüttelte Justus am Arm.

»Komm doch, wir wollen nicht länger Zeit verschwenden.«

»Vorsicht!« sagte Peter warnend. »Justus versucht sich an etwas zu erinnern.«

»Wadlee Road«, sagte Justus. »Wo ist die Wadlee Road?«

»Das ist ein kleines Gewerbegebiet in Centerdale.«

»Dann haben wir's schon!« rief Justus. »Auf dem Zettel stand ein Name. Chemex. Das muß eine Firma sein, die mit chemischen Produkten handelt. DiStefano will dort die Chemikalien kaufen, die er zur Herstellung des Narkosemittels benötigt!«

»Oh!« sagte Eleanor nur. Schon war sie ausgestiegen und suchte nach Kleingeld für die Telefonzelle am Parkplatz.

»Hier!« Bob stand neben ihr und reichte ihr Münzen.

Ein Zehncentstück rasselte in den Automaten, und Eleanor wählte eine Nummer. Sie mußte etwa 20 Sekunden warten, dann sagte sie: »Hier ist Eleanor Hess, Nat McGees Nichte. Der Dieb der fossilen Knochen aus der Höhle in Citrus Grove ist Frank DiStefano. Zur Zeit ist er vermutlich bei der Firma Chemex in der Wadlee Road in Centerdale. Er will dort Chemikalien kaufen, um noch mehr von der Substanz herzustellen.«

len, die Menschen narkotisiert. Bei der Festnahme sollten Ihre Leute vorsichtig sein, sonst kann er sie damit ganz schnell außer Gefecht setzen.«

Eleanor legte auf und lief mit Bob zum Wagen zurück. Dann fuhr sie schnell aus dem Parkplatz, Richtung Centerdale.

»Hoffentlich haben sie mir auf dem Revier auch gut zugehört«, sagte Eleanor.

»Das hoffe ich auch«, bestätigte Justus.

Nun waren sie vor der Stadt, und Eleanor trat das Gaspedal durch. Der Wald zu beiden Seiten der Fahrbahn sauste nur so vorüber. Justus stemmte die Füße gegen das Bodenblech und stützte sich ab, wenn sie eine Kurve nahmen.

Alle schwiegen, bis sie am Ortsschild von Centerdale vorbeikamen. Nun trat Eleanor auf die Bremse.

»Schließlich wollen wir uns jetzt nicht noch mit der Verkehrspolizei anlegen«, erklärte sie.

Sie fuhren an den beiden Supermärkten vorbei, die einander an der Straße gegenüberlagen. Dann bog Eleanor rechts ab. Die Jungen sahen kleinere Läden und ein paar Wohnhäuser, und dann waren sie in einer Ansiedlung von Industriebetrieben. Eleanor bog noch einmal ab.

»Das ist die Wadlee Road«, sagte sie. »Ich sehe jedoch keinen Polizeiwagen.«

Doch dann erspähten sie einen fensterlosen Klotz von Gebäude, dazu den Dienstwagen des Sheriffs an der Laderampe. DiStefanos Wagen war ebenfalls dort abgestellt. Frank stand mit seiner Sprühflasche neben dem Polizeiwagen. DiStefano fuhr herum, sah Eleanors Wagen kommen und sprang auf sein Auto los.

Eleanor bog in die Zufahrt des Chemiebetriebs ein. Die Jungen sahen, daß der Wachtmeister im Wagen des Sheriffs vornübergesunken war und sein Kopf auf dem Lenkrad ruhte. DiStefano saß nun in seinem Wagen, und er brüllte mit verzerrtem Gesicht etwas herüber. Wiederholt versuchte er, den Wagen zu starten, aber der Motor wollte nicht anspringen.

Schließlich klappte es doch, und der Wagen schoß vorwärts zur Straße. Die Reifen quietschten auf dem Asphalt.

Eleanor Hess kurbelte wie besessen am Lenkrad.

Es krachte und schepperte und dröhnte, und Metallteile rollten auf die Fahrbahn. Eleanor hatte Frank DiStefano vorne rechts erwischt und die Stoßstange gegen das Rad gedrückt.

DiStefano stieß einen Fluch aus und kletterte aus seinem Wagen. Er lief auf Eleanor zu, die Sprühflasche in der Hand. Da sprang Peter hinter dem Rücksitz hervor. Er holte mit einem schweren, grünlichen, runden Gegenstand aus und warf diesen mit aller Kraft. Das Ding traf DiStefano an der Stirn. Der junge Mann strauchelte, ließ die Sprühflasche fallen und stürzte, als er über die eigenen Füße stolperte.

Von der Straße her näherten sich Sirenengeheul und Blaulicht, und ein zweiter Polizeiwagen fuhr in das Gelände ein. Er kam mit einem Ruck zum Stehen, kurz vor dem am Boden liegenden DiStefano. Polizisten stiegen aus, die Pistole im Anschlag. Fragende Blicke streiften erst DiStefano, dann Eleanor und die Jungen.

»Hinten im Wagen lag doch all das Grünzeug«, erklärte Peter strahlend. »Die Honigmelone kam mir gerade recht.«

## **Tatmotiv: Eine Million Dollar**

Tags darauf, am Dienstag, saß der Sheriff auf der Terrasse hinter dem Spicer-Institut und schaute sehnsüchtig zum Schwimmbecken hin, dessen Wasserfläche in der Sonne funkelte.

»Wir haben ausreichend Beweismaterial gegen DiStefano«, sagte er. »Seine Fingerabdrücke befinden sich auf dem Koffer, den wir gestern in dem alten Bahnhof sicherstellten. Und dieser Koffer gehört seiner Vermieterin. Er hatte ihn von ihrem Dachboden entwendet.«

Der Polizist sah sich in der Runde um, die sich auf der Terrasse versammelt hatte. Nat und Thalia McGee waren auf Dr. Terreanos Betreiben gekommen. Eleanor Hess saß neben Mrs. Collinwood, bei der sie die Nacht verbracht hatte. Ab und zu tätschelte Mrs. Collinwood begütigend den Arm des Mädchens.

Justus, Bob und Peter waren am Vorabend noch eine Zeitlang bei den Leuten des Sheriffs in Centerdale gewesen und dann mit Eleanor nach Citrus Grove zurückgekehrt. Jetzt am Morgen hatten sie die McGees auf dem Weg zum Institut gesehen und hatten sich angeschlossen.

Philip Terreano und James Brandon waren aus ihren Arbeitsräumen ins Freie gekommen. Hoffer, der im Schwimmbecken gewesen war, als der Sheriff eintraf, war herausgestiegen, hatte sich ein Badetuch umgelegt und sich zu dem Kreis auf der Terrasse gesellt.

»Was ist nun mit meinem Höhlenmenschen?« wollte Nat McGee wissen. »Wann bekomme ich ihn wieder?«

»Die Knochen im Koffer sind doch gar nicht von Ihrem Höhlenmenschen!« rief Brandon. »Das sind die Knochen meines afrikanischen Hominiden!«

»Hier dreht es sich um zwei Urmenschen«, setzte Terreano hinzu. »Kompliziert, aber wahr!«

»Warum fragen Sie dann nicht die da?« Thalia McGee zeigte auf Eleanor. »Der traue ich es glatt zu, daß sie ein Skelett an sich nimmt und versteckt, aus reiner Bosheit.«

Eleanor hob trotzig den Kopf. »Aber ich weiß doch nicht mehr darüber als ... als das, was ich schon erzählte.«

»Wenn du so viel erzählt hast, warum bist du dann nicht im Gefängnis?« fragte Thalia erbittert. Sie wandte sich an den Sheriff. »Wünschen Sie, daß wir auf dem Revier eine Aussage machen? Schließlich ist sie die Mittäterin – zusammen mit diesem DiStefano, oder etwa nicht?«

»Miss Hess ist gegen Kautions auf freiem Fuß«, sagte der Polizist.

»Kautiun?« knurrte McGee. »Wer gibt sich denn für so was her? Ich würd's bestimmt nicht tun.«

»Ich habe das erledigt«, ließ sich Brandon vernehmen.

McGee fuhr auf: »Sie? Wie kommen Sie dazu?«

»Ich hielt es für richtig«, sagte Brandon. »Man kann einem jungen Menschen, der all die Jahre in Ihrem Haus gelebt hat, manches nachsehen.«

Thalia McGee bebte vor Entrüstung. »Reden Sie nicht solchen Unsinn!« fuhr sie Brandon an. »Wir haben uns nichts zuschulden kommen lassen. Nur sie! Das ist nun der Dank dafür, daß wir ihr ein Zuhause geboten haben!«

Eleanor setzte sich kerzengerade hin. »Ich wollte nur etwas von dem zurückhaben, was mir wirklich zusteht! Ich wollte weg von hier und mir in San Diego oder Los Angeles einen Arbeitsplatz suchen und vielleicht noch einmal auf die Schule gehen und ... meine eigene Wohnung und Freunde haben. Jedesmal, wenn ich Geld auf der Hand hatte, habt ihr es mir weggenommen und mir vorgehalten, was ich euch alles koste. Ich wäre hier versauert, und ihr hättet euch weiter bereichert!«

Sie beugte sich zu Thalia McGee vor, die erschrocken zurückzuckte. »Ich wollte ja gar nicht viel«, fuhr Eleanor fort. »Vielleicht fünfhundert Dollar oder so. Aber jetzt bekomme ich etwas Besseres: nämlich mein Recht. Ich werde mir einen Anwalt nehmen, und der wird abrechnen und reinen Tisch machen.«

»So, so, und was für Reichtümer hast du?« rief Thalia.

»Mein Vater hatte eine Lebensversicherung, oder etwa nicht?« fragte Eleanor zurück.

Thalia preßte die Lippen aufeinander und wich Eleanors Blick aus.

»Und dann das Haus in Hollywood«, redete Eleanor weiter. »Das gehört doch mir, nicht wahr? Was wurde eigentlich aus all dem Geld, das das Haus über so viele Jahre an Miete einbrachte?«

Nat McGee räusperte sich. »Nun mal langsam, Ellie«, sagte er. »Deshalb braucht man doch nicht zum Anwalt zu laufen. Wenn du hier weg willst – gut. Du bist alt genug, um das zu entscheiden. Wir können dir eine Wohnung in San Diego oder Oceanside einrichten und dir ein paar hundert Dollar als Startkapital überlassen. Du brauchst wirklich nicht gleich so ausfallend zu werden.«

»Ein paar hundert?« wiederholte Eleanor geringschätzig. »Und ihr glaubt im Ernst, dann seien wir quitt – mit ein paar hundert?«

»Dann eben tausend«, sagte Thalia. »Oder nein – zweitausend.«

Eleanor starrte die Tante nur verächtlich an.

»Fünftausend!« bot Thalia an.

»Zehn!« forderte Eleanor.

»Gut, Thalia«, meinte Nat. »Zehntausend. Dann kann uns wenigstens niemand Ungerechtigkeit nachsagen.«

Eleanor lehnte sich zurück. »So hätte ich das schon längst machen sollen«, stellte sie fest. »Nächstes Mal werde ich geschickter vorgehen.«

»Und vor allem mutiger«, empfahl Terreano. »Zivilcourage. Das ist immer besser als List und Tücke.«

»Und nun zu den Knochen«, kam Nat McGee wieder auf sein Thema zu sprechen. »Die will ich endlich ...« Anscheinend fiel es ihm immer noch schwer, zwischen dem afrikanischen und dem amerikanischen Hominiden zu unterscheiden.

»Tut mir leid«, sagte der Sheriff. »Wir müssen den Koffer samt Inhalt unter Verschuß halten, bis DiStefano vor Gericht kommt.«

»Und das Skelett des anderen Urmenschen werden Sie wohl auch beschlagnahmen wollen«, warf Justus ein. »Das des amerikanischen.«

Alle wandten sich ihm zu.

»Es ist doch in der Krypta in der alten Kapelle, nicht wahr, Dr. Hoffer?« forschte er.

Hoffer saß da wie versteinert.

»Sie wollten Dr. Brandon in Verruf bringen«, fuhr Justus fort. »Sie selbst wollten sich die Million Dollar von der Spicer-Stiftung sichern, um Ihre eigenen Forschungen zügig weiter zu betreiben. Sie gingen in Nat McGees Museum, und zwar am Vorabend der Eröffnung. Dies war geschickte Planung. Den Schlüssel zum Museum hatten Sie sich bereits vorher aus McGees Küche geholt und einen Zweitschlüssel anfertigen lassen. Sie nahmen die in der Höhle aufgefundenen Knochen dort weg und legten dafür die Skeletteile des afrikanischen Urmenschen hinein, die Sie aus Dr. Brandons Schrank entwendet hatten. Dann richteten Sie das Erdreich wieder entsprechend her. Als Sie mit Ihrer Beute die Höhle verließen, wachte Zigeuner-John auf und sah Sie. Sie hatten sich auf diese Möglichkeit vorbereitet. Sie hängten sich ein Tierfell um und setzten eine Perücke auf. Der arme John glaubte, er habe es wirklich mit einem Höhlenmenschen zu tun.«

Hoffer machte eine wegwerfende Geste. »Absolut lächerlich!« sagte er.

»Ich hatte Sie zunächst gar nicht im Verdacht«, sprach Justus weiter. »Bis sich dann die Überreste des afrikanischen Hominiden in dem Koffer im Bahnhof fanden. Erinnern Sie sich, wie befriedigt Sie dabei zusahen? Es gab mir zu denken.

Ich wußte doch, daß es hier im Haus Dutzende von Tierfellen gibt, und daß eine von Mrs. Collinwoods Perücken eben zu der Zeit abhanden gekommen war, als der Höhlenmensch entführt wurde – danach war sie plötzlich wieder da. Das deutete auf jemanden vom Institut hin.

Als ich dann mit Peter und Bob über die Wiese und durch den Wald zu der Kapellenruine ging, sahen Sie uns, und das verunsicherte Sie ein wenig. Also folgten Sie uns, um zu verhindern, daß wir die Knochen zufällig entdeckten. Sie kamen in die Kapelle und setzten sich dort auf die Stufen – genau über der Luke, die in die Krypta führt. Sie setzten sich kurzerhand darauf, damit wir sie nicht bemerken sollten.«

Hoffer lächelte gezwungen. »Das sind alles unhaltbare Vermutungen«, wehrte er sich. »Ich versichere hiermit, daß ich keineswegs nachts mit einem Tierfell umherzuwandern pflege. Ich rate dir gut, dich nicht mit mir anzulegen, Junge. Hör auf mit solchen Anschuldigungen.«

»Manches davon ist Vermutung«, räumte Justus ein, »aber es gibt auch einen eindeutigen Beweis. Sie wollten ganz stilecht auftreten, und Höhlenmenschen trugen keine Schuhe. Also hatten Sie auch keine an. Sie liefen barfuß über die Wiese. Dabei hinterließen Sie einen Fußabdruck, Dr. Hoffer, und ich machte davon einen Gipsabdruck. Dieser zeigte uns, daß der Dieb verhältnismäßig kleine Füße haben mußte – und obendrein eine Hammerzehe.«

Alle Augen richteten sich auf Hoffers bloße Füße. Hoffer zog sie rasch zurück, als wolle er sie unter seinem Stuhl verstecken. Doch da erkannte er, daß es sinnlos war, und er stand auf, so daß die hochgekrümmte Zehe an seinem rechten Fuß klar zu sehen war. »Ich werde mich anziehen«, sagte er, »und dann meinen Anwalt anrufen.«

»Hoffer, wie konnten Sie nur?« fragte Terreano. Sein Ton war nachsichtig, aber seine Miene war zutiefst betroffen.

Hoffer vermied es, Terreano anzusehen. Er ging ins Haus, gefolgt vom Sheriff.

Brandon lächelte. »Auch ich werde meinen Anwalt anrufen«, sagte er. »Vielleicht kann ich eine Art Verfügung erwirken, damit Sie mir diesen Höhlenmenschen nicht wieder abspenstig machen, McGee – zumindest vorläufig.«

Brandon stand auf und ging ins Haus, wobei er zufrieden vor sich hinsummte.

»Der wird sich wundern«, erklärte McGee. »Das sind schließlich *meine* Knochen!«

»So würde ich es nicht ausdrücken, McGee«, sagte Terreano. »Ich denke nicht, daß sich Ihre Ahnenreihe bis zu dem Höhlenmenschen zurückverfolgen läßt.«

## Alfred Hitchcock hört und staunt

Einige Tage nachdem die drei ??? nach Rocky Beach zurückgekehrt waren, sprachen sie bei ihrem Freund und Gönner Alfred Hitchcock im Universum-Studio in Hollywood vor. Der große Regisseur hatte vor sich auf dem Schreibtisch eine Zeitung ausgebreitet. Ein Artikel war rot angestrichen.

»Man spricht wieder einmal von euch«, stellte Mr. Hitchcock fest. »Ihr habt euch um die jüngste – oder soll ich besser sagen: die älteste? – Attraktion von Citrus Grove verdient gemacht. Ich nehme an, daß es um die beiden Hominiden aus der Höhle und aus dem Schrank nun wieder ruhiger geworden ist.«

Bob hatte zwei Tage damit zugebracht, seine Notizen über den Fall zu einem Protokoll zu verarbeiten. Das reichte er nun Mr. Hitchcock, und alle drei Jungen warteten gespannt, bis der große Regisseur den Report über die Ereignisse in Citrus Grove gelesen hatte.

»Haarsträubend«, sagte Alfred Hitchcock dann. »Wenn man bedenkt, daß es DiStefano beinahe geschafft hätte!«

Justus nickte. »Trotz seiner Nachlässigkeit kam er fast ans Ziel. Eigenartigerweise war es der eine Versuch, sorgfältig vorzugehen, der ihn zu Fall brachte. Er vernichtete die Seiten aus Dr. Birkensteens Terminbuch, worauf dieser sich Notizen zu dem Zusammentreffen mit dem Narkosearzt gemacht und möglicherweise noch anderes im Zusammenhang mit dem Narkosemittel festgehalten hatte. Als ich entdeckte, daß diese Blätter fehlten, mußte Eleanor natürlich vorgeben, sie wisse nichts davon. Aber ich war sicher, daß sie Bescheid wußte.«

»Eleanor tut mir offen gestanden leid«, bekannte Mr. Hitchcock. »Meint ihr, DiStefano hätte sich abgesetzt und sie in dieser Krypta zurückgelassen? Und außerdem euch drei?«

»Wer weiß?« sagte Justus. »Wahrscheinlich überlegte er gar nicht lange, was uns dort schlimmstenfalls passieren könnte, und es kümmerte ihn wohl auch nicht.«

»Der Bursche war wirklich zerfahren und unaufmerksam«, warf Peter ein. »Er handelte völlig unüberlegt. Hat er da seine Tauchausrüstung im Wagen, wo er doch gar nicht schwimmen kann! Und den grünen Stift benutzte er fleißig weiter, statt ihn wegzuworfen.«

»Das Lösegeld holte er sich unter einem Holztisch auf einem Grillplatz zwischen Citrus Grove und Centerdale«, berichtete Bob. »Er stopfte es in den Kofferraum seines Wagens, und dort blieb es liegen. Die Schuhe, die er trug, als er den Höhlenmenschen stahl, fand man unter seinem Bett in Centerdale. Anhand des Fotos, das der Sheriff von dem Sohlenabdruck in der Höhle machte, wurde er überführt.«

»Wie kam es eigentlich dazu, daß ihr ihn im Verdacht hattet?« erkundigte sich Mr. Hitchcock. »Er hatte immerhin ein Alibi für die Zeit, als der Höhlenmensch gestohlen wurde.«

»Ich finde, er fiel gerade dadurch auf, daß er nie dabei war, wenn etwas passierte«, sagte Justus. »Immer tauchte er erst später auf. Er war eben nicht im Park mit allen anderen eingeschlafen, während der Diebstahl stattfand. Und an dem Tag, als die Knochen im Koffer gefunden wurden, ging er gar nicht erst zum Bahnhof, um zu sehen, was dort los war. Jeder andere wäre aus purer Neugierde hingekommen. Auch war er der einzige, der offenbar zu allen Elementen des Falles Verbindung hatte. Er kannte Eleanor Hess, also konnte er durchaus über Nat McGees Schlüssel Bescheid wissen. Und von Eleanor war er über Birkensteens chemische Substanz informiert, die bei den Leuten sofortiges Einschlafen herbeiführte. Er kannte sich im Spicer-Institut aus, und die Pläne für die Eröffnung der Höhle waren ihm vertraut.

Sein Alibi für die Zeit des Diebstahls hörte sich wirklich hieb- und stichfest an, bis mir klar wurde, daß seine Vermieterin ihn überhaupt nicht zu Gesicht bekommen hatte – sie hatte lediglich sein Schnarchen gehört. Es stellte sich heraus, daß er eineinhalb Stunden lautes Schnarchen auf Band aufgenommen und dieses in seinen Kassettenrecorder eingelegt hatte. Er

sagte zu der Frau, er fühle sich nicht wohl, stellte das Bandgerät an, setzte sich durchs Fenster ab und fuhr nach Citrus Grove. Er brauchte nicht zu befürchten, daß die Vermieterin in sein Zimmer schauen würde, denn das kam niemals vor. Er hatte es nämlich nicht gern.

Er fuhr zum Wasserreservoir von Citrus Grove, vermutlich über Nebenstraßen, um nicht beobachtet zu werden. Er gab das Narkosemittel ins Wasser, und dann wartete er, bis die Beregnungsanlage in Betrieb ging. Natürlich hatte er die Zeituhr vorgestellt, so daß sich die Sprühdüsen um zehn Uhr zwanzig einschalteten. Als das funktionierte, ging er im Taucheranzug zum Museum, besprühte auch Zigeuner-John mit dem Mittel, holte sich aus McGees Küche den Schlüssel zum Museum und führte seine Untat zu Ende. Er steckte die Knochen in einen Sack und schaffte diesen zum Bahnhof. Sie befanden sich in dem Koffer im Warteraum, noch ehe der erste der Schlafenden wieder erwachte.

Natürlich gründet sich das zum Teil auf bloße Vermutung, denn DiStefano will ja nicht reden, aber wir können die Tat sehr wohl rekonstruieren. Wir haben einen Zeugen, dem sein parkender Wagen beim Reservoir auffiel, und Eleanor sah ihn am Nachmittag vor dem Diebstahl mit der Tauchausrüstung das Institut verlassen. Und das Narkosemittel verschaffte er sich tatsächlich aus Birkensteens Labor.

Eleanor wurde es angst und bange, als er statt tausend oder zweitausend gleich zehntausend Dollar Lösegeld forderte, aber sie traute sich nicht, aus der Sache auszusteigen.«

»Das dumme Ding tut mir richtig leid«, sagte Alfred Hitchcock noch einmal. »Und was wird nun aus ihr?«

»Sie tritt im Prozeß gegen DiStefano als Belastungszeugin auf«, erwiderte Peter, »und als Angeklagte wird sie vermutlich zu einer Haftstrafe mit Bewährungsfrist verurteilt werden, so daß sie nicht ins Gefängnis muß. Sie bereut ihre Beteiligung an dem Plan aufrichtig, und das muß man nun anerkennen.«

»Sie hat ausführlich und ohne Scheu ausgesagt«, setzte Justus hinzu. »Sie gibt zu, daß sie hinter dem Rücken der McGees über die beiden lästerte, obwohl sie nie den Mut aufbrachte, es ihnen ins Gesicht zu sagen. Sie fand es empörend, wie sie von den beiden behandelt wurde, und sie war es leid, nie Geld zu haben, zumal die beiden doch vermutlich hohe Mieteinnahmen aus dem Haus in Hollywood erzielten. Aber sie scheute sich davor, ihr Leben zu ändern und für sich selbst sorgen zu müssen.

Die McGees hatten ihr tatsächlich eingeredet, daß sich außer ihnen kein Mensch jemals um sie kümmern würde. Sie sagte einmal zu Mrs. Collinwood, Thalia McGee habe sie ein armes, elendes Geschöpf genannt, das niemals einen Mann zum Heiraten finden würde. Thalia prophezeite ihr, nach Nats und Thalias Tod werde sie als Serviererin in einer Spelunke enden und in einem möblierten miesen Zimmer hausen. Ich denke nicht, daß Eleanor das alles glaubte, aber es hat sie eben stark verunsichert. Und sie hatte ja weder einen ordentlichen Schulabschluß noch eine Berufsausbildung. Das wußten die McGees zu verhindern.«

Alfred Hitchcock schüttelte den Kopf. »Äußerst unangenehme Zeitgenossen«, fand er. »Man sollte sie zusammen mit DiStefano hinter Gitter bringen.«

»Das geschähe den beiden recht«, bestätigte Bob. »Aber meine Mutter meint, deshalb müsse man sich keine grauen Haare wachsen lassen. Solche Leute machen sich am Ende selber unglücklich.«

»Aber wessen Idee war es nun, den Höhlenmenschen zu entführen und Lösegeld zu fordern?« erkundigte sich Mr. Hitchcock. »Stammt sie von Eleanor? Glaubte sie im Ernst, so ließe sich der Konflikt lösen?«

»Eleanor erinnert sich nicht mehr genau, wer nun wirklich auf die Idee kam«, sagte Justus. »Sie hatte DiStefano von Dr. Birkensteens Narkosemittel erzählt. Nach Birkensteens Tod wollten die Vorstandsmitglieder der Spicer-Stiftung seine

Aufzeichnungen durchsehen und entscheiden, was damit geschehen sollte. Als DiStefano davon erfuhr, meinte er zu Eleanor, es sei wirklich zu schade, wenn eine so großartige Sache wie das Narkosemittel in Vergessenheit geriete. Er sagte, mit einer Substanz, die einen Menschen einschläfert und dann rückstandslos verdunstet, wäre wirklich das große Geld zu machen.

Eleanor sagt nun, daß sie das erst für einen Scherz hielt und sich dazu etwa so äußerte: »Aber klar. Wir könnten Onkel Nat einschläfern und uns seinen Höhlenmenschen schnappen und ihn an das nächste Museum verkaufen.« Sie will es nicht so gemeint haben, aber DiStefano griff die Idee auf und sagte: »Nein, verkaufen wollen wir den Höhlenmenschen nicht, aber entführen und Lösegeld fordern.« Sie meinte, er mache Witze, aber je öfter sie davon redeten, desto klarer trat der Plan zutage. Eleanor wußte, daß es unrecht war, und sie fand DiStefano im Grunde gar nicht sympathisch. Sie sagt, er habe immerzu versucht, etwas umsonst zu bekommen. Auch fing er immer wieder davon an, wie sie sich von den McGees ausbeuten lasse, und er fand es herrlich komisch, die ganze Stadt in Tiefschlaf zu versenken. Schließlich fand Eleanor das alles ganz in Ordnung und zeigte ihm, wie er an Birkensteens Substanz und den Museumsschlüssel kommen konnte. Sie hatte ja tatsächlich Anspruch auf den Ertrag ihres Hauses in Hollywood. Freilich hatte sie nicht damit gerechnet, daß DiStefano zehntausend Dollar fordern würde, und sie glaubte nicht im Ernst, daß er sich mit dem Mittel abzusetzen gedachte und es möglicherweise für weitere kriminelle Zwecke einsetzen wollte.«

Alfred Hitchcock nickte. »Die Möglichkeiten, die ein solches Mittel einem Verbrecher eröffnet, sind unbegrenzt«, sagte er. »Er könnte Banken und Juweliergeschäfte ausrauben – ganz nach Belieben.«

»Statt dessen ist Frank jetzt übel dran«, berichtete Bob. »Die Anklage lautet auf Erpressung, Einbruch und Entführung

und schließlich noch Widerstand bei der Festnahme. Und nach dem Gesetz ist es ein schweres Vergehen, jemanden mit Hilfe eines Betäubungsmittels bewußtlos zu machen, um ein kriminelles Delikt zu begehen, und so wird er auch noch dafür belangt, daß er die Leute in der Stadt eingeschláfert hat. Er ist ein richtiger Widerling. Er dachte einfach, man würde ihm schon nicht auf die Schliche kommen. Ich kann mir das nicht erklären, aber das glaubte er wirklich.«

»Eine bei Kriminellen allgemein verbreitete Selbsttäuschung«, erklärte Alfred Hitchcock. »Sie glauben alle, man werde sie nie erwischen. Aber was ist nun mit Hoffer? Wo ist er jetzt?«

»Er ist nicht mehr am Spicer-Institut – er wurde vor die Tür gesetzt«, antwortete Justus. »Er hat vermutlich nur mit einer Geldstrafe zu rechnen, aber es hat sich herumgesprochen, daß er auf übelste Weise Brandons Ruf zu schädigen versuchte. Nun wird er es selbst schwer haben, weiterhin als anerkannter Wissenschaftler zu gelten. Und natürlich bekommt er die Forschungsprämie der Spicer-Stiftung nicht. Der Vorstand hat beschlossen, sie in diesem Jahr gar nicht zu vergeben. Ironie des Schicksals ist es, daß Hoffer das Geld möglicherweise bekommen hätte, wenn er nichts unternommen und Brandon unbehelligt gelassen hätte. Hoffers Arbeit ist tatsächlich von hohem wissenschaftlichem Wert.«

»Und was passiert mit den fossilen Knochen?« fragte Mr. Hitchcock.

»Beide Garnituren sind noch beim Sheriff unter Verschuß«, antwortete Justus. »Sie werden erst wieder freigegeben, wenn die Gerichtsverfahren gegen DiStefano und Hoffer abgeschlossen sind. Nat McGee ist bitterböse, weil er erst dann sein Museum wieder aufmachen kann. Dr. Brandon wird nach Sacramento reisen, um zu erwirken, daß der Landrat McGees Hanggrundstück unter Natur- oder Denkmalschutz stellt, damit er und Terreano weiter nach fossilen Funden graben können. Er hofft auch, daß ihm der Höhlenmensch zur

Untersuchung überlassen wird, ehe er wieder ins Museum einzieht.

Eleanor Hess wird künftig ihr Haus in Hollywood bewohnen. Die seitherigen Mieter haben gekündigt, weil sie wegziehen wollen. Eleanor will das Haus zu einem Wohnheim für junge Mädchen machen, die in die Großstadt kommen und vorerst keine eigene Wohnung haben. Davon kann sie ihren Lebensunterhalt bestreiten, solange sie das College besucht, und außerdem wird sie nicht einsam sein.«

»Sehr vernünftig«, sagte Alfred Hitchcock. »Und was gibt es Neues von diesem erstaunlichen Narkosemittel?«

»DiStefano hatte einen Zettel in der Tasche, als er verhaftet wurde«, berichtete Peter. »Als man ihm im Gefängnis bei der Aufnahme die Handschellen abnahm, aß er das Papier auf. Vermutlich war es die Rezeptur für das Narkosemittel. Und Birkensteens Aufzeichnungen muß DiStefano schon zuvor vernichtet haben, denn sie sind nirgends zu finden.«

»Na also – Ende gut, alles gut«, meinte Alfred Hitchcock.

»Nur werden wir jetzt nie erfahren, ob dieses Narkosemittel der Menschheit Segen gebracht hätte«, bemerkte Justus dazu. »Eins noch zum Schluß«, sagte Mr. Hitchcock. »Justus, wie hast du herausgefunden, wo Hoffer den Höhlenmenschen versteckt hatte?«

»Hier war ich auf Vermutungen angewiesen«, gab Justus zu, »aber die Krypta erschien mir logisch. Hoffer konnte ja nicht das Risiko eingehen, die Knochen im Institut zu verstecken, und er konnte sie auch nicht gut mitten in der Nacht vergraben – schließlich war er barfuß und halbnackt. Die Polizei stellte die Gebeine in einer Mauernische der Krypta sicher. Die ursprünglich in diesen Nischen befindlichen Särge hatte man vor der Schließung der Kapelle auf dem Friedhof in Centerdale bestattet, als das Anwesen verkauft wurde.«

»Aha.« Alfred Hitchcock nickte lächelnd. »Und so könnte man nun doch von einem Höhlenmenschen auf Wanderschaft sprechen, auch wenn Zigeuner-John bei seiner diesbezüglichen

chen Wahrnehmung absichtlich genarrt wurde. Welch ungewöhnlicher und bizarrer Fall für euch drei! Ich muß anerkennen, daß ihr euch wieder wacker geschlagen habt. Und das unter erschwerten Bedingungen! Gleich zweimal im Verlauf eines Falles mit einem Narkosemittel eingeschläfert zu werden, ist schließlich nicht alltäglich!«